

1989.2

Inhalt

- Schillers Jenaer Antrittsvorlesung „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?“ 67
 - Zu den Auswirkungen der französischen bürgerlichen Revolution 80
 - Die Zinngießerei Meyerheine in Potsdam 83
 - Landschaftsbestimmende Übertageanlagen im sächsischen Erzbergbau von den Anfängen bis zur Einführung der ersten Dampfmaschinen 89
 - AUSSPRACHE 103
Die kulturhistorische Zinnfigur; Zinnfigur – Bleifigur;
Das Pferd im Altertum
 - NEUE FIGUREN 109
 - BERICHTE 113
Zinnfigur und Heimatgeschichte in Dresden; Klassikerstadt lud ein;
Kapellendorf 88; Drei auf einen Streich
 - PERSONALIA 126
-

Schillers Jenaer Antrittsvorlesung

Im folgenden drucken wir die Vorlesung ab, die der deutsche Dichter Friedrich Schiller am 26. Mai 1789 beim Antritt seines akademischen Lehramtes an der Universität Jena hielt. Wir sind davon überzeugt, damit auf besondere Weise an die Französische bürgerliche Revolution von 1789 als eines europäischen Ereignisses zu erinnern. Schiller trat sein akademisches Lehramt wenige Wochen vor dem Sturm auf die Bastille an. Der Zusammenhang damit ist ein innerer, geistiger.

Schon seinen Nachweis zur akademischen Lehrbefähigung hatte Schiller durch die Vorlage seiner Schrift *Geschichte des Abfalls der Vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung*, also durch Stellungnahme als Historiker zu einem bürgerlich-revolutionären Ereignis in Europa, erworben. Er verstand diese Revolution als *eine Begebenheit, wo die bedrängte Menschheit um ihre edelsten Rechte ringt, wo mit der guten Sache ungewöhnliche Kräfte sich paaren und die Hilfsmittel entschloßner Verzweiflung über die furchtbaren Künste der Tyrannei in ungleichem Wettkampf siegen*.¹ Schon da war sein Absehen, *in der Brust meines Lesers ein fröhliches Gefühl seiner selbst zu erwecken und ein neues unverwerfliches Beispiel zu geben, was Menschen wagen dürfen für die gute Sache und ausrichten mögen durch Vereinigung*.²

Den gleichen Geist, mit Hilfe der Geschichtswissenschaft im Geistesleben der Gesellschaft nachhaltig im Interesse des humanistisch gesinnten, auf Durchsetzung von allgemeinen Menschenrechten orientierten progressiven Bürgertums zu wirken, beseelt auch die Jenaer Antrittsvorlesung. Deshalb sprach er zunächst nicht vom Studium der Geschichte „an sich“, sondern von typischen Geisteshaltungen derer, die Geschichte studieren. Schiller verband seine Gedanken zum allgemeinen Bildungswert der Geschichte mit der Absicht, den Menschen Impulse zu geben, *sich als Menschen auszubilden*³ organisch mit der Darlegung eines neuen Leitbil-

des vom Akademiker. Daß er sich durch die prononcierte Gegenüberstellung von Brotgelehrtem und philosophischem Kopf nicht nur Freunde erwarb, liegt in der Natur der Sache. Das ändert jedoch nichts daran, daß er damit hinsichtlich eines Neuverständnisses der Universität und des Akademikers historisch impulsgebend gewirkt hat. In Jena selbst wurde diese neue Universitätsidee von Johann Gottlieb Fichte⁴ und Friedrich Schelling⁵ aufgegriffen und weiterhin im Sinne einer Revolutionierung des akademischen Geisteslebens im Sinne des bürgerlichen Humanismus philosophisch ausgestaltet.

Schiller macht in seiner Vorlesung vor allem den weltgeschichtlichen Horizont des Bildungs- und Erziehungswertes von Universalgeschichte deutlich. Dabei teilte er die Sicht auf die Gesellschaft als *moralische Welt* auch mit den französischen Enzyklopädisten. Es war dies eine allgemeine bürgerliche Anschauungsweise der Gesellschaft, deren philosophisch-idealistischer Wesenszug zu seiner Zeit materialistischen und idealistischen Philosophen eigen war. Freilich ist für Schiller, im Unterschied zu moralisierenden Betrachtungen früherer Zeiten, jene *moralische Welt* die Welt tätiger Menschen.

In diesem Sinne äußert er zu der *Gestalt der Welt, die wir bewohnen: Der menschliche Fleiß hat sie angebaut und den widerstrebenden Boden durch sein Beharren und seine Geschicklichkeit überwunden ... Zonen und Jahreszeiten hat der Mensch durcheinander gemengt und die weichlichen Gewächse des Orients zu seinem rauheren Himmel abgehärtet. Wie er Europa nach Westindien und dem Südmeere trug hat er Asien in Europa auferstehen lassen*. Damit charakterisiert er eine unvergängliche Leistung, die auf Wesen und Größe des Menschen und seine Möglichkeiten auch dann verweist, wenn wir heute deutlicher sehen, daß all diese menschlichen Leistungen nicht in jeder Hinsicht und nicht nur vernünftig und segensreich waren und sind.

Gestützt auf das sich zu seiner Zeit häufende Material aus Reisen und Forschungen gewann Schiller ein Bild von der Welt, die bereits zu seiner Zeit schon nicht mehr urwüchsige Natur war, sondern – was manche

unserer heutigen Umweltschützer in edlem Eifer übersehen – eine bereits weitgehend vom Menschen gestaltete Natur. Zugleich damit zeichnet er ein Bild vom Menschen, der – mit Marx und Engels zu reden – *weltgeschichtliche Existenz* annimmt, also *Existenz der Individuen, die unmittelbar mit der Weltgeschichte verknüpft ist*,⁶ und der also in seinem Lebensprozeß durchaus jenen weltgeschichtlichen Horizont nötig hat.

Zu diesem Horizont gehört auch das wirkliche, geschichtliche Verständnis der verschiedenen Völker und ihrer Entwicklungsstufen. Die Entdeckungen der europäischen Seefahrer zeigen uns – nach Schiller – *Völkerschaften, die auf den mannigfaltigsten Stufen der Bildung um uns herum gelagert sind, wie Kinder verschiedenen Alters um einen Erwachsenen herumstehen und durch ihr Beispiel ihm in Erinnerung bringen, was er selbst vormals gewesen und wovon er ausgegangen ist*. Sehen wir davon ab, daß das Erwachsensein so ausgeprägt wohl auch heute noch ist, so ist das Bild der Geschichte durchaus historisch zutreffend. Und vor allem bezeichnet es den Bruch mit einer moralisierenden Anschauungsweise, in welcher Völker anderer ethnischer und kultureller Lebensweise einfach als unartige, unmoralische Exoten betrachtet oder gar als „Untermenschen“ abqualifiziert werden. Schiller dürfte in seinem Bruch mit solchen Auffassungen wohl auch den Gedankengängen des späteren Mainzer Jakobiners Georg Forster gefolgt sein, der nach seiner Weltumsegelung mit dem legendären Kapitän Cook aus eigener Erfahrung berichtete, *18. daß die Natur des Menschen zwar überall klimatisch verschieden, aber im Ganzen, sowohl der Organisation nach, als in Beziehung auf die Triebe und den Gang ihrer Entwicklung, spezifisch dieselbe ist, ... endlich 20. daß eine völlige und absolute Gleichheit unter den Menschen, so wie sie physisch nirgends existiert, auch sittlich unmöglich ist*.⁷ Schiller, indem er von der naturalen Gleichheit der Menschen hinsichtlich ihrer allgemeinsten psychophysischen Organisation ausging, führte die Unterschiede, die wesentlich sind, auf die unterschiedlichen Lebensverhältnisse und eigenen menschlichen Betätigungsweisen

zurück. Den Gedanken daran, daß alle Heutigen Schuldner der früheren Generationen und deren Entwicklungsstufen sind, vereint er mit dem Bewußtsein unserer Verantwortung für alle Menschen aller Kontinente und jeder historischen Entwicklungsstufe. Der historische Horizont muß MENSCHHEITLICH sein, also die gesamte Menschheit als ein historisch sich entwickelndes und lebensfähiges Ganzes im Blick haben. Und er muß einer Auffassung vom Allgemeinmenschlichen so Raum geben, daß die Lebenskraft des Allgemeinmenschlichen in allen verschiedenen Lebensweisen der Völker, Nationen, Staaten, Klassen und Kulturkreise aufzuspüren ist.

Es bedeutet ein Abrücken von solchen humanistischen Grundgedanken des progressiven Bürgertums in unserem Jahrhundert, wenn ein bekannter und auch sehr wirksamer Philosoph in Anlehnung an Friedrich Nietzsche verkündete: *Herder, Schiller, Wilhelm von Humboldt, Goethe – sie pfl egten eben nicht wie eine realistische Zeit auch an die Botokuden zu denken, wenn sie von „Menschen“ sprachen*.⁸ Was diese sehr selbstsichere Erklärung wert ist, kann die Lektüre der Antrittsvorlesung erweisen. Wie aktuell die von Schiller behandelte Problematik ist, hat im Jahre 1988 die Besinnung auf den Umgang mit den Juden im faschistischen Deutschland bloßgelegt.

Der Auftritt Schillers zu seiner Antrittsvorlesung wurde auch zu einem besonderen Jenauer Ereignis, das von heimatgeschichtlichem Interesse ist. Schiller hatte keinen eigenen Hörsaal. (Die Hörsäle waren in der Regel Räume in den Wohnhäusern der Professoren.) Schiller wollte ursprünglich den Hörsaal seines Schwagers, des kantianischen Philosophen Carl Leonhard Reinhold, benutzen. Die akademische Jugend, die den bereits bekannten und geliebten Dichter hören wollte, strömte zuhauf. Der Hörsaal konnte die Massen bei weitem nicht fassen. So bat man den Theologieprofessor Johann Jakob Griesbach, welcher den größten Hörsaal hatte, um die Erlaubnis, das Auditorium dorthin zu verlegen. Und nun zog die gesamte Gesell-

schaft quer durch die Saalestadt, wobei es nicht sehr ruhig und leise zuging. Überall wurden Fenster und Türen geöffnet, Leute standen auf der Straße. Durch den Lärm beunruhigt, setzte sich die Schloßwache in Bewegung.

Auch der Griesbachsche Hörsaal konnte die Hörer nicht alle fassen. Nach der Vorlesung wurde der Dichter in der Öffentlichkeit bis in die späte Nacht hinein gefeiert. Schiller selbst hat diese Seite der Sache anschaulich in einem Brief an Körner nach Dresden berichtet.

Schon seit langem bewegte mich der Gedanke, in Anlehnung an das Gemälde von Erich Kuithan eine Serie Figuren gravieren zu lassen, die diesen Umzug anlässlich der Antrittsvorlesung anschaulich macht. Ich war mit dem Zeichner einig. Neben Begeisterten und ihrem Lehrer Folgenden sollten auch Neider und Indifferente gezeigt werden. Der Zeichner war Axel Dornblut.

Nunmehr erklärte sich unser junger Sammlerfreund Thomas Bruchelt aus Weimar bereit, eine Serie zu zeichnen. Schließlich haben wir Schiller hinsichtlich der Entwicklung der Kultur unseres Geschichtsbewußtseins viel zu verdanken und möchten ihm gern auf diesem Wege eine Dankesschuld abtragen.

LITERATUR

- 1 Friedrich Schiller, Geschichte des Abfalls der Vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung. Leipzig 1979, Seite 9
- 2 ebenda
- 3 Die zitierten Belegstellen aus der Antrittsvorlesung „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?“ werden im folgenden nicht mehr gesondert ausgewiesen, sondern beziehen sich sämtlich auf den Text, den wir in diesem Heft abdrucken
- 4 Johann Gottlieb Fichte, Vorlesungen über die Bestimmung der Gelehrten (Jena 1794). In: J.G.Fichte, Werke in sechs Bänden, herausgegeben von F.Medicus, Band I, Leipzig o.J., Seiten 218–274
- 5 Friedrich Schelling, Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums (Jena 1802/03). In: Schelling, Schriften zur Gesellschaftsphilosophie, Jena 1926
- 6 Vergleiche Karl Marx/Friedrich Engels, Die deutsche Ideologie. In: Marx/Engels Werke, Band 3, Seite 36
- 7 Georg Forster, Cook, der Entdecker. In: Georg Forster, Werke in vier Bänden, herausgegeben von Gerhard Steiner, zweiter Band, Leipzig o.J., Seite 201
- 8 Max Scheler, Zur Idee des Menschen. In: Max Scheler, Vom Umsturz der Werte. Bern 1955, Seite 194

LITERATUR ZUR INFORMATION

- Volker Wahl, Schillers Erbe in Jena. Friedrich-Schiller-Universität Jena 1984
- Fritz Kühnlenz, Schiller in Thüringen. Stätten seines Lebens und Wirkens. Rudolstadt 1973
- S.Schmidt (mit L.Elm und G.Steiger als Herausgeber), Alma mater Jenensis. Geschichte der Universität Jena. Weimar 1983

Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?

Eine akademische Antrittsrede

Erfreud und ehrenvoll ist mir der Auftrag, meine h. H. H., an Ihrer Seite künftig ein Feld zu durchwandern, das dem denkenden Betrachter so viele Gegenstände des Unterrichts, dem thätigen Weltmann so herrliche Muster zur Nachahmung, dem Philosophen so wichtige Aufschlüsse, und jedem ohne Unterschied so reiche Quellen des edelsten Vergnügens eröffnet. Das große weite Feld der allgemeinen Geschichte, der Anblick so vieler vortrefflichen jungen Männer, die eine edle Wißbegierde um mich her versammelt, und in deren Mitte schon manches wirksame Genie für das kommende Zeitalter aufblüht, macht mir meine Pflicht zum Vergnügen, läßt mich aber auch die Strenge und Wichtigkeit derselben in ihrem ganzen Umfang empfinden. Je größer das Geschenk ist, das ich Ihnen zu übergeben habe – und was hat der Mensch dem Menschen größeres zu geben, als Wahrheit? – destomehr muß ich Sorge tragen, daß sich der Werth desselben unter meiner Hand nicht verringere. Je lebendiger und reiner ihr Geist in dieser glücklichsten Epoche seines Wirkens empfängt, und je rascher sich ihre jugendlichen Gefühle entflammen, desto mehr Aufforderung für mich, zu verhüten, daß sich dieser Enthusiasmus, den die Wahrheit allein das Recht hat zu erwecken, an Betrug und Täuschung nicht unwürdig verschwende.

Fruchtbar und weit umfassend ist das Gebiet der Geschichte; in ihrem Kreise liegt die ganze moralische Welt. Durch alle Zustände, die der Mensch erlebte, durch alle abwechselnde Gestalten der Meinung, durch seine Thorheit und seine Weisheit, seine Verschlimmerung und seine Veredlung, begleitet sie ihn, von allem was er sich nahm und gab, muß sie Rechenschaft ablegen. Es ist keiner unter Ihnen allen, dem Geschichte nicht etwas wichtiges zu sagen hätte; alle noch so verschiedenen Bahnen Ihrer künftigen Bestimmung verknüpfen sich irgendwo mit derselben; aber Eine Bestimmung theilen Sie alle auf

gleiche Weise mit einander. diejenige, welche Sie auf die Welt mitbrachten – sich als Menschen auszubilden – und zu dem Menschen eben redet die Geschichte.

Ehe ich es aber unternehmen kann, meine H. H., Ihre Erwartungen von diesem Gegenstande Ihres Fleisses genauer zu bestimmen, und die Verbindung anzugeben, worin derselbe mit dem eigentlichen Zweck Ihrer so verschiedenen Studien steht, wird es nicht überflüßig seyn, mich über diesen Zweck Ihrer Studien selbst vorher mit Ihnen einzuverstehen. Eine vorläufige Berichtigung dieser Frage, welche mir passend und würdig genug scheint, unsre künftige akademische Verbindung zu eröffnen, wird mich in den Stand setzen, Ihre Aufmerksamkeit so gleich auf die würdigste Seite der Weltgeschichte hinzuweisen.

Anders ist der Studierplan, den sich der Brodgelehrte, anders derjenige, den der philosophische Kopf sich vorzeichnet. Jener, dem es bey seinem Fleiß einzig und allein darum zu thun ist, die Bedingungen zu erfüllen, unter denen er zu einem Amte fähig und der Vortheile desselben theilhaftig werden kann, der nur darum die Kräfte seines Geistes in Bewegung setzt, um dadurch seinen sinnlichen Zustand zu verbessern und eine kleinliche Ruhmsucht zu befriedigen, – ein solcher wird bey dem Eintritt in seine akademische Laufbahn keine wichtigere Angelegenheit haben, als die Wissenschaften, die er Brodstudien nennt, von allen übrigen, die den Geist nur als Geist vergnügen, auf das sorgfältigste abzusondern. Alle Zeit, die er diesen letztern widmete, würde er seinem künftigen Berufe zu entziehen glauben, und sich diesen Raub nie vergeben. Seinen ganzen Fleiß wird er nach den Forderungen einrichten, die von dem künftigen Herrn seines Schicksals an ihn gemacht werden, und alles gethan zu haben glauben, wenn er sich fähig gemacht hat, diese Instanz nicht zu fürchten. Hat er seinen Kursus durchlaufen und das Ziel seiner Wünsche erreicht, so entläßt er seine Führerinnen – denn wozu noch weiter sie bemühen? Seine größte Angelegenheit ist jetzt, die zusammen gehäuften Gedächtnißschätze zur

Schau zu tragen, und ja zu verhüten, daß sie in ihrem Werthe nicht sinken. Jede Erweiterung seiner Brodwissenschaft beunruhigt ihn, weil sie ihm neue Arbeit zusendet, oder die vergangene unnütz macht; jede wichtige Neuerung schreckt ihn auf, denn sie zerbricht die alte Schulform, die er sich so mühsam zu eigen machte, sie setzt ihn in Gefahr, die ganze Arbeit seines vorigen Lebens zu verlieren. Wer hat über Reformatoren mehr geschrieen, als der Haufe der Brodgelehrten? Wer hält den Fortgang nützlicher Revolutionen im Reich des Wissens mehr auf, als eben diese? Jedes Licht, das durch ein glückliches Genie, in welcher Wissenschaft es sey, angezündet wird, macht ihre Dürftigkeit sichtbar; sie fechten mit Erbitterung, mit Heimtücke, mit Verzweiflung, weil sie bey dem Schulsystem, das sie vertheidigen, zugleich für ihr ganzes Daseyn fechten. Darum kein unversöhnlicher Feind, kein neidischerer Amtsgehülfe, kein bereitwilliger Ketzermacher, als der Brodgelehrte. Je weniger seine Kenntnisse durch sich selbst ihn belohnen, desto größere Vergeltung heischt er von außen; für das Verdienst der Handarbeiter und das Verdienst der Geister hat er nur Einen Maaßstab, die Mühe. Darum hört man niemand über Undank mehr klagen, als den Brodgelehrten; nicht bey seinen Gedankenschätzen sucht er seinen Lohn, seinen Lohn erwartet er von fremder Anerkennung, von Ehrenstellen, von Versorgung. Schlägt ihm dieses fehl, wer ist unglücklicher als der Brodgelehrte? Er hat umsonst gelebt, gewacht, gearbeitet; er hat umsonst nach Wahrheit geforscht, wenn sich Wahrheit, für ihn nicht in Gold, in Zeitungslob, in Fürstengunst verwandelt.

Beklagenswerther Mensch, der mit dem edelsten aller Werkzeuge, mit Wissenschaft und Kunst, nichts höheres will und ausrichtet, als der Tagelöhner mit dem schlechtesten! der im Reiche der vollkommensten Freyheit eine Slavenseele mit sich herum trägt! – Noch beklagenswerther aber ist der junge Mann von Genie, dessen natürlich schöner Gang durch schädliche Lehren und Muster auf diesen traurigen Abweg verlenkt wird, der sich überreden ließ, für seinen künftigen Beruf mit

dieser kümmerlichen Genauigkeit zu sammeln. Bald wird seine Berufswissenschaft als ein Stückwerk ihn anekeln; Wünsche werden in ihm aufwachen, die sie nicht zu befriedigen vermag, sein Genie wird sich gegen seine Bestimmung auflehnen. Als Bruchstück erscheint ihm jetzt alles was er thut, und er sieht keinen Zweck seines Wirkens, und doch kann er Zwecklosigkeit nicht ertragen. Das Mühselige, das Geringfügige in seinen Berufsgeschäften drückt ihn zu Boden, weil er ihm den frohen Muth nicht entgegen setzen kann, der nur die helle Einsicht, nur die gehandete Vollendung begleitet. Er fühlt sich abgeschnitten, herausgerissen aus dem Zusammenhang der Dinge, weil er unterlassen hat, seine Thätigkeit an das große Ganze der Welt anzuschließen. Dem Rechtsgelehrten entleidet seine Rechtswissenschaft, sobald der Schimmer besserer Kultur ihre Blößen ihm beleuchtet, anstatt daß er jetzt streben sollte, ein neuer Schöpfer derselben zu seyn, und den entdeckten Mangel aus innerer Fülle zu verbessern. Der Arzt entzweyhet sich mit seinem Beruf, sobald ihm wichtige Fehlschläge die Unzuverlässigkeit seiner Systeme zeigen; der Theolog verliert die Achtung für den Seinigen, sobald sein Glaube an die Unfehlbarkeit seines Lehrgebäudes wankt.

Wie ganz anders verhält sich der philosophische Kopf! – Eben so sorgfältig, als der Brodgelehrte seine Wissenschaft von allen übrigen absondert, bestrebt sich jener, ihr Gebiet zu erweitern, und ihren Bund mit den übrigen wieder herzustellen, sage ich, denn nur der abstrahirende Verstand hat jene Grenzen gemacht, hat jene Wissenschaften von einander geschieden. Wo der Brodgelehrte trennt, vereinigt der philosophische Geist. Frühe hat er sich überzeugt, daß im Gebiete des Verstandes, wie in der Sinnenwelt, alles in einander greife, und sein reger Trieb nach Uebereinstimmung kann sich mit Bruchstücken nicht begnügen. Alle seine Bestrebungen sind auf Vollendung seines Wissens gerichtet; seine edle Ungeduld kann nicht ruhen, bis alle seine Begriffe zu einem harmonischen Ganzen sich geordnet haben, bis er im Mittelpunkt seiner Kunst, seiner

Wissenschaft steht, und von hier aus ihr Gebiet mit befriedigtem Blick überschauet. Neue Entdeckungen im Kreise seiner Thätigkeit, die den Brodgelehrten niedergeschlagen, entzücken den philosophischen Geist. Vielleicht füllen sie eine Lücke, die das werdende Ganze seiner Begriffe noch verunstaltet hatte, oder setzen den letzten noch fehlenden Stein in sein Ideengebäude, der es vollendet. Sollten sie es aber auch zertrümmern, sollte eine neue Gedankenreihung, eine neue Naturerscheinung, ein neu entdecktes Gesetz in der Körperwelt, den ganzen Bau seiner Wissenschaft umstürzen: so hat er die Wahrheit immer mehr geliebt als sein System, und gerne wird er die alte mangelhafte Form mit einer neuern und schönern vertauschen. Ja, wenn kein Streich von aussen sein Ideengebäude erschüttert, so ist er selbst, von einem ewig wirksamen Trieb nach Verbesserung gezwungen, er selbst ist der Erste, der es unbefriedigt aus einander legt, um es vollkommener wieder herzustellen. Durch immer neue und immer schönere Gedanken-Formen schreitet der philosophische Geist zu höherer Vortreflichkeit fort, wenn der Brodgelehrte, in ewigem Geistesstillstand, das unfruchtbare Einerley seiner Schulbegriffe hütet.

Kein gerechterer Beurtheiler fremden Verdienstes als der philosophische Kopf. Scharfsichtig und erfinderisch genug, um jede Thätigkeit zu nutzen, ist er auch billig genug, den Urheber auch der kleinsten zu ehren. Für ihn arbeiten alle Köpfe – alle Köpfe arbeiten gegen den Brodgelehrten. Jener weiß alles was um ihn geschieht und gedacht wird, in sein Eigenthum zu verwandeln – zwischen denkenden Köpfen gibt eine innige Gemeinschaft aller Güter des Geistes; was Einer im Reiche der Wahrheit erwirbt, hat er Allen erworben – Der Brodgelehrte verzäunet sich gegen alle seine Nachbarn, denen er neidisch Licht und Sonne mißgönnt, und bewacht mit Sorge die baufällige Schranke, die ihn nur schwach gegen die siegende Vernunft vertheidigt. Zu allem was der Brodgelehrte unternimmt, muß er Reiz und Aufmunterung von aussen her borgen: der philosophische Geist findet in seinem Gegenstand, in seinem Fleiße selbst,

Reiz und Belohnung. Wie viel begeisterter kan er sein Werk angreifen, wieviel lebendiger wird sein Eifer, wieviel ausdauernder sein Muth und seine Thätigkeit seyn, da bey ihm die Arbeit sich durch die Arbeit verjünet. Das Kleine selbst gewinnt Größe unter seiner schöpferischen Hand, da er dabey immer das Große im Auge hat, dem es dienet, wenn der Brodgelehrte in dem Großen selbst nur das Kleine sieht. Nicht was er treibt, sondern wie er das, was er treibt, behandelt, unterscheidet den philosophischen Geist. Wo er auch stehe und wirke, er steht immer im Mittelpunkt des ganzen; und so weit ihn auch das Object seines Wirkens von seinen übrigen Brüdern entferne, er ist ihnen verwandt und nahe durch einen harmonisch wirkenden Verstand, er begegnet ihnen wo alle helle Köpfe einander finden. Soll ich diese Schilderung noch weiter fortführen, m. H. H. oder darf ich hoffen, daß es bereits bey Ihnen entschieden sey, welches von den beyden Gemälden, die ich Ihnen hier vorgehalten habe, Sie Sich zum Muster nehmen wollen? Von der Wahl, die Sie zwischen beyden getroffen haben, hängt es ab, ob Ihnen das Studium der Universalgeschichte empfohlen oder erlaßen werden kann. Mit dem ZWEITEN allein habe ich es zu thun; denn bey dem Bestreben, sich dem Ersten nützlich zu machen, möchte sich die Wissenschaft selbst allzuweit von ihrem höhern Entzweck entfernen, und einen kleinen Gewinn mit einem zu großen Opfer erkaufen.

Ueber den Gesichtspunkt mit Ihnen einig, aus welchem der Werth einer Wissenschaft zu bestimmen ist, kann ich mich dem Begriff der Universalgeschichte selbst, dem Gegenstand der heutigen Vorlesung, nähern.

Die Entdeckungen, welche unsre europäischen Seefahrer in fernen Meeren und auf entlegenen Küsten gemacht haben, geben uns ein eben so lehreiches als unterhaltendes Schauspiel. Sie zeigen uns Völkerschaften, die auf den mannichfaltigsten Stufen der Bildung um uns herum gelagert sind, wie Kinder verschiednen Alters um einen Erwachsenen herum stehen, und durch ihr Beyspiel ihm in Erinnerung bringen, was er selbst vormals gewesen, und wovon er ausgegangen

ist. Eine weise Hand scheint uns diese rohen Völkerstämme bis auf den Zeitpunkt aufgespart zu haben, wo wir in unsrer eignen Kultur weit genug würden fortgeschritten seyn, um von dieser Entdeckung eine nützliche Anwendung auf uns selbst zu machen, und den verlorrenen Anfang unsers Geschlechts aus diesem Spiegel wieder herzustellen. Wie beschämend und traurig aber ist das Bild, das uns diese Völker von unserer Kindheit geben! und doch ist es nicht einmahl die erste Stufe mehr, auf der wir sie erblicken. Der Mensch fieng noch verächtlicher an. Wir finden jene doch schon als Völker, als politische Körper: aber der Mensch mußte sich erst durch eine ausserordentliche Anstrengung zur Gesellschaft erheben.

Was erzählen uns die Reisebeschreiber nun von diesen Wilden? Manche fanden sie ohne Bekanntschaft mit den unentbehrlichsten Künsten, ohne das Eisen, ohne den Pflug, einige sogar ohne den Besitz des Feuers. Manche rangen noch mit wilden Thieren um Speise und Wohnung, bey vielen hatte sich die Sprache noch kaum von thierischen Tönen zu verständlichen Zeichen erhoben. Hier war nicht einmal das so einfache Band der Ehe. dort noch keine Kenntniß des Eigenthums; hier konnte die schlaffe Seele noch nicht einmal eine Erfahrung fest halten, die sie doch täglich wiederholte; sorglos sah man den Wilden das Lager hingeben, worauf er heute schlief, weil ihm nicht einfiel, daß er morgen wieder schlafen würde. Krieg hingegen war bey allen, und das Fleisch des überwundenen Feindes nicht selten der Preis des Sieges. Bey andern, die mit mehrern Gemächlichkeiten des Lebens vertraut, schon eine höhere Stufe der Bildung erstiegen hatten, zeigten Knechtschaft und Despotismus ein schauerhaftes Bild. Dort sah man einen Despoten Afrikas seine Unterthanen für einen Schluck Brandwein verhandeln: – hier wurden sie auf seinem Grab abgeschlachtet, ihm in der Unterwelt zu dienen. Dort wirft sich die fromme Einfalt vor einen lächerlichen Fetisch, und hier vor einem grausvollen Scheusal nieder; in seinen Göttern mahlt sich der Mensch. So tief ihn dort Slavery, Dummheit und Aberglauben niederbeugen,

so elend ist er hier durch das andere Extrem gesetzloser Freyheit. Immer zum Angriff und zur Vertheidigung gerüstet, von jedem Geräusch aufgeschreckt, reckt der Wilde sein scheues Ohr in die Wüste; Feind heißt ihm alles was neu ist, und wehe dem Fremdling den das Ungewitter an seine Küste schleudert! Kein wirthlicher Heerd wird ihm rauchen, kein süßes Gastrecht ihn erfreuen. Aber selbst da, wo sich der Mensch von einer feindseligen Einsamkeit zur Gesellschaft, von der Noth zum Wohlleben, von der Furcht zu der Freude erhebt – wie abenteuerlich und ungeheuer zeigt er sich unsrem Augen! Sein roher Geschmack sucht Fröhlichkeit in der Betäubung, Schönheit in der Verzerrung, Ruhm in der Uebertreibung; Entsetzen erweckt uns selbst seine Tugend, und das was er Glückseligkeit nennt, kann uns nur Ekel oder Mitleid erregen.

So waren WIR. Nicht viel besser fanden uns Cäsar und Tacitus vor achtzehn hundert Jahren.

Wo sind wir jetzt? – Lassen Sie mich einen Augenblick bey dem Zeitalter stille stehen, worinn wir leben, bey der gegenwärtigen gestalt der Welt, die wir bewohnen.

Der menschliche Fleiß hat sie angebaut, und den widerstrebenden Boden durch sein Beharren und seine Geschicklichkeit überwunden. Dort hat er dem Meere Land abgewonnen, hier dem dürrn Lande Ströme gegeben. Zonen und Jahreszeiten hat der Mensch durch einander gemengt, und die weichlichen Gewächse des Orients zu seinem rauheren Himmel abgehärtet. Wie er Europa nach Westindien und dem Südmeere trug, hat er Asien in Europa auferstehen lassen. Ein heitrer Himmel lacht jetzt über Germaniens Wäldern, welche die starke Menschenhand zerriß und dem Sonnenstral aufthat, und in den Wellen des Rheins spiegeln sich Asiens Reben. An seinen Ufern erheben sich volkreiche Städte, die Genuß und Arbeit in munterm Leben durchschwärmen. Hier finden wir den Menschen, in seines Erwerbes friedlichem Besitz sicher unter einer Million, ihn, dem sonst ein einziger Nachbar den

Schlummer raubte. Die Gleichheit, die er durch seinen Eintritt in die Gesellschaft verlor, hat er wieder gewonnen durch weise Gesetze. Von dem blinden Zwange des Zufalls und der Noth hat er sich unter die sanftere Herrschaft der Verträge geflüchtet, und die Freyheit des Raubthiers hingegeben, um die edlere Freyheit des Menschen zu retten. Wohlthätig haben sich seine Sorgen getrennt, seine Thätigkeiten vertheilt. Jetzt nöthigt ihn das gebieterische Bedürfniß nicht mehr an die Pflugschar, jetzt fordert ihn kein Feind mehr von dem Pflug auf das Schlachtfeld, Vaterland und Heerd zu vertheidigen. Mit dem Arme des Landsmanns füllt er seine Scheunen, mit den Waffen des Kriegers schützt er sein Gebiet. Das Gesetz wacht über sein Eigenthum – und ihm bleibt das unschätzbare Recht, sich selbst seine Pflicht auszulesen.

Wie viele Schöpfungen der Kunst, wie viele Wunder des Fleisses, welches Licht in allen Feldern des Wissens, seit dem der Mensch in der traurigen Selbstvertheidigung seine Kräfte nicht mehr unnütz verzehrt, seitdem es in seine Willkühr gestellt worden, sich mit der Noth abzufinden, der er nie ganz entfliehen soll; seitdem er das kostbare Vorrecht errungen hat, über seine Fähigkeit frey zu gebieten, und dem Ruf seines Genius zu folgen! Welche rege Thätigkeit überall, seitdem die vervielfältigten Begierden dem Erfindungsgeist neue Flügel gaben, und dem Fleiß neue Räume aufthaten! – Die Schranken sind durchbrochen, welche Staaten und Nationen in feindseligem Egoismus absonderten. Alle denkenden Köpfe verknüpft jetzt ein weltbürgerliches Band, und alles Licht seines Jahrhunderts kann nunmehr den Geist eines neuern Galilei und Erasmus bescheinen.

Seitdem die Gesetze zu der Schwäche des Menschen herunterstiegen, kam der Mensch auch den Gesetzen entgegen. Mit ihnen ist er sanfter geworden, wie er mit ihnen verwilderte; ihren barbarischen Strafen folgen die barbarischen Verbrechen allmählich in die Vergangenheit nach. Ein großer Schritt zur Veredlung ist geschehen, daß die Gesetze tugendhaft sind, wenn auch gleich noch nicht die Menschen. Wo die Zwangspflichten von

dem Menschen ablassen, übernehmen ihn die Sitten. Den keine Strafe schreckt und kein Gewissen zügelt, halten jetzt die Gesetze des Anstandes und der Ehre in Schranken.

Wahr ist es, auch in unser Zeitalter haben sich noch manche barbarische Ueberreste aus den vorigen eingedrungen, Geburten des Zufalls und der Gewalt, die das Zeitalter der Vernunft nicht hätte verewigen sollen. Aber wieviel Gestalt hat der Verstand des Menschen auch diesem barbarischen Nachlaß der älteren und mittleren Jahrhunderte anerschaffen! Wie unschädlich, ja wie nützlich hat er oft gemacht, was er umzustürzten noch nicht wagen konnte! Auf dem rohen Grunde der Lehnen-Anarchie führte Teutschland das System seiner politischen und kirchlichen Freyheit auf. Das Schattenbild des römischen Imperators, das sich diesseits der Apenninen erhalten, leistet der Welt jetzt unendlich mehr Gutes, als sein schreckhaftes Urbild im alten Rom – denn es hält ein nützlichcs Staatssystem durch Eintracht zusammen: jenes drückte die thätigsten Kräfte der Menschheit in einer slavischen Einförmigkeit darnieder. Selbst unsre Religion – so sehr entstellt durch die untreuen Hände, durch welche sie uns überliefert worden – wer kann in ihr den veredelnden Einfluß der bessern Philosophie verkennen? Unsre Leibnitz und Locke machten sich um das DOGMA und um die MORAL des Christenthums eben so verdient, als – der Pinsel eines Raphael und Correggio um die heilige Geschichte.

Endlich unsre Staaten – mit welcher Innigkeit, mit welcher Kunst sind sie einander verschlungen! wie viel dauerhafter durch den wohlthätigen Zwang der Noth als vormalis durch die feyerlichsten Verträge verbrüdet! Den Frieden hütet jetzt ein ewig geharnischter Krieg, und die Selbstliebe eines Staats setzt ihn zum Wächter über den Wohlstand des andern. Die europäische Staatengesellschaft scheint in eine große Familie verwandelt. Die Hausgenossen können einander anfeinden, aber nicht mehr zerfleischen.

Welche entgegengesetzte Gemälde! Wer sollte in dem verfeinerten Europäer des achtzehnten Jahrhunderts nur einen fortgeschrit-

tenen Bruder des neuern Kanadiers, des alten Celten vermuthen? Alle diese Fertigkeiten, Kunsttriebe, Erfahrungen, alle diese Schöpfungen der Vernunft sind im Raume von wenigen Jahrtausenden in dem Menschen angepflanzt und entwickelt worden; alle diese Wunder der Kunst, diese Riesenwerke des Fleisses sind aus ihm heraus gerufen worden. Was weckte jene zum Leben, was lockte diese heraus? Welche Zustände durchwanderte der Mensch bis er von jenem Aeussersten zu diesem Aeussersten, vom ungeselligen Höhlenbewohner – zum geistreichen Denker, zum gebildeten Weltmann hinaufstieg? – Die allgemeine Weltgeschichte giebt Antwort auf diese Frage.

So unermesslich ungleich zeigt sich uns das nemliche Volk auf dem nemlichen Landstriche, wenn wir es in verschiedenen Zeiträumen anschauen! Nicht weniger auffallend ist der Unterschied, den uns das gleichzeitige Geschlecht, aber in verschiedenen Ländern, darbietet. Welche Mannigfaltigkeit in Gebräuchen, Verfassungen und Sitten! Welcher rasche Wechsel von Finsterniß und Licht, von Anarchie und Ordnung, von Glückseligkeit und Elend, wenn wir den Menschen auch nur in dem kleinen Welttheil Europa aufsuchen! Frey an der Themse, und für diese Freyheit sein eigener Schuldner: hier unbezwingbar zwischen seinen Alpen, dort zwischen seinen Kunstflüssen und Sümpfen überwunden. An der Weichsel kraftlos und elend durch seine Zwietracht; jenseits der Pyrenäen durch seine Ruhe kraftlos und elend. Wohlhabend und gesegnet in Amsterdam ohne Aernte; dürftig und unglücklich an des Ebro unbenutztem Paradiese. Hier zwey entlegene Völker durch ein Weltmeer getrennt, und zu Nachbarn gemacht durch Bedürfniß, Kunstfleiß und politische Bande; dort die Anwohner Eines Stroms durch eine andere Liturgie unermesslich geschieden! Was führte Spaniens Macht über den atlantischen Ocean in das Herz von Amerika, und nicht einmal über den Tajo und Guadiana hinüber? Was erhielt in Italien und Teutschland so viele Thronen, und ließ in Frankreich alle, bis auf Einen, verschwinden? – Die Universalgeschichte löst diese Frage.

Selbst daß wir uns in diesem Augenblick hier zusammen fanden, uns mit diesem Grade von Nationalkultur, mit dieser Sprache, diesen Sitten, diesen bürgerlichen Vortheilen, diesem Maaß von Gewissensfreyheit zusammen fanden, ist das Resultat vielleicht aller vorhergegangenen Weltbegebenheiten: die ganze Weltgeschichte würde wenigstens nöthig seyn, dieses einzige Moment zu erklären. Daß wir uns als Christen zusammen fanden, mußte diese Religion, durch unzählige Revolutionen vorbereitet, aus dem Judenthum hervorgehen, mußte sie den römischen Staat genau so finden, als sie ihn fand, um sich mit schnellern siegenden Lauf über die Welt zu verbreiten und den Thron der Cäsarn endlich selbst zu besteigen. Unsrer rauhen Vorfahren in den thüringischen Wäldern mußten der Uebermacht der Franken unterliegen, um ihren Glauben anzunehmen. Durch seine wachsenden Reichthümer, durch die Unwissenheit der Völker und durch die Schwäche ihrer Beherrscher mußte der Klerus verführt und begünstigt werden, sein Ansehen zu mißbrauchen, und seine stille Gewissensmacht in ein weltliches Schwert umzuwandeln. Die Hierarchie mußte in einem Gregor und Innozenz alle ihre Greuel auf das Menschengeschlecht ausleeren, damit das überhandnehmende Sittenverderbniß und des geistlichen Despotismus schreyendes Scandal einen unerschrockenen Augustinermonch auffordern konnte, das Zeichen zum Abfall zu geben, und dem römischen Hierarchen eine Hälfte Europens zu entreissen, – wenn wir uns als protestantische Christen hier versammeln sollten. Wenn dieß geschehen sollte, so mußten die Waffen unsrer Fürsten Karl V. einen Religionsfrieden abnöthigen; ein Gustav Adolf mußte den Bruch dieses Friedens rächen, und ein neuer allgemeiner Friede ihn auf ewig begründen. Städte mußten sich in Italien und Teutschland erheben, dem Fleiß ihre Thore öffnen, die Ketten der Leibeigenschaft zerbrechen, unwissenden Tyrannen den Richterstab aus den Händen ringen, und durch eine kriegerische Hansa sich in Achtung setzen, wenn Gewerbe und Handel blühen, und der Ueberfluß den Künsten der

Freude rufen, wenn der Staat den nützlichen Landmann ehren, und in dem wohlthätigen Mittelstande, dem Schöpfer unsrer ganzen Kultur ein dauerhaftes Glück für die Menschheit heran reifen sollte. Deutschlands Kaiser mußten sich in Jahrhundertlangen Kämpfen mit dem römischen Stuhl, mit ihren Vasallen, und mit eifersüchtigen Nachbarn – Europa sich seines gefährlichen Ueberflusses in Asiens Gräbern entladen; und der trotzige Lehen-Adel in einem mörderischen Faustrecht, Römerzügen und heiligen Fahrten seinen Empörungsgeist ausbluten: wenn das verworrene Chaos sich sondern, und die streitenden Mächte des Staats in dem gesegneten Gleichgewicht ruhen sollten, wovon unsre jetzige Muße der Preiß ist. Wenn sich unser Geist aus der Unwissenheit herausringen sollte, worin geistlicher und weltlicher Zwang ihn gefesselt hielt: so muß der lang erstickte Keim der Gelehrsamkeit unter ihren wüthendsten Verfolgern aufs neue hervorbrechen, und ein Al Mamun den Wissenschaften den Raub vergüten, den ein Omar an ihnen verübt hatte. Das unerträgliche Elend der Barbarey mußte unsere Vorfahren von den blutigen Urtheilen Gottes zu menschlichen Richtersthühlen treiben, verheerende Seuchen die verirrte Heilkunst zur Betrachtung der Natur zurückrufen, der Müßiggang der Mönche mußte für das Böse, das ihre Werkthätigkeit schuf, von ferne einen Ersatz zubereiten, und der profane Fleiß in den Klöstern die zerrütteten Reste des Augustinischen Weltalters bis zu den Zeiten der Buchdruckerkunst hinhalten. An griechischen und römischen Mustern mußte der niedergedrückte Geist nordischer Babaren sich aufrichten, und die Gelehrsamkeit einen Bund mit den Museen und Grazien schließen, wann sie einen Weg zu dem Herzen finden, und den Nahmen einer Menschenbildnerin sich verdienen sollte. – Aber hätte Griechenland wohl einen Thucydides, einen Plato, einen Aristoteles, hätte Rom einen Horaz, einen Cicero, einen Virgil und Livius gebohren, wenn diese beyden Staaten nicht zu derjenigen Höhe des politischen Wohlstandes emporgedrungen wären, welche sie wirklich erstiegen haben? Mit einem Wort – wenn nicht ihre ganze Ge-

schichte vorhergegangen wäre? Wie viele Erfindungen, Entdeckungen, Staats- und Kirchenrevolutionen mußten zusammentreffen, diesen neuen, noch zarten Keimen von Wissenschaft und Kunst, Wachsthum und Ausbreitung zu geben! Wie viele Kriege mußten geführt, wie viele Bündnisse geknüpft, zerrissen und aufs neue geknüpft werden, um endlich Europa zu dem Friedensgrundsatz zu bringen, welcher allein den Staaten wie den Bürgern vergönnt, ihre Aufmerksamkeit auf sich selbst zu richten, und ihre Kräfte zu einem verständigen Zwecke zu versammeln!

Selbst in den alltäglichsten Verrichtungen des bürgerlichen Lebens können wir es nicht vermeiden, die Schuldner vergangener Jahrhunderte zu werden; die ungleichartigsten Perioden der Menschheit steuern zu unsrer Kultur, wie die entlegensten Welttheile zu unserm Luxus. Die Kleider, die wir tragen, die Würze in unsern Speisen und der Preis, um den wir sie kaufen, viele unsrer kräftigsten Heilmittel, und eben so viele neue Werkzeuge unsers Verderbens – setzen sie nicht einen Columbus voraus, der Amerika entdeckte, einen Vasco de Gama, der die Spitze von Afrika umschiffte?

Es zieht sich also eine lange Kette von Begebenheiten von dem gegenwärtigen Augenblicke bis zum Anfange des Menschengeschlechts hinauf, die wie Ursache und Wirkung in einander greifen. Ganz und vollzählich überschauen kann sie nur der unendliche Verstand; dem Menschen sind engere Grenzen gesetzt. I. Unzählig viele dieser Ereignisse haben entweder keinen menschlichen Zeugen und Beobachter gefunden, oder sie sind durch kein Zeichen fest gehalten worden. Dahin gehören alle, die dem Menschengeschlechte selbst und der Erfindung der Zeichen vorhergegangen sind. Die Quelle aller Geschichte ist Tradition, und das Organ der Tradition ist die Sprache. Die ganze Epoche vor der Sprache, so folgenreich sie auch für die Welt gewesen, ist für die Weltgeschichte verloren. II. Nachdem aber auch Sprache erfunden, und durch sie die Möglichkeit vorhanden war, geschehene Dinge auszudrücken und weiter mitzutheilen, so geschah diese Mittheilung anfangs durch den

unsichern und wandelbaren Weg der Sagen. Von Munde zu Munde pflanzte sich eine solche Begebenheit durch eine lange Folge von Geschlechtern fort, und da sie durch Media gieng, die verändert werden und verändern, so mußte sie diese Veränderungen mit erleiden. Die lebendige Tradition oder die mündliche Sage ist daher eine sehr unzuverlässige Quelle für die Geschichte, daher sind alle Begebenheiten vor dem Gebrauche der Schrift für die Weltgeschichte so gut als verloren. III. Die Schrift ist aber selbst nicht unvergänglich; unzählig viele Denkmäler des Alterthums haben Zeit und Zufälle zerstört, und nur wenige Trümmer haben sich aus der Vorwelt in die Zeiten der Buchdruckerkunst gerettet. Bey weitem der größte Theil ist mit den Aufschlüssen, die er uns geben sollte, für die Weltgeschichte verloren. IV. Unter den wenigen endlich, welche die Zeit verschonte, ist die größere Anzahl durch die Leidenschaft, durch den Unverstand, und oft selbst durch das Genie ihrer Beschreiber verunstaltet und unkenntlich gemacht. Das Mißtrauen erwacht bey dem ältesten historischen Denkmal, und es verläßt uns nicht einmal bey einer Chronik des heutigen Tages. Wenn wir über eine Begebenheit, die sich heute erst, und unter Menschen mit denen wir leben, und in der Stadt die wir bewohnen, ereignet, die Zeugen abhören, und aus ihren widersprechenden Berichten Mühe haben die Wahrheit zu enträthseln: welchen Muth können wir zu Nationen und Zeiten mitbringen, die durch Fremdartigkeit der Sitten weiter als durch ihre Jahrtausende von uns entlegen sind? – Die kleine Summe von Begebenheiten, die nach allen bisher geschehenen Abzügen zurückbleibt, ist der Stoff der Geschichte in ihrem weitesten Verstande. Was und wieviel von diesem historischen Stoff gehört nun der Universalgeschichte?

Aus der ganzen Summe dieser Begebenheiten hebt der Universalhistoriker diejenigen heraus, welche auf die heutige Gestalt der Welt und den Zustand der jetzt lebenden Generation einen wesentlichen, unwidersprechlichen und leicht zu verfolgenden Einfluß gehabt haben. Das Verhältniß eines

historischen Datums zu der heutigen Weltverfassung ist es also, worauf gesehen werden muß, um Materialien für die Weltgeschichte zu sammeln. Die Weltgeschichte geht also von einem Prinzip aus, das dem Anfang der Welt gerade entgegensteht. Die wirkliche Folge der Begebenheiten steigt von dem Ursprung der Dinge zu ihrer neuesten Ordnung herab, der Universalhistoriker rückt von der neuesten Weltlage aufwärts dem Ursprung der Dinge entgegen. Wenn er von dem laufenden Jahr und Jahrhundert zu dem nächst vorhergegangenen in Gedanken hinaufsteigt, und unter den Begebenheiten, die das Letztere ihm darbietet, diejenigen sich merkt, welche den Aufschluß über die nächstfolgenden enthalten – wenn er diesen Gang schrittweise fortgesetzt hat bis zum Anfang – nicht der Welt, denn dahin führt ihn kein Wegweiser – bis zum Anfang der Denkmäler, dann steht es bey ihm, auf dem gemachten Weg umzukehren, und an dem Leitfaden dieser bezeichneten Fakten, ungehindert und leicht, vom Anfang der Denkmäler bis zu dem neuesten Zeitalter herunter zu steigen. Dies ist die Weltgeschichte, die wir haben, und die Ihnen wird vorgetragen werden.

Weil die Weltgeschichte von dem Reichthum und der Armuth an Quellen abhängig ist, so müssen eben so viele Lücken in der Weltgeschichte entstehen, als es leere Strecken in der Ueberlieferung giebt. So gleichförmig, nothwendig und bestimmt sich die Weltveränderungen auseinander entwickeln, so unterbrochen und zufällig werden sie in der Geschichte in einander gefügt seyn. Es ist daher zwischen dem Gange der Welt und dem Gange der Weltgeschichte ein merkliches Mißverhältniß sichtbar. Jenen möchte man mit einem ununterbrochen fortfließenden Strom vergleichen, wovon aber in der Weltgeschichte nur hie und da eine Welle beleuchtet wird. Da es ferner leicht geschehen kann, daß der Zusammenhang einer entfernten Weltbegebenheit mit dem Zustand des laufenden Jahres früher in die Augen fällt, als die Verbindung, worin sie mit Ereignissen stehet, die ihr vorhergehenden oder gleichzeitig waren: so ist es ebenfalls unvermeidlich, daß Begebenheiten, die sich mit

dem neuesten Zeitalter aufs genaueste binden, in dem Zeitalter, dem sie eigentlich angehören nicht selten isolirt erscheinen. Ein Faktum dieser Art wäre z.B. der Ursprung des Christenthums und besonders der christlichen Sittenlehre. Die christliche Religion hat an der gegenwärtigen Gestalt der Welt einen so vielfältigen Antheil, daß ihre Erscheinung das wichtigste Faktum für die Weltgeschichte wird: aber weder in der Zeit, wo sie sich zeigte, noch in dem Volke, bey dem sie aufkam, liegt (aus Mangel der Quellen) ein befriedigender Erklärungsgrund ihrer Erscheinung.

So würde denn unsre Weltgeschichte nie etwas anders als ein Aggregat von Bruchstücken werden, und nie den Nahmen einer Wissenschaft verdienen. Jetzt also kommt ihr der philosophische Verstand zu Hülfe, und, indem er diese Bruchstücke durch künstliche Bindungsglieder verkettet, erhebt er das Aggregat zum System, zu einem vernunftmäßig zusammenhängenden Ganzen. Seine Beglaubigung dazu liegt in der Gleichförmigkeit und unveränderlichen Einheit der Naturgesetze und des menschlichen Gemüths, welche Einheit Ursache ist, daß die Ereignisse des entferntesten Alterthums, unter dem Zusammenfluß ähnlicher Umstände von aussen, in den neuesten Zeitläuften wiederkehren; daß also von den neuesten Erscheinungen, die im Kreis unsrer Beobachtung liegen, auf diejenigen, welche sich in geschichtslosen Zeiten verlieren, rückwärts ein Schluß gezogen und einiges Licht verbreitet werden kann. Die Methode, nach der Analogie so zu schließen, ist, wie überall so auch in der Geschichte ein mächtiges Hülfsmittel: aber sie muß durch einen erheblichen Zweck gerechtfertigt, und mit eben soviel Vorsicht als Beurtheilung in Ausübung gebracht werden.

Nicht lange kann sich der philosophische Geist bey dem Stoffe der Weltgeschichte verweilen, so wird ein neuer Trieb in ihm geschäftig werden, der nach Uebereinstimmung strebt – der ihn unwiderstehlich reizt, alles um sich herum eigenen vernünftigen Natur zu assimiliren, und jede ihm vorkommende Erscheinung zu der höchsten Wirkung, die er erkennt, zum Gedanken zu

erheben. Je öfter also und mit je glücklicherm Erfolge er den Versuch erneuert, das Vergangene mit dem Gegenwärtigen zu verknüpfen: desto mehr wird er geneigt, was er als Ursache und Wirkung in einander greifen sieht, als Mittel und Absicht zu verbinden. Eine Erscheinung nach der andern fängt an, sich dem blinden Ohngefähr, der gesetzlosen Freyheit zu entziehen, und sich einem übereinstimmenden Ganzen (das freylich nur in seiner Vorstellung vorhanden ist) als ein passendes Glied anzureyhen. Bald fällt es ihm schwer, sich zu überreden, daß diese Folge von Erscheinungen, die in seine Vorstellung soviel Regelmäßigkeit und Absicht annahm, diese Eigenschaften in der Wirklichkeit verläugne; es fällt ihm schwer, wieder unter die blinde Herrschaft der Nothwendigkeit zu geben, was unter dem geliehenen Lichte des Verstandes angefangen hatte eine so heitre Gestalt zu gewinnen. Er nimmt also diese Harmonie aus sie selbst heraus, und verpflanzt sie ausser sich in die Ordnung der Dinge d.i. er bringt einen vernünftigen Zweck in dem Gang der Welt, und ein teleologisches Prinzip in die Weltgeschichte. Mit diesem durchwandert er sie noch einmal, und hält es prüfend gegen jede Erscheinung, welche dieser große Schauplatz ihm darbietet. Er sieht es durch tausend beystimmende Fakta bestätigt, und durch eben sovielle andre widerlegt; aber so lange in der Reyhe der Weltveränderungen noch wichtige Bindungsglieder fehlen, so lange das Schicksal über so viele Begebenheiten den letzten Aufschluß noch zurückhält, erklärt er die Frage für unentschieden, und diejenige Meinung siegt, welche dem Verstande die höhere Befriedigung, und dem Herzen die größte Glückseligkeit anzubieten hat.

Es bedarf wohl keiner Erinnerung, daß eine Weltgeschichte nach letzterem Plane in den spätesten Zeiten erst zu erwarten steht. Eine vorschnelle Anwendung dieses großen Maaßes könnte den Geschichtsforscher leicht in Versuchung führen, den Begebenheiten Gewalt anzuthun, und diese glückliche Epoche für die Weltgeschichte immer weiter zu entfernen, indem er sie beschleunigen will. Aber nicht zu frühe kann die Aufmerksamkeit auf

diese lichtvolle und doch so sehr vernachlässigte Seite der Weltgeschichte gezogen werden, wodurch sich sich an den höchsten Gegenstand aller menschlichen Bestrebungen anschließt. Schon der stille Hinblick auf dieses, wenn auch nur mögliche, Ziel muß dem Fleiß des Forschers einen belebenden Sporn und eine süße Erholung geben. Wichtig wird ihm auch die kleinste Bemühung seyn, wenn er sich auf dem Wege sieht, oder auch nur einen späten Nachfolger darauf leitet, das Problem der Weltordnung aufzulösen, und dem höchsten Geist in seiner schönsten Wirkung zu begeben.

Und auf solche Art behandelt, M. H. H. wird Ihnen das Studium der Weltgeschichte eine eben so anziehende als nützliche Beschäftigung gewähren. Licht wird sie in Ihrem Verstande, und eine wohlthätige Begeisterung in ihrem Herzen entzünden. Sie wird Ihren Geist von der gemeinen und kleinlichen Ansicht moralischer Dinge entwöhnen, und, indem sie vor Ihren Augen das große Gemälde der Zeiten und Völker auseinander breitet, wird sie die vorschnellen Entscheidungen des Augenblicks, und die beschränkten Urtheile der Selbstsucht verbessern. Indem sie den Menschen gewöhnt, sich mit der ganzen Vergangenheit zusammen zu faßen, und mit seinen Schlüssen in die ferne Zukunft voraus zu eilen: so verbirgt sie die Grenzen von Geburt und Tod, die das ganze Leben des Menschen so eng und so drückend umschließen, so breitet sie optisch täuschend sein kurzes Daseyn in einen unendlichen Raum aus, und führt das Individuum unvermerkt in die Gattung hinüber.

Der Mensch verwandelt sich und flieht von der Bühne; seine Meynungen fliehen und verwandeln sich mit ihm: die Geschichte allein bleibt unausgesetzt auf dem Schauplatz, eine unsterbliche Bürgerin aller Nationen und Zeiten. Wie der homerische Zeus sieht sie mit gleich heitern Blicke auf die blutigen Arbeiten des Kriegs, und auf die friedlichen Völker herab, die sich von der Milch ihrer Heerden schuldlos ernähren. Wie regellos auch die Freyheit des Menschen mit dem

Weltlauf zu schalten scheine, ruhig sieht sie dem verworrenen Spiele zu: denn ihr weitreichender Blick entdeckt schon von ferne, wo diese regellos schweifende Freyheit am Bande der Nothwendigkeit geleitet wird. Was sie dem strafenden Gewissen eines Gregors und Cromwells geheim hält, eilt sie der Menschheit zu offenbahnen: „daß der selbstsüchtige Mensch niedrige Zwecke zwar verfolgen, aber unbewußt vortrefliche befördert“.

Kein falscher Schimmer wird sie blenden, kein Vorurtheil der Zeit sie dahinreissen, denn sie erlebt das letzte Schicksal aller Dinge. Alles was aufhört, hat für sie gleich kurz gedauert: sie hält den verdienten Olivenkranz frisch, und zerbricht den Obelisken, den die Eitelkeit thürmte. Indem sie das feine Getriebe auseinander legt, wodurch die stille Hand der Natur schon seit dem Anfang der Welt die Kräfte des Menschen planvoll entwickelt, und mit Genauigkeit andeutet, was in jedem Zeitraume für diesen großen Naturplan gewonnen worden ist: so stellt sie den wahren Maaßstab für Glückseligkeit und Verdienst wieder her, den der herrschende Wahn in jedem Jahrhundert anders verfälschte. Sie heilt uns von der übertriebenen Bewunderung des Alterthums, und von der kindischen Sehnsucht nach vergangenen Zeiten; und indem sie uns auf unsre eigenen Besitzungen aufmerksam macht, läßt sie uns die gepriesenen goldnen Zeiten Alexanders und Augusts nicht zurückwünschen.

Unser MENSCHLICHES Jahrhundert herbey zu führen haben sich – ohne es zu wissen oder zu erzielen – alle vorhergehenden Zeitalter angestrengt. Unser sind alle Schätze, welche Fleiß und Genie, Vernunft und Erfahrung im langen Alter der Welt endlich heimgebracht haben. Aus der Geschichte erst werden Sie lernen, einen Werth auf die Güter legen, denen Gewohnheit und unangefochtener Besitz so gern unsre Dankbarkeit rauben: kostbare theure Güter, an denen das Blut der Besten und Edelsten klebt, die durch die schwere Arbeit so vieler Generationen haben errungen werden müssen! Und welcher unter Ihnen, bey dem sich ein heller Geist mit einem empfindenden Herzen gattet, könnte dieser hohen Verpflichtung eingedenk seyn,

ohne daß sich ein stiller Wunsch in ihm regte, an das kommende Geschlecht die Schuld zu entrichten, die er dem vergangenen nicht mehr abtragen kann? Ein edles Verlangen muß in uns entglühen, zu dem reichen Vermächtniß von Wahrheit, Sittlichkeit und Freyheit, das wir von der Vorwelt überkamen und reich vermehrt an die Folgewelt wieder abgeben müssen, auch aus unsern Mitteln einen Beytrag zu legen, und an dieser unvergänglichen Kette, die durch alle Menschengeschlechter sich windet, unser fliehendes Daseyn zu befestigen. Wie verschieden auch die Bestimmung sey, die in der bürgerlichen Gesellschaft Sie erwartet – etwas dazu steuern können Sie alle! Jedem Verdienst ist eine Bahn zur Unsterblichkeit aufgethan, zu der wahren Unsterblichkeit meyne ich, wo die That lebt und weiter eilt, wenn auch der Name ihres Urhebers hinter ihr zurückbleiben sollte.

(Der Text wurde zitiert nach Jenaer Reden und Schriften 1982. Friedrich-Schiller-Universität Jena. Die Orthografie des Erstdruckes wurde beibehalten.)

Karl-Heinz Hempel

Zu den Auswirkungen der französischen bürgerlichen Revolution

Als am 17. Juli 1789 die Sturmglocken in Paris läuteten und Handwerker, Kleinbürger und Lohnarbeiter mit dem Ruf „Zur Bastille!“ die verhaßte Festung mitten im Herzen der Stadt stürmten, konnte wohl kaum einer der Teilnehmer die Tragweite dieses Ereignisses erfassen. Die Volksmassen hatten einen grandiosen Sieg errungen. Der bis dahin absolut herrschende König mußte die Nationalversammlung als Vertretung des Volkes anerkennen. Selbst die neue Nationalflagge, die Trikolore, drückte symbolisch diese neuen Verhältnisse aus. Zwischen dem Blau und Rot, den Stadtfarben von Paris die Farbe Weiß des französischen Königs, der nun unter Aufsicht des Volkes stand.

Wie eine Woge rollte die revolutionäre Kraft durch Frankreich. Das verhaßte Regime des französischen Adels und der Kirche wurde zerschlagen. Unter diesem Eindruck beschloß die Nationalversammlung den Kirchenzehnt, alle Frondienste, das Recht der Grundherrschaft auf die Jagd und alle anderen Vorrechte abzuschaffen. Mit diesen Maßnahmen war die Stellung des Adels und der Kirche so erschüttert, daß die Bourgeoisie die politische Macht übernehmen konnte. Noch im gleichen Monat zwang die Nationalversammlung den König zur Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte zuzustimmen. „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ war die Losung, die von Mund zu Mund getragen, auch über die Grenzen Frankreichs hinaus ihre Wirkung hatte.

Schon einmal, vor fast 150 Jahren, hatte in London das Volk die verhaßte feudal-absolutistische Herrschaft des Königs und Adels beseitigt. Im Ergebnis dieser Revolution war England gleichsam zum Musterland des Kapitalismus in der Welt geworden.

Von weitaus größerer Wirkung waren jedoch die revolutionären Ereignisse in Frankreich. Sie wirkten auf das Geschehen in vielen

Ländern ein und sorgten dafür, daß sich in der Welt die neue bürgerlich-kapitalistische Ordnung unwiderruflich durchzusetzen begann.

Und das traf auch in besonderem Maße für die deutschen Staaten zu. Gierig wurde jede Nachricht aus dem fernen Frankreich aufgenommen, erklärten sich Philosophen und Dichter, wie Klopstock, Bürger, Wieland, Schiller und Herder solidarisch mit den revolutionären Ereignissen in Frankreich.

1789 reiste der Braunschweiger Pädagoge und Kinderbuchschriststeller Joachim Heinrich Campe zusammen mit Wilhelm von Humboldt in das Zentrum der Revolution nach Paris. Unter dem unmittelbaren Eindruck der Pariser Erlebnisse schrieb Campe den Reisebericht als *Briefe aus Paris zur Zeit der Revolution*. Innerhalb kurzer Zeit erschienen fünf Auflagen und brachten der französischen Revolution viele Anhänger in den deutschen Ländern.

Überall und in den verschiedensten Formen wurde der Einfluß der französischen Revolution spürbar. Bäuerliche Unruhen und Erhebungen im Rheingebiet, in der vorderösterreichischen Herrschaft Ortenau, Forderungen der Bürgerschaft in Trier, Aachen und Köln nach Abschaffung von einzelnen Privilegien des Adels und der Kirche und politische Mitbestimmung zeugten vom Echo der Ereignisse in Frankreich.¹

Zu den bedeutendsten Ereignissen des Jahres 1790 gehörte der sächsische Bauernaufstand. Seinen Ursprung hatte er im Gebiet von Wehlen, breitete sich aber rasch auf das Dresdner Gebiet, das sächsische Vogtland, die Gegend um Oschatz, Torgau, Elsterwerda und Hoyerswerda aus. Allerdings entwickelte sich dieser Aufstand in den einzelnen Gebieten sehr unterschiedlich. Gretschel und Bühlau, zwei bürgerliche Geschichtsschreiber, stellten fest, *daß sich die Bewegung genau auf den Bauernstand beschränkte und die gebildeten Stände des Volkes, bei denen am ersten ein Widerklang der Ideen der Revolution zu erwarten gewesen wäre, der Sache völlig fremd blieben.*² Treffend hatten Gretschel und Bühlau die Entwicklung beobachtet. Zwar verwei-

gerten, wie im Gebiet um Oschatz ganze Dörfer die feudalen Dienstleistungen und entwaffneten kleinere Militärkommandos, aber ein Bündnis mit dem städtischen Bürgertum kam nicht zustande.

Indes verteidigten die sächsische Regierung und der Kurfürst mit Anordnungen, Befehlen und mit Gewalt den absolutistischen Staat. In einem Mandat vom 26. August 1790 läßt der Kurfürst Friedrich August seinem Volk verkünden:

*Daß in einigen Gegenden unseres Landes das Landvolk nicht nur den unverantwortlichen Vorsatz gefaßt, sich deren Erb- und Gerichtsherren schuldigen Dienste und Obliegenheiten den Gehorsam aufzukündigen, sondern sogar an einigen Orten diesen Vorsatz auf eine höchst verpönte aufrührerische Art, mit großer Gewalt ausgeführt, und dabei selbst des Uns und Unser Anordnungen gebührenden Respekts freventlich vergessen worden. Also sind Wir, nachdem alle glimpflichen Mittel diese aufrührerischen Untertanen zum Gehorsam zurückzuführen, bisher vergeblich gewesen, nunmehr genötigt, diesen landverderblichen Unwesen durch die strengsten Maßregeln zu steuern. Wir haben an unsre Armee die Order gestellt, die Obrigkeit mit Macht und Nachdruck so zu unterstützen, daß wir uns der Erreichung unserer Absicht vergewissert halten können.*³

Und neben der staatlichen Gewalt die Aufforderung zum Verrat: Denjenigen die Aufwiegler und Ratgeber angeben, wird von der Regierung eine Belohnung von 100 Talern zugesichert.⁴

Die Befreiung von 2000 aufständischen Bauern in Meißen beschleunigte aber erst einmal die Ausdehnung des Aufstandes auf die Gebiete zwischen Meißen, Freiberg, Wolkenstein, Neukirchen, Borna, Grimma und Lommatzsch. Auch die Gebiete um Zeitz und Eilenburg sowie die Oberlausitz wurden von der Bewegung erfaßt.⁵

Über die Entwicklung im Gebiet der Lausitz gibt uns das Hoyerswerdaer Geschichtsheft Auskunft.

Am 3. August 1790 erhoben sich 600 Bauern aus den Dörfern an der Kleinen Spree und drangen in das gräflich-Reußsche Gut in Kaupa ein. Der Aufstand begann in Scheibe,

Riegel, Weißkollm und erfaßte in den folgenden Stunden Tiegling, Dreiweibern, Lohsa, Mortka, Litschen, Hermsdorf und Milkel. Die Bauern setzten ihre Forderungen durch. Unter dem Eindruck der Aktionen, die größere Gebiete umfaßten, berichtete der Oberamtsanwalt von Schönberg an die Landesregierung von Dresden: *Jede Anfachung des Geistes der Unruhe will mit äußerster Sorgfalt zu verhüten sein.*⁶

Im Ergebnis des konzentrierten Einsatzes und der nahezu völligen Isolierung der bäuerlichen Bewegung vom Bürgertum in diesem Gebiet, gelang es den sächsischen Truppen Ende Oktober 1790 den sächsischen Bauernaufstand zu unterdrücken. Die Unruhen flakerten aber immer wieder auf. Die Nachrichten von der Niederlage der preußisch-österreichischen Invasionsarmee bei Valmy, der Errichtung der Mainzer Republik und der polnischen Reformbewegung erreichten auch das Gebiet der Lausitz.

Der Kurfürst von Sachsen hatte im Februar 1794 angeordnet, daß der Feiertag Mariä Verkündigung vom Dienstag, dem 25. März, auf den folgenden Sonntag zu verlegen sei. Daraufhin kam es in den sorbischen Kirchspielen Hochkirch, Gröditz, Nostitz, Malschwitz, Klix, Königswartha und besonders in Lohsa zu größeren Unruhen. In diesen Pfarochien erzwangen die Gutsuntertanen am 25. März die Abhaltung von Gottesdiensten und die Einhaltung des Tages als fronfreien Feiertag. Nach den Gottesdiensten gelobten sich die Aufständischen, einander beizustehen, falls die Gutsherren jemanden von ihnen bestrafen sollten. Der Kurfürst ließ, um größeren Unruhen vorzubeugen, bekanntgeben, daß allen Beteiligten an der Erhebung vom 25. März ihr eigenmächtiges Handeln vergeben sei. Anders aber einzelne Gutsherrn, wie Wolf Heinrich von Muschwitz, Gutsherr von Lohsa, der verlangte, daß Vertreter der Gemeinde Litschen bei ihm Abbitte leisten sollten. Um seine Forderung durchzusetzen, ließ er bei Nichtbefolgung schwere Strafen androhen. Das führte am 29. Juli zur offenen Empörung. Der Bautzener Oberamtsverwalter berichtet darüber am 30. Juli dem Kurfürsten:

*Gestern nachmittag um 3 Uhr ließ der Besitzer von Lohsa, von Muschwitz, mündlich melden, daß die in dortiges Kirchspiel eingeparrten Gemeinden Litschen, Driewitz, Culm (Weißkollm), Ratzen, Lippen und andere mehr an der Zahl von mehr als 300 Personen mit Knitteln und Stangen versehen bei ihm früh in den Herrenhof und die Stuben eingedrungen wären, daß er sofort mit ihnen nach Dresden oder Bautzen gehen solle, wobei er um Schutz und Absendung eines militärischen Kommandos dringend bitten ließ.*⁷

Bei dieser Aktion rief der Erbuntertan Jan Čuška aus Weißkollm seinem Gutsherrn zu: *Es muß just so werden wie in Frankreich, und die Edelleute müssen alle aus dem Weg geräumt werden!* Der Litschener Bauer Pritsche ergänzte: *Es muß hier noch ärger werden als in Frankreich!* Zum Schein unterschrieb von Muschwitz die Forderungen der Bauern. In Wirklichkeit war aber bereits der Bote an den Oberamtsverwalter in Bautzen mit der Bitte um militärische Hilfe unterwegs. Diese Hilfe kam aber erst am 11. August. In Lohsa erschien an diesem Tage eine Kommission des Oberamtes in Begleitung eines Kommandos Dragoner. Als die Kommission auf ihrem Wege nach Lohsa durch das Dorf Litschen kam, führte der vierundzwanzigjährige Bauernknecht Michal Barč Driewitzer und Litschener Bauern gegen die Soldaten. Die Bauern unterlagen aber der militärischen Übermacht der Dragoner. Alle Anführer des Aufstandes und die entschlossensten Aufständischen wurden verhaftet und bestraft.

Jan Čuška aus Weißkollm erhielt Festungsbauhaft auf unbestimmte Zeit. Jan Tunka aus Weißkollm und Michal Barč aus Driewitz wurden zu zwei Jahren Festungsbauhaft verurteilt. Am 25. September lieferte der Bautzener Schloßfron Müller die drei in Dresden ein, wo sie zwei Tage später eingeschmiedet wurden, nachdem sie je einen Taler 8 Groschen „Beineisengelder“ erlegt hatten. Zwanzig weitere am Aufstand beteiligte Bauern erhielten hohe Zuchthaus- und Gefängnisstrafen.⁸

Wenn es auch der herrschenden Klasse in den deutschen Staaten 1790 und 1794 noch einmal gelang, die Unruhen und Erhebun-

gen, die im Ergebnis der französischen Revolution entstanden waren, zu unterdrücken, konnte doch das Rad der Geschichte nicht aufgehalten werden.

Bereits wenige Jahre später brachen unter den Schlägen der französischen Armee 1806 in der Schlacht bei Jena und Auerstädt die Reste des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation zusammen.

Obwohl es noch Jahrzehnte dauerte, bis sich auch in den deutschen Staaten die kapitalistischen Verhältnisse durchsetzten, war der Siegeszug der französischen Revolution unaufhaltsam. Die Losung „*Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit*“ erreichte nicht nur die Völker Europas, sie fand ihren Widerhall in den französischen, spanischen und portugiesischen Kolonien Mittel- und Südamerikas. So war das ganze 19. Jahrhundert durch die Französische bürgerliche Revolution gezeichnet.

LITERATUR

- 1 Vergleiche Deutsche Geschichte, Band 4, Die bürgerliche Umwälzung von 1789 bis 1871, Seiten 26 f.
- 2 Rudolf Donnerhack: Aufruhr, Not, Krieg im Vogtland 1790 bis 1815 = Heft 15 der Museumsreihe des Vogtländischen Kreismuseums Plauen, Seite 17
- 3 ebenda Seite 19 f.
- 4 ebenda Seite 20
- 5 Vergleiche Deutsche Geschichte, Band 4, Seite 31
- 6 Günter Meusel: Revolutionäre Bauernbewegungen im Kreis Hoyerswerda = Hoyerswerdaer Geschichtshefte 9, Seite 6
- 7 Aus der Geschichte der Sorben und der Lausitz, Bautzen 1962
- 8 ebenda

Horst Wilke

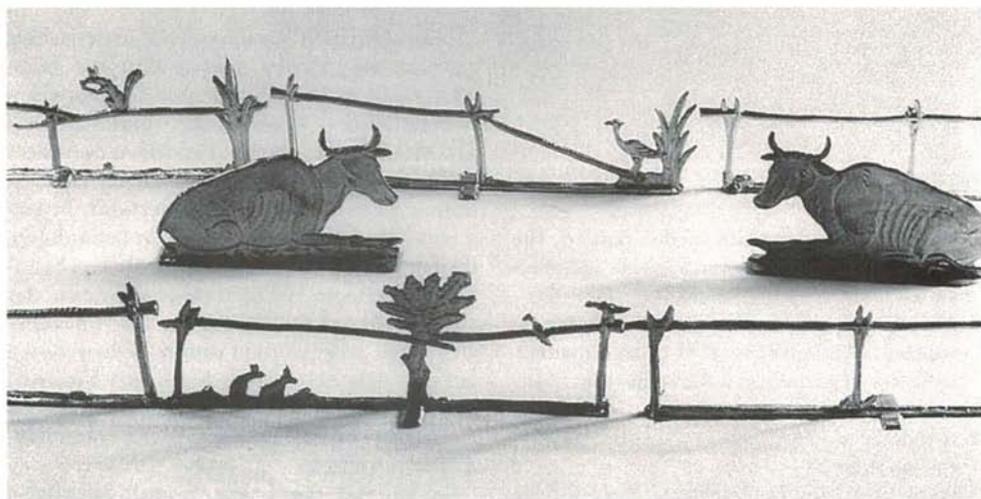
Die Zinngießerei Meyerheine in Potsdam

Schon in den zwanziger und dreißiger Jahren wurde das Potsdamer Stadtmuseum mehrmals angesprochen, die dort lagernden Formen der alten Zinngießerei Meyerheine abzugeben. Sehr alte Sammler sprechen davon. Doch war den wenigsten bekannt, daß der alte Formenbestand kaum noch abgießbar war.

Erst im Jahre 1956 wurden die noch einigermaßen erhaltenen Formen im Stadtmuseum Weimar in mühevoller Arbeit wieder hergerichtet und für museale Zwecke abgegossen. Bundesfreund Friedbert Staar schrieb darüber in den ersten Heftchen unserer damals noch jungen Sammlerorganisation. Der Vollständigkeit wegen muß erwähnt werden, daß bereits 1947/48 die Formen gesichtet und Zivildfiguren von Potsdamer Sammlern abgegossen worden sind.

Einen erneuten Vorstoß, den Formenschatz nutzbar zu machen, unternahm im Jahre 1973 der damalige Vorsitzende des Zentralen Arbeitskreises Zinnfiguren, Bundesfreund Dr. Machut. Mit einigen Freunden der Berliner Sammlergruppe besichtigten wir im Potsdamer Bezirksmuseum den Bestand. In Regalen lagen die noch relativ vollständigen, doch auch mit kleineren oder größeren Schäden behafteten Formen. Gewiß waren das zum großen Teil diejenigen, die im Jahre 1956 bearbeitet worden waren. Neben diesen befand sich eine große Kiste mit Formentrümmern. Die Abbildung, die einen Teil des Formenschatzes zeigt, mag davon einen Eindruck vermitteln.

Als ich mit der Restaurierung beauftragt wurde, an der sich bald mein Sohn beteiligte, waren viele Wochen nötig, die Teile, die zusammengehörten, erst einmal grob zusammenzufinden. Auf dem Hausboden wurden Tische aufgestellt, Plättbretter und alte Schranktüren über Stuhllehnen gelegt, und täglich nach der Arbeit erfolgte das Suchen.



Formentrümmer
Ein Teil des Meyerheine-Formenschatzes

Reste einer Viehweide
Biedermeierfiguren

Nach Jahren fand sich während der Restaurierungsarbeiten hier und da noch ein passendes Teilstückchen.

Schon bei diesen ersten Arbeiten ließ sich erkennen, daß mehrere Gravurstile vorkamen, daß an den Uniformen verschiedene Zeitepochen ablesbar waren. Das nötigte uns, auf verschiedenen Gebieten nachzuforschen: Was die Figuren darstellen, wer hier tätig gewesen war, welche Quellen gefunden werden müßten und wie sie zu erschließen wären. Das waren die Fragen, die sich neben den technischen Problemen stellten. Mit den Jahren entstand ein Mosaik, gewonnen aus Erkenntnissen aus den Formen und aus dem Gefundenen aus Literatur, Archiven und Urkunden.

Als das Potsdam-Museum nach einer langen Umbau- und Erweiterungsphase im Jahre 1984 seine Pforten wieder öffnete, konnte nun endlich die Zinngießerei Meyerheine den ihr gebührenden Platz in der Öffentlichkeit erhalten, können nun Potsdambesucher jederzeit Figurenausstellungen sehen. So wurde es zu einer Besonderheit dieses Museums, mit den damaligen Spielzeugfiguren örtliches Kunsthandwerk auszustellen, zugleich aber auch mit ihnen die Zeitepoche zu illustrieren, in der sie entstanden sind. Obwohl alles Nachgüsse, sind sie jedoch aus den Originalformen gewonnen und somit echte Sachzeugen ihrer Zeit.

Wir finden aus dem Biedermeier eine „ländliche Vorstellung“, wie es im damaligen Sprachgebrauch hieß, mit einem Hühnerhof, Kaninchenstall und Taubenhaus, mit Koppelzäunen für eine Viehweide, leider nur noch mit einer Kuh dazu. Die Gegenstände sind es, und es ist die Art ihrer Darstellung, worin sich ein bestimmter Zeitgeist ausdrückt. So ist jeder Koppelzaun etwas anders gestaltet, mit Pflanzen darunter und Vögeln darauf, auch mit einer heruntergebrochenen Stange. (Bild) Kleine Spielzeuggegenstände, aber welche Aufmerksamkeit für die Natur ist abzulesen! Es ist aber nicht nur die Idylle, in die man sich unter dem Druck feudaler Reaktion zurückzog, es ist auch das Studium der Natur, der Naturwissenschaften sowie die in unseren Figuren sich ausdrückende Ver-

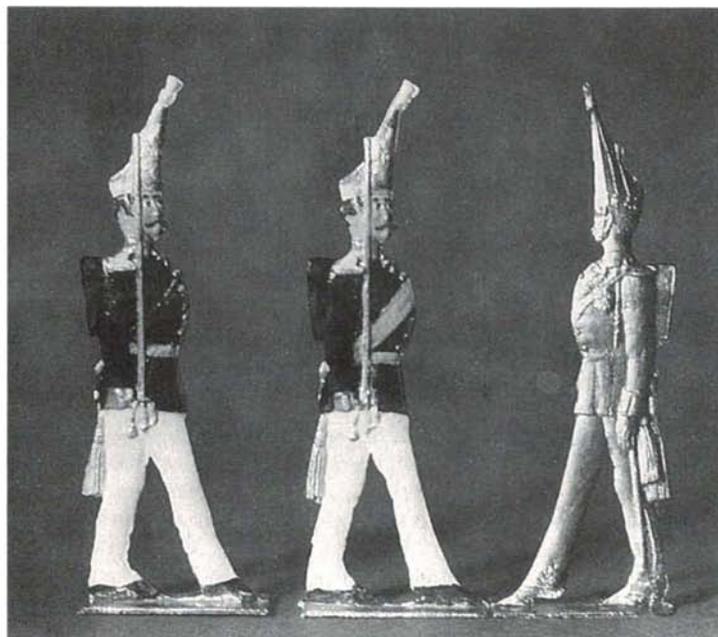
bindung von Kunst und Handwerk, welche das Biedermeier charakterisieren.

Ein ganz anderes Beispiel für den Zeitgeist ist die Aufstellung des 1. Garde-Regiments zu Fuß, wie es bei der Frühjahrsparade vor dem ehemaligen Potsdamer Stadtschloß paradierte. Die Gravuren sind nach 1871 anzusetzen. In diesem Regiment dienten die preußischen Prinzen. Als ein solcher ist der Offizier zu Fuß durch die Ordensschärpe und den Stern des Schwarzen Adlerordens zu erkennen. Die damaligen Potentaten bedeuten uns nichts mehr. Doch für die Geschichte der Zinnfigur ist uns die genannte Tatsache insofern interessant, da keine andere Fußfigur eines Offiziers für diese Aufstellung graviert worden war. Ordensband und Stern wurden dunkelblau übermalt. So entstanden alle weiteren Offiziere. Daraus ist zu schließen, daß die Ökonomie immer im Vordergrund stand. Man sparte den Stein für die Form und hatte auch nur eine Figur gravieren zu lassen. (Bild)

Zu dieser Aussage gelangt man nur, wenn man Originalbemalungen kennenlernt, was oft vom Zufall, aber auch vom Nachgehen von Spuren abhängt und manchmal weite Reisen erfordert.

Zur Illustration des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71 ist ein Feldlager aufgestellt. Bei vielen Firmen gibt es ein Feldlager, bei Meyerheine war es jedoch das große Hauptquartier. Das ist nicht verwunderlich, war die Produktionsstätte doch in der Residenz Potsdam gelegen.

Am bekanntesten sind die großen 100-Millimeter-Reiterfiguren (65mm Augenhöhe der Fußfigur), von unseren Sammlern gern als „Vitrinen-Figuren“ bezeichnet, ein Ausdruck, den der Zinnfiguren-Historiker nicht gerne hört, da er historisch nicht existent, nicht belegbar, und auf diese Figuren angewendet, einfach falsch ist. Unsere Abbildung zeigt zwei Garde-Ulantentrompeter dieser Größe. Für jedenmann ist ein Stilunterschied sofort erkennbar. Die linke Figur ist eine Gravur von H. Wildt, nach 1870 entstanden, und zeigt in der Stüchelführung eine runde Modulation, wodurch eine plastische Wirkung erzielt und große Realitätsnähe erreicht



oben

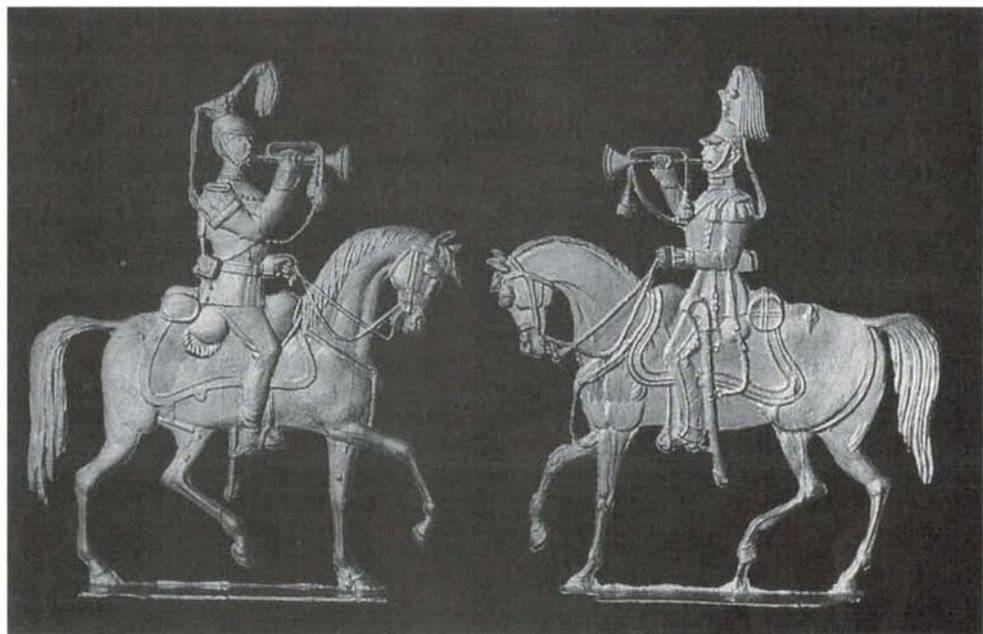
Offizier vom 1. Garde-Regiment zu Fuß, Potsdam. Alle drei Figuren sind die gleiche Type. Linke Figur als Offizier bemalt, in der Mitte bemalt mit Ordensband als preußischer Prinz, Rückseite unbemalt zeigt den Stern zum Schwarzen Adlerorden, der bei allen Offizieren dunkelblau übermalt wurde, nur bei der einen Prinzenfigur nicht.

Seite 87

Garde-Ulanentrompeter von H.Wildt um 1870 (links)
und von Adolph Meyerheine 1854 (rechts)

„Großer Garten“, Ausschnitt

86



wird. Die rechte Figur ist eine Schöpfung von Adolph Meyerheine, in allen Teilen flächiger graviert. Sie trägt den alten, hohen Helm, aber schon die Ulanka, die laut AKO vom 24. November 1853 für die Gardetruppen befohlen wurde. Das Entstehen dieser Figur ist demzufolge auf 1854 anzusetzen.

Der Zinnsoldat mit seiner bunten Uniform nahm einen breiten Raum im Produktionsprogramm der Figurengießerei ein. Aber er beherrschte nicht allein das Feld. Die einfache Lebens- und Produktionsweise der damaligen Zeit ließ sich leicht in Zinn darstellen. So finden wir in der Ausstellung des Potsdam-Museums einen Markt mit zum Teil plastischen Buden, einen Park, oder wie es im damaligen Sprachgebrauch hieß, einen „Großen Garten“, (Bild) zwei zeitlich unterschiedliche Jagdszenen und einen Zirkus mit sehr differenzierten Darbietungen.

Was ausgestellt wird, kann immer nur ein Teil aus einem Produktionsprogramm sein. Dieses war bei allen alten Firmen sehr ähnlich. Darüber findet man im allgemeinen gute Auskünfte in der Literatur. Über die Zinngießerei Meyerheine selbst ist jedoch viel Fehlerhaftes im Laufe der Jahrzehnte veröffentlicht worden. Deshalb soll an dieser Stelle eine kurze Darstellung erfolgen, die sich auf möglichst ursprüngliche Quellen wie Urkunden und ähnliche Belege stützt.

Im Stadtzentrum von Potsdam, in der damaligen Nauener Straße 35, befand sich die Zinngießerei von Johann Gottlieb Hollberg d.J. In diese heiratete im Jahre 1818 der Zinngießer Johann Carl Meyerheine ein. Der erste Sohn kam am 30. Oktober 1819 zur Welt, Carl Adolph, der sich selbst nur Adolph nannte. Am 5. Januar 1843 Vater Johann Carl verstarb, führte die Mutter mit seiner Hilfe den Betrieb weiter, bis er, Adolph Meyerheine, ihn am 1. Oktober 1850 übernahm. Er war nunmehr der Inhaber der Firma für fast ein halbes Jahrhundert und brachte auch eigene Figurenschöpfungen heraus. Ab 1860 ließ er die Formen von dem Berufsgraveur H. Wildt stechen. Dieser arbeitete auch für die Berliner Zinngießer August Boecker, Louis Böhler, J. Theodor Haselbach und für Johann Haffner in Fürth. Auch für

du Bois in Hannover ist eine Figur nachgewiesen. Nur ein großer Könnler konnte so weit entfernte Auftraggeber haben. So ist es nicht verwunderlich, daß man bei Sammlertreffen in den sogenannten „Grabbel-Kartons“, wo Sammler ihre überzähligen Figuren anboten, kleine Meyerheine-Figuren fand, die mir als „Rieche-Typen“ oder „Haselbachfiguren“ angeboten wurden. Es waren Wildt-Gravuren.

Als Adolph Meyerheine am 1. Juli 1896 sein Geschäft aus Altersgründen aufgab, erlosch damit das Zinngießerhandwerk auch in Potsdam. Sein Sohn Richard – einen Rudolf, wie er in der gesamten Zinnfigurenliteratur heißt, hat es niemals gegeben – erlernte ebenfalls das Zinngießerhandwerk. Handwerks-gesellen wanderten damals noch, um bei fremden Meistern Erfahrungen zu sammeln. Richard Meyerheine kam auf seiner Wanderschaft in London mit der Installation in Berührung. Da das Zinngießerhandwerk längst im Aussterben begriffen war, machte er in Potsdam einen Betrieb für Gas- und Wasser-Installation auf. Als er sich 1904 zur Ruhe setzte, goß er für seine Kinder, Verwandte und Bekannte Figuren ab, als Hobby, so würden wir heute sagen. Das mag dann zu der Legende geführt haben, daß der Betrieb bis 1920 bestanden hätte.

Das Massensterben im ersten Weltkrieg, Hunger und Elend als Folgen führten in den ersten Jahren danach zur totalen Ablehnung des Soldatenspielzeugs, also auch des Zinnsoldaten. Die farbenprächtigen Paraden, Glanz und Gloria des Kaiserreichs, sie waren im mörderischen Stellungskrieg untergegangen. Die nach dem Krieg folgende Wirtschaftskrise mit der Inflationszeit nötigte auch Richard Meyerheine, sich einzuschränken. Er zog in seine Stadtwohnung, konnte aber dort nicht den gesamten Formenbestand unterbringen. So nahm er die Formen mit, die ihm am wertvollsten erschienen und brachte sie in einem Verschlag auf seinem Hausboden unter. Diese wurden alle ein Opfer der Bomben im zweiten Weltkrieg. Die anderen, die er nicht loswerden konnte – nicht einmal das Museum wollte sie zu dieser Zeit geschenkt nehmen – die wurden vergra-

ben, das heißt sie wurden in eine Grube geworfen, daß sie dabei auch zerbrachen. Man grub sie 1927 wieder aus. Von jener Zeit an sind es die im Potsdam-Museum lagernden Formentrümmern, die uns viele Jahre mit der Restaurierung beschäftigten und immer noch beschäftigen. Es wird erstmalig der gesamte noch vorhandene Bestand für museale Zwecke wiederhergestellt. Um Anfragen vorzubeugen, sei an dieser Stelle gesagt, daß eine regelrechte Produktion aus diesen Formen nicht möglich sein wird. Die museale Erschließung und der Abguß der Formen wird vor allem für die Geschichte der Zinnfigur ein Beitrag sein.

Zu der Zinngießerei Meyerheine ist noch sehr viel mehr zu sagen, sehr vieles noch zur Restauration, auch über Erfahrungen und Verallgemeinerungen. Eine Broschüre, vom Potsdam-Museum herausgegeben, soll dem einmal Rechnung tragen. Doch sind die Arbeiten noch nicht abgeschlossen. Wir bitten alle Interessenten weiterhin um Geduld.

LITERATUR ZU SEITEN 89 BIS 102

Bleyl 1917

Baulich und volkskundlich Beachtenswertes aus dem Kulturgebiete des Silberbergbaues zu Freiberg, Schneeberg und Johanngeorgenstadt im sächsischen Erzgebirge

Sieber 1954

Zur Geschichte des erzgebirgischen Bergbaues
Autorenkollektiv 1955

Georgius Agricola – zu seinem 400. Todestag
Schriftenreihe Stadt- und Bergbaumuseum Freiberg Heft 3 1980

Autorenkollektiv 1981

Historischer Führer Bezirke Leipzig, Karl-Marx-Stadt

Wagenbreth, Wächtler 1983

Technische Denkmale in der Deutschen Demokratischen Republik

Kasper, Wächtler 1986

Geschichte der Bergstadt Freiberg

Manfred Stenker

Landschaftsbestimmende Übertageanlagen im sächsischen Erzbergbau von den Anfängen bis zur Einführung der ersten Dampfmaschinen

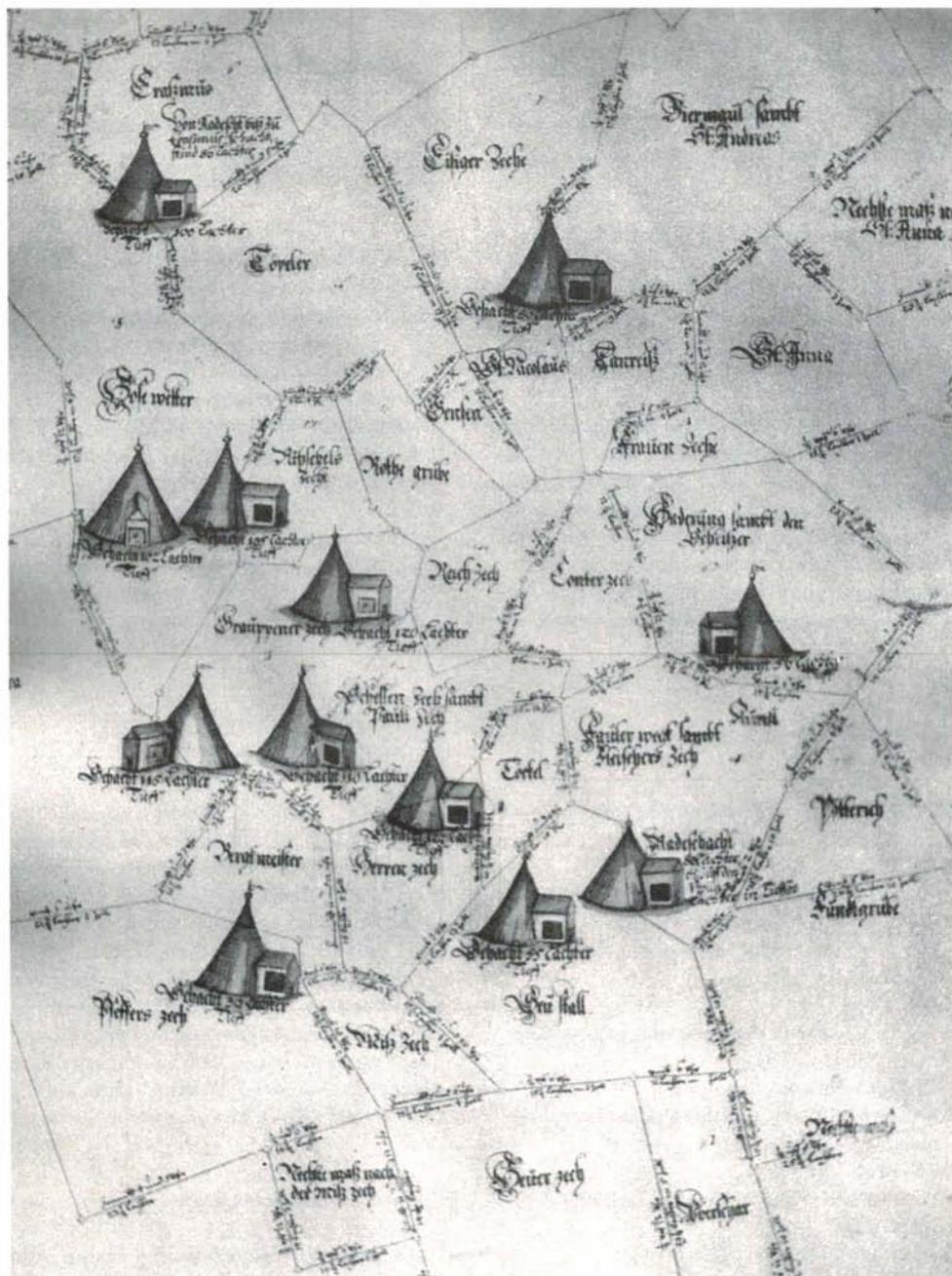
Bei der Beschäftigung mit bergbaulichen Motiven ist es unumgänglich die einer bestimmten Epoche angehörenden Zinnfiguren in der Ihnen angemessenen Umgebung – sowohl vom technischen Entwicklungsstand als auch von den landschaftlichen Umgestaltungen – darzustellen. Mit diesen Zeilen soll versucht werden für derartige Darstellungen einige Anregungen zu geben und auf die Komplexität der zu besprechenden Themen aufmerksam zu machen. Dabei sind die drei angesprochenen Untertitel in engem Zusammenhang zu sehen; die Entwicklung der Bergbautechnik war nur im Zusammenspiel aller Faktoren möglich.

GELÄNDEVERÄNDERUNGEN DURCH ERZGEWINNUNG

Es läßt sich vermuten, daß in vorgeschichtlicher Zeit alte Metallsucher die Bäche des Erzgebirges nach Zinngruben absuchten (vielleicht Kelten und Germanen). Aus späterer Zeit hielten sich hartnäckig die Sagen von den „Walen“, ausländischen Metallsuchern, die das Erzgebirge heimlich nach Schätzen durchsuchten. Zinn und auch Gold wurden anfangs mit dem Läutertrog und dem Sichertrog ausgewaschen. Doch haben alle diese Aktivitäten keinerlei Auswirkungen auf die Landschaft des Gebirges gehabt.

Zinnseifen und Raithalden

Die erste methodische Metallgewinnung im Erzgebirge waren die Zinnseifen. Es darf angenommen werden, daß schon im 12. Jahrhundert Seifen bestanden, da der Ringwall von Blauenthal – eine Befestigung zum



3 Ausschnitt aus einem Riß vom Altenberger Zwitterstock 1574
 (Nach einer Veröffentlichung der Bergakademie Freiberg)

Schutze der Zinnsucher – auf 1200 datiert wird. Auf Grund der Zinnfunde im böhmischen Ort Graupen fiel der Zinnpreis auf dem Kölner Metallmarkt merklich.

Die Zinnseifen wurden folgendermaßen betrieben: Von den Seifnern wurde ein Graben ausgeworfen, der bis zur Sohle des Seifengebirges reichte und am unteren Ende durch einen Damm verschlossen wurde. Dieser mußte durch einen Seitengraben mit Wasser gespeist werden. Am oberen Teil des Grabens wurde die zinnhaltige Erde in den Graben geworfen. Andere Seifner standen in hohen Wasserstiefeln unten im Graben und hoben mit der siebenzinkigen Seifengabel größere Stücke heraus. Die leichten Bestandteile der Erde wurden von der Strömung fortgeführt, während der schwere Zinnstein zu Boden sank. War der Graben nach monatelanger Arbeit vollgeseift, wurde der Zinnstein weiteren Reinigungsgängen mittels Wasser unterzogen.

Die Länge der Zinnseifen betrug bis zu 1200 Lachter (1 Lachter = etwa 2m). Die Arbeit in den Zinnseifen war bei den Witterungsunbilden sehr schwer, da ein Teil der Seifner laufend im Wasser stand. Auch stürzten oft Gräben ein, so gab es allein in Sosa von 1692 bis 1748 sieben tödliche Unfälle. Die Seifen an den zinnhaltigen Hängen wurden zum Teil jahrhundertlang betrieben und als Reste blieben die „Raithalden“ zurück. In einstmaligen Seifengebieten sind diese heute noch zu sehen.

Durch den Preisverfall des Zinns im 19. Jahrhundert wurden die Seifen unrentabel und deshalb aufgegeben.

Halden

Als 1168 auf Freiburger Flur Silber entdeckt wurde (ob am sagenumwobenen Trappenaue bei Frankenberg schon eher Bergbau umging ist nicht erwiesen) begann jahrhundertlang im Erzgebirge die Förderung von Silbererz und drückte der Landschaft ihren Stempel auf. Anfänglich wurden die zu ebener Erde einfallenden Erzgänge abgebaut. Durch Schürfgaben wurde das „Streichen“

(Richtung) der Erzgänge festgestellt. Danach wurde gemäß der ermittelten Richtung der Schacht angelegt. Das taube Gestein wurde dabei rings um die Schächte zu Halden aufgeschüttet, die heute noch im Gelände auszumachen sind. An den Haldenreihen lassen sich dabei die Richtungen der Erzgänge im Gelände feststellen. Der Abstand der Halden gibt uns in etwa die Größe der damaligen Grubenfelder an (etwa 50m). Daraus ist ersichtlich, daß die Schächte in der damaligen Zeit sehr dicht nebeneinander lagen.

Die erste Hauptperiode des Bergbaus ging etwa bis 1380 und die geschätzte Tiefe der Gruben betrug maximal 100 Meter. Entsprechend klein waren die zugehörigen Halden.

Die zweite Hauptperiode im späten 15. und 16. Jahrhundert hinterließ uns wesentlich größere Halden. Durch den beginnenden Frühkapitalismus wurde es möglich, ärmere Erze aus größeren Tiefen zu fördern und das immer schwieriger werdende Problem der Grundwasserhaltung durch den Einsatz komplizierter Maschinen zu lösen. Nach Friedrich Engels besaßen damals die Bergleute die am weitesten entwickelte Technik. Der Annaberger Bergaltar gibt uns ein realistisches Bild einer Bergbaulandschaft um 1500.

In der dritten Hauptperiode etwa ab 1705 kam durch eine Betriebskonzentration und eine wesentliche Vergrößerung der Abbauorte eine gewaltige Produktionserhöhung zustande, die sich an den großen Halden dieser Zeit bis etwa 1900 ablesen läßt. Dies war durch den Einsatz neuer Maschinentypen, durch das Sprengen mit Pulver und durch die Einführung der Dampfkraft im Erzbergbau möglich.

Pingen

Etwa um 1440 begann neben dem Seifen von Zinn in Altenberg der bergmännische Abbau des im Altenberger Zinngranit fein verteilten Erzes. Dabei wurde das harte Gestein durch Feuer setzen zermürbt und mit Schlegel und Eisen abgebaut. Ein Beispiel der schon 1574 bestehenden Vielzahl der Gruben

gibt das Bild 3. Da man vorwiegend die reichereren Erze abbaute, entstanden unterirdisch große Räume, die ungenügend abgestützt und gesichert wurden. Schließlich war der Berg so durchlöchert, daß es 1545, 1578 und 1620 zu großen Brüchen kam und die Pinge entstand. Diese vergrößert sich immer weiter, da immer noch Erz gefördert wird und die Massen in der Pinge laufend nachrutschen. Auf die gleiche Art entstand die Pinge bei Geyer und andere.

WASSERWIRTSCHAFTLICHE EINGRIFFE IN DER LANDSCHAFT

Schon frühzeitig ergab sich eine Wechselwirkung zwischen Bergbau, Wasserbautechnik und wasserwirtschaftlichen Anlagen. Diese drei Gebiete bedingten und befruchteten sich gegenseitig und erreichten eine hohe technische Vollkommenheit.

Ein im 14. Jahrhundert verstärkt einsetzen- des Problem war mit tieferen Schächten der verstärkte Anfall des Grundwassers. Dies war mit einfachem Ausschöpfen nicht mehr zu meistern und konnte nur durch wasserbau- technische Anlagen und den Einsatz immer komplizierterer Maschinen beherrscht werden. So beschäftigte die Grube „Turmhof“ in Freiberg 1557 allein 416 Wasserknechte mit 54 Pferden.

Auch für die Erzförderung reichte die Muskelkraft nicht mehr aus und es mußte eine neue Energieform – die Wasserkraft – eingesetzt werden. Im Bild 4 ist die bergmännische Wassernutzung dargestellt und soll in den folgenden Unterpunkten erläutert werden. Die verfügbare Energie ergab sich dabei aus der Wassermenge und der nutzbaren Fallhöhe (Höhendifferenz zwischen Wasserzuleitung und Entwässerungsstolln).

Kunstgräben und Röschen

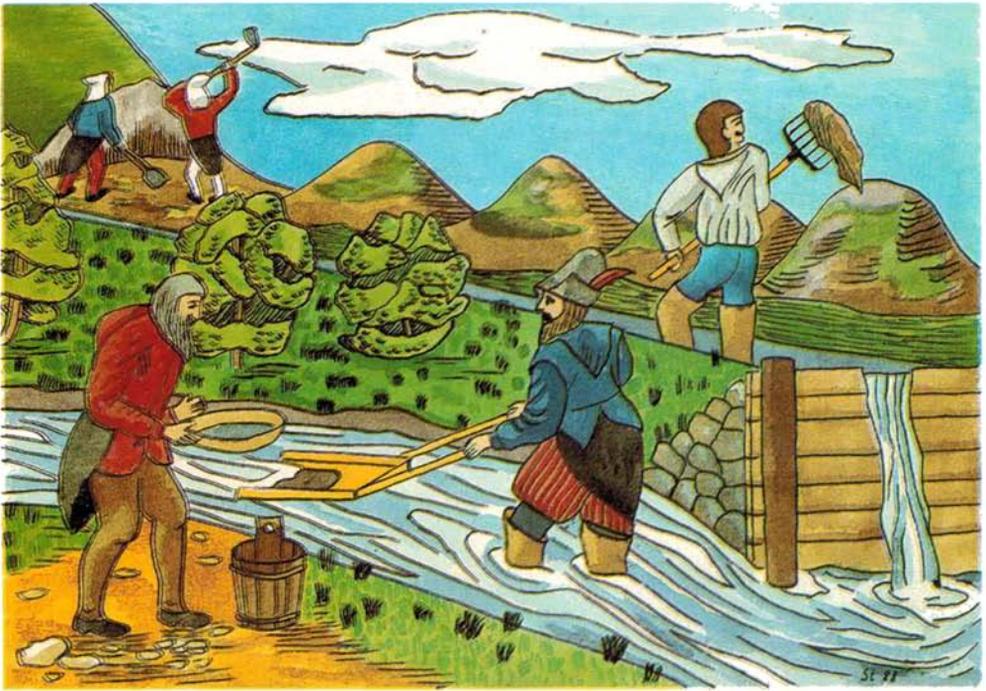
Im sächsischen Raum hat der Bergbau im 16. Jahrhundert Anlaß zum Bau eines weitreichenden wasserwirtschaftlichen Systems gegeben. Bis dahin wurde die Wasserkraft

nur zum Antrieb von Mühlen, Schmieden und Hüttenwerken verwendet, wozu kleine Wassergräben neben einem Bach oder Fluß genühten. Um das nötige Aufschlagwasser für die Wasserräder und später immer ausgeklügelter werdender Maschinen zu erlangen wurde in Richtung Gebirge ein Grabensystem von beachtlichem Umfang geschaffen. Da der Bergmann seine Wasserhaltungsmaschinen „Künste“ nannte, wurden diese Gräben Kunstgräben genannt. Ihr Ausbau wurde vom 16. bis zum 19. Jahrhundert vorangetrieben und zapfte teilweise mehrere Wasserläufe gleichzeitig an. Schier endlos zogen sich diese Kunstgräben entlang der Höhenlinien durch das Gebirge und sicherten den Bergrevieren das benötigte Wasser. Um eine Verunreinigung des Wassers durch Laub, Äste und Schnee zu vermeiden, waren diese Gräben über weite Strecken mit Holz abgedeckt (Bild 5). Stellten sich der gewünschten Richtung des Wasserlaufs Geländeerhebungen entgegen wurden die Gräben unterirdisch weitergeführt, was man als „Rösche“ bezeichnete. So trieb man schon 1590 eine Rösche unter der Wasserscheide zwischen Mulde und Flöha hindurch und leitete Bäche aus dem Einzugsgebiet der Flöha in das Freiburger Revier.

Da das Wasser ein sehr kostbarer Energieträger war, wurde es innerhalb eines Bergreviers einer mehrfachen Nutzung unterzogen. Durch ausgeklügelte Systeme von Kunstgräben und Röschen sowie Sonderbauformen wurde das Wasser von mehreren Gruben benutzt um danach noch Pochwerke, Wäschen und Hüttenwerke zu betreiben.

Kunstteiche

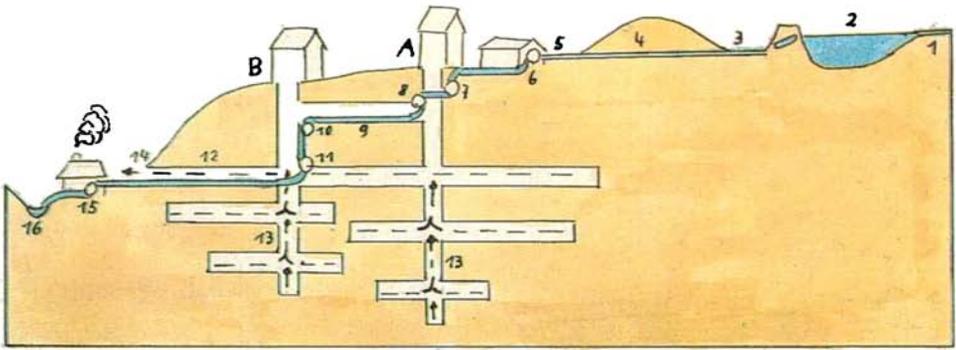
Da trotz des Grabensystems bei Trockenheiten das anfallende Wasser nicht ausreichte und die unteren Strecken der Gruben „ersoffen“ (das Grundwasser konnte nicht mehr gehalten werden), ging man schon 16. Jahrhundert dazu über, das überschüssige Wasser in Kunstteichen zu sammeln. Das System der Kunstgräben und Kunstteiche wurde immer mehr ins Gebirge erweitert. So war man im



1 Im Vordergrund Zinn- oder Goldsucher mit dem Sichertrog, dahinter eine Zinnseife

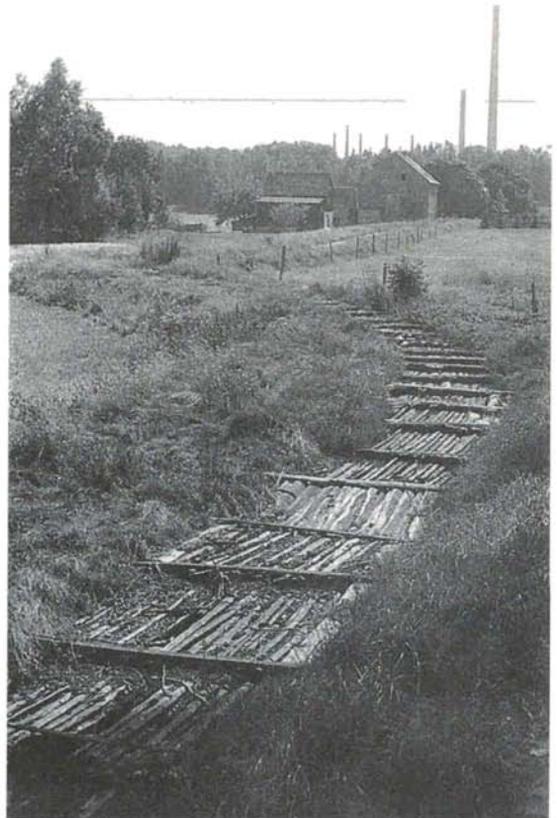
2 Haldenzug zwischen Tuttendorf und Freiberg (baumbewachsene Hügel vor dem Horizont)





4 Bergbauliches Wasserlaufschema
(nach Historischer Führer Bezirke
Leipzig, Karl-Marx-Stadt)

- 1 Zuleitung zum Kunstteich
- 2 Kunstteich
- 3 Kunstgraben
- 4 Rösche
- 5 Aufschlaggraben
- 6 Rad für Erzwäsche
- 7 Rad für Fördermaschine Schacht A
- 8 Rad für Pumpenzeug Schacht A
- 9 Aufschlagrösche für Schacht B
- 10 Rad für Fördermaschine Schacht B
- 11 Rad für Pumpenzeug Schacht B
- 12 Stolln zum Wasserabfluß
der gehobenen Grundwasser
- 13 Erzabbau mit Grundwasseraus-
tritten
- 14 Stollnmundloch
- 15 Rad für Hüttengebläse
- 16 Vorfluter



5 Kunstgraben bei Zug

Freiberger Revier schließlich in der Lage eine vierteljährliche Trockenperiode ohne Produktionsausfall zu überstehen.

Auch heute haben die Teiche und wasserbaulichen Anlagen noch Bedeutung für wasserbauliche Zwecke. Das Erholungszentrum Filzteich ist ein alter Kunstteich, der das Wasser für das Schneeberger Revier lieferte. Der ebenfalls bekannte Galgenteich bei Altenberg sammelt das Wasser des Kohleberggebietes durch den Neugraben und Quergraben.

Sonderbauformen

Konnte trotz aller Bemühungen die Wasserkraft zum Zwecke der Wasserhaltung nicht direkt bis an den Schacht gebracht werden, so wurde das Wasserrad zum Antrieb der Pumpen im Tal angebracht und die Kraftübertragung erfolgte mittels Stangenkünsten (auch Feldgestänge genannt). Mittels dieser Stangenkünste wurden oft erhebliche Entfernungen überbrückt und noch Ende des 18. Jahrhunderts liefen Stangenkünste über die Hochebene bei Marienberg. Einen Eindruck von diesen Stangenkünsten vermittelt eine alte Darstellung im Bild 6.

Ein besonders die Landschaft prägendes Bild des Wasserbaues bildete die 1685 erbaute „Altväterbrücke“ bei Halsbrücke. Dieser Bau machte sich notwendig um die jenseits des Muldentales liegende Grube „St. Anna samt Altväter“ mit Aufschlagwasser zu versorgen. Diese im Stil eines römischen Äqudukts gebaute Brücke war 24m hoch und 225m lang. Sie war zweigeschossig und enthielt im unteren Stockwerk eine Straßenbrücke, im oberen die Wasserführung. Im Jahre 1893 wurde das obere Stockwerk gesprengt.

Ganz in der Nähe befand sich die aus der Freiberger Mulde abgeleitete Wasserversorgung der Grube „Churprinz“. Dieser „Churprinz Bergwerkskanal“ diente dem Betrieb mehrerer Wasserräder; aber gleichzeitig dem Erztransport mittels Kähnen von der Grube zur Hütte Halsbrücke. Um die Höhendifferenz auszugleichen waren in dem 1788 an-

gelegten Wasserweg mehrere Schleusen und ein Schiffshebewerk eingebaut. Dieses Schiffshebewerk war wahrscheinlich das älteste in Europa und 80 Jahre lang in Betrieb. Seine Ruine ist heute noch zu sehen.

Stolln

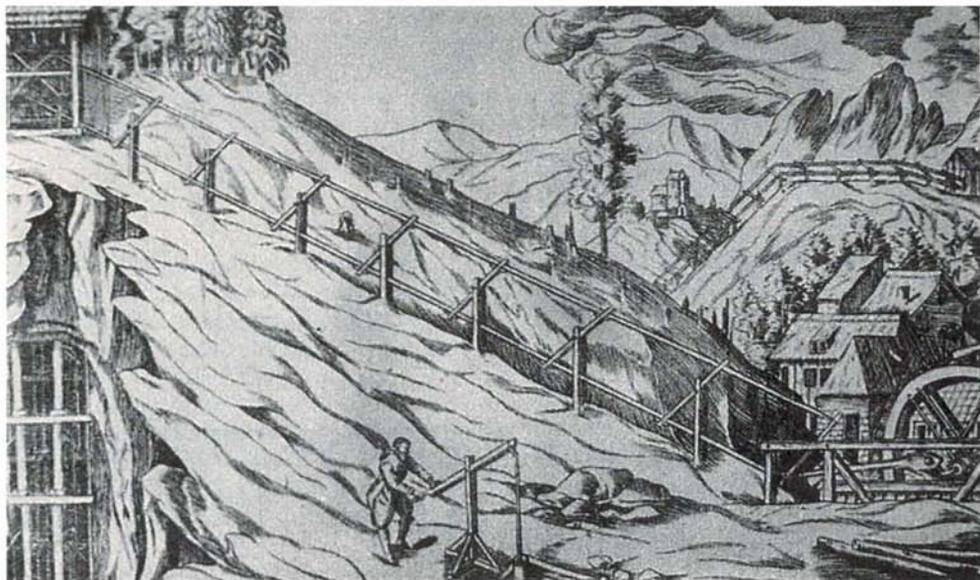
In der Bergbaulandschaft sind die Stolln nur durch ihre Mundlöcher und eventuell daran anschließende Kunstgräben zu sehen. Trotzdem soll hier ihre für den Bergbau wichtige Bedeutung kurz aufgezeigt werden.

Als die Grubenbaue in der Frühzeit des sächsischen Erzbergbaues an Tiefe gewannen, wurde die Wasserhaltung außerordentlich problematisch. Deshalb wurden von den benachbarten Tälern Stolln zu den Gruben vorgetrieben, die das Wasser ableiteten. Mit diesen Stolln wurde ein mehrfacher Nutzen erreicht:

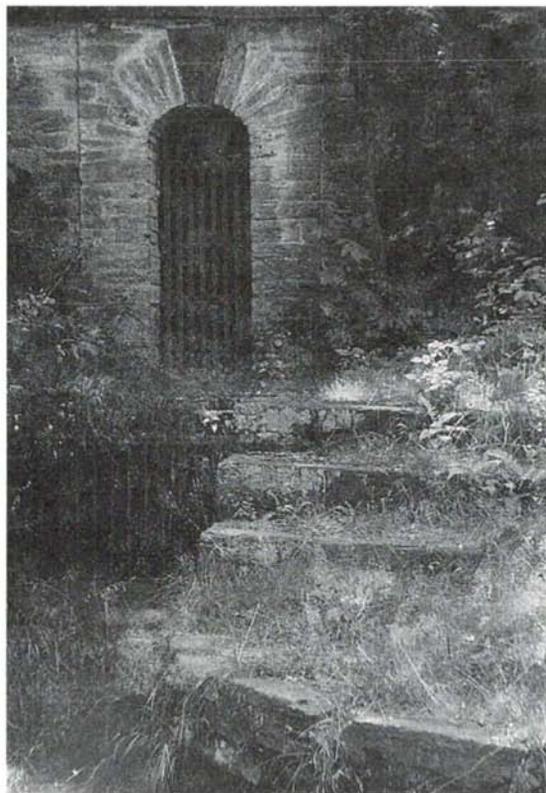
1. wurde das Wasser aller höher befindlichen Grubenbaue abgeleitet.
2. brauchte das Wasser der tiefer gelegenen Grubenanlagen nur bis zur Höhe des Stollns gehoben werden und floß dann ab.
3. wurde die nutzbare Fallhöhe des Aufschlagwassers vergrößert und es entstand ein beträchtlicher Energiegewinn.

Im Freiberger Revier wurden schon im 13. und 14. Jahrhundert mehrere Stolln angelegt. Der Hauptstolln dieses Gebietes war der „Alte tiefe Fürstenstolln“, den 1384 die Meißner Markgrafen übernahmen. Sein Mundloch mit einer Gewölbemauerung aus dem 18. Jahrhundert ist noch erhalten (Bild 7). Diese Entwicklung fand ihren Abschluß mit dem Bau des Rothsönberger Stollns (1844–1877), der 100 Meter tiefer einfiel als der Alte tiefe Fürstenstolln und bis in die jüngste Vergangenheit das gesamte Revier entwässerte.

Die Mundlöcher der vielen Stolln haben die Form eines Bogentores und sind meist mit schöner Bruchsteinwölbung versehen. Oft enden diese Wölbungen in einem Schlußstein, der die Namens-Anfangsbuchstaben des Stollns, das Bergmannssymbol oder auch das Kurwappen trägt. Je nach der Geländebeschaffenheit schließen sich seitliche Stütz-



6 Feldgestänge (nach Georgius Agricola
1494–1555)



7 Mundloch vom Alten tiefen
Fürstenstolln bei Freiberg

mauern an. Verschlossen wurden die Mundlöcher durch Bohlentüren.

In Einzelfällen waren den Stolln den einfachen Huthäusern ähnliche Stollnkauen vorgelagert, die entweder Wasserhaltungsmaschinen enthielten oder den ein- und ausfahrenden Bergleuten zum Schutz dienten. Ein sehr schönes Beispiel hierzu ist die Stollnkaue vom „Frischglück-Stolln“ in Johannegeorgenstadt (heute Schaubergwerk).

LANDSCHAFTSBESTIMMENDE BERGBAUGEBÄUDE

Vollzog sich nach Abbau des zutagetretenden Erzes die Gewinnung des Gesteins und Erzes in immer größer werdende Tiefen und für den unbeteiligten Betrachter unsichtbar, so haben doch die an der Erdoberfläche errichteten Gebäude der Bergbaulandschaft ein unverwechselbares Gepräge gegeben.

Haspel und Kauen

Beim Vordringen entlang der Erzadern unter der Erdoberfläche wurden anfangs die Erze mittels Ledersäcken zutage gefördert. Beim Fördern größerer Massen aus tieferen Schächten wurde dies unmöglich und es kam als erste Hebemaschine der Haspel zum Einsatz. Dazu wurden um die Schachtöffnung Holzbohlen befestigt und auf dieser „Hängebank“ die Haspelstützen aufgestellt. In diesen lag die Haspelwelle, um die ein Seil mit je einem Kübel am Ende gewunden war. An der Haspelwelle waren die Haspelhörner (Kurbeln) angebracht, mittels derer diese in Umdrehung gesetzt wurde. Dabei wurde, während der eine Kübel leer zur Tiefe fuhr, der andere gefüllt heraufgezogen.

Das taube Gestein wurde nahe dem Schacht ausgestürzt, so daß nach und nach eine Halde entstand. War keine natürliche Haldensturzhöhe vorhanden, so wurde die Hängebank künstlich erhöht; so daß sich häufig das Schachtmundloch auf einer Halde befindet.

Als Verbesserung baute man Haspeln für drei Haspler. Dazu erhielt die Haspelwelle

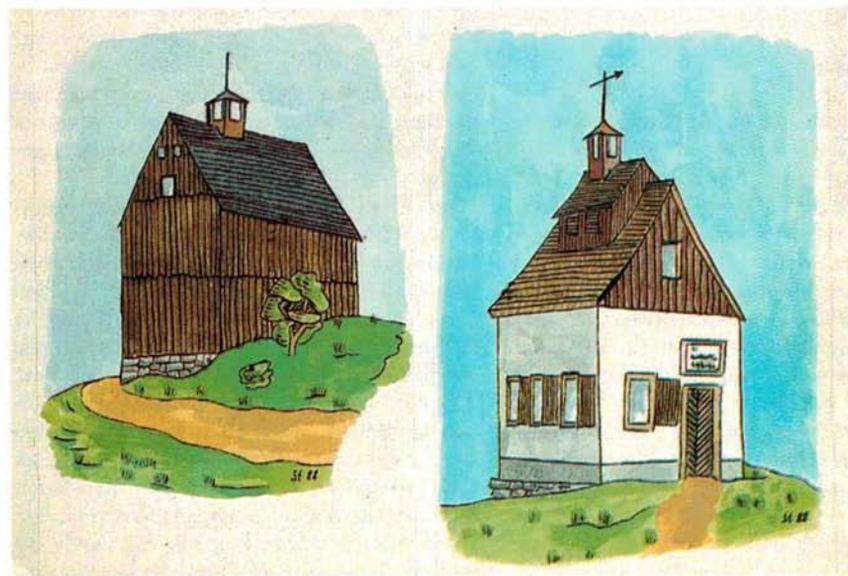
ein mit Blei beschlagenes Schwungrad, auf einer Seite wiederum ein Horn und auf der anderen vier Haspelwindarme. Diese Windarme wurden von 2 Hasplern heruntergezogen beziehungsweise nach oben gestoßen.

Um vor den Witterungsunbilden geschützt zu sein, baute der Bergmann einen Wetterschutz über den Schacht; die Kauen. Diese ist ein auf den Erdboden gestelltes steiles Holz-satteldach. Die Giebel-Dreiecke sind mit Brettern verschlossen, von denen eins die Tür enthält. Bei der Vielzahl der kleinen Schächte (siehe Bild 2 und 3) kann man sich vorstellen, wie die Landschaft der damaligen Zeit durch die Halden mit ihren Kauen geprägt wurde.

Pferdegöpel

Konnten die Tiefen mittels der Haspel nicht mehr bewältigt werden, so ließ man die Gruben verfallen und suchte nach neuen Abbauorten. Anfang des 16. Jahrhunderts wurde es durch die Errichtung von Pferdegöpeln möglich schwerere Lasten aus größeren Schacht-tiefen zu heben. Nannte der Bergmann das Fördern durch Haspel „Ziehen“, so wurde die Förderung mittels Göpel „Treiben“ genannt.

Der Pferdegöpel bestand aus einer senkrecht stehenden Welle, die unten Schwenkbäume (an denen die Pferde zogen) und oben eine große runde Seiltrommel trug. Wie bei der Haspelwelle lief das Förderseil um die Seiltrommel und von da auf Seilscheiben, die eine Richtungsänderung des Seiles nach dem Schacht bewirkten. Seiltrommel und Scheiben mußten ziemlich hoch angelegt werden um die Bewegungsfreiheit für die Pferde zu schaffen und ein „übertreiben“ (Anschlagen der Kübel an die Seilscheiben) zu vermeiden. Diese Anlage wurde kegelförmig verkleidet und mit Schindeln oder Schiefer beschlagen. Daran schloß sich der Schutzbau für die Seiltrift und Schachanlage an. Dies war eine Schachtkau mit Holz-, Fachwerk- oder Bruchsteinwänden mit Satteldach. Während es im unteren Gebirge vereinzelt Göpel mit offener Laufbahn gab, waren diese in höheren Lagen immer bis zur Erde verkleidet.



8 Handhaspel, Käse, offener und geschlossener Pferdegepöl

9 Treibehäuser (nach Bleyl)

links Richterschacht bei Brand

rechts Oberes Neues Geschrei bei Halsbrücke

Wurde ein Pferdөгөл zum Antrieb von Wasserhaltungsmaschinen verwendet, so sprach man von einer „Roßkunst“. Ein ähnlich aufgebauter Gөгөл ist heute noch im Brunnenhaus vom Schloß Augustusburg zu besichtigen.

Treibhuser

Mit der Nutzung der Wasserkraft als Energie zum Fördern des Erzes und Betreiben der Kunstgezeuge entstand ein neuer markanter Gebäudetyp; die Treibhuser. Die Treibhuser waren hohe Gebäude (wegen des erforderlichen Abstandes der Seilscheiben zum Schacht) an die sich bei oberirdischer Wasserzuleitung die Radstubenkauen für die Wasserräder anschlossen. Bei unterirdischer Wasserzuführung durch Röschen befanden sich die Radstuben untertage (Raddurchmesser bis 12m) und das Treibehaus verblieb ohne Anbauten. Zum Teil waren diese Treibhuser aus Holzfachwerk errichtet, das bis zum Erdboden durch Verbretterung verkleidet war. Daneben gab es auch Treibhuser mit verputztem Bruchsteinmauerwerk. Eine Besonderheit der Treibhuser waren die auf ihnen befindlichen Glockenturmchen. Diese Glocke wurde bei jeder Radumdrehung des Wasserrades für das Kunstgezeug angeschlagen, so daß die Wasserhaltung jederzeit akustisch überwacht wurde.

Bleyl schreibt zu den Treibhusern: *Diese hohen Treibhuser mit ihrem dunkelbraun oder schwärzlich gefärbten oder vom Wetter und Alter silbergrau gewordenen Holzmantel, mit dem grauen Schindeldach und den wenigen Zugangs- und Lichtöffnungen sind von einer eindrucksvollen, arbeitsersten Stimmung, die aber doch auch durch eine gewisse verhaltene und verträumte, dann aber wieder volksmaig mitteilsame Heiterkeit durch das auf dem Dachfirst sitzende, das klingende Wächter-Glöckchen bergende Wachterturmchen ins Freundliche gemildert wird.* Ich finde, daß die von diesen Gebäuden ausgehende Stimmung nicht besser wiedergegeben werden kann.

Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden

zahlreiche Wassertreibehuser durch den Anbau einer Kesselanlage samt Dampfmaschine und Schornstein für die Verwendung von Dampfkraft umfunktioniert.

Huthuser

Weitere bergmännische Gebäude, die sich harmonisch in die erzgebirgische Landschaft einfügten, waren die Huthuser. In ihnen war das „Gezah“ (Werkzeug) verwahrt und vor Schichtbeginn an die Bergleute ausgegeben. Im Huthaus versammelten sich die Bergleute vor der Arbeit und erhielten ihre Arbeitsaufgaben für die jeweilige Schicht angewiesen; vor und nach der Schicht wurden die Arbeiter durch einen Beamten verlesen. In der Mannschaftsstube des Huthauses wurden außerdem durch Anschläge wichtige Mitteilungen bekanntgemacht. Ein sehr wichtiger Bestandteil der Huthuser war die Betstube, wo vor jedem Einfahren kurze Andachten gehalten wurden. Bei größeren Gruben befand sich in der Betstube eine kleine Orgel. In zahlreichen Huthusern war eine kleine Gastwirtschaft, in der sich die Ausfahrenden mit Speise und Trank stärken konnten.

An den noch zahlreich vorhandenen Huthusern läßt sich die Entwicklung des Bergbaues ähnlich dem zu Beginn Ausgeführten ablesen. Als Beispiele sollen die Abbildungen 10 bis 12 dienen.

Bild 10 zeigt das Huthaus der Herzog-August-Fundgrube in Zug bei Freiberg. Es stammt aus dem 17./18. Jahrhundert und gehörte zu einer kleinen Grube. Im Originalzustand war dieses schlichte Gebäude mit Stroh gedeckt und der Giebel war verbrettert.

Das um 1750 errichtete Huthaus der Grube „Neue Hoffnung Gottes“ in Bräunsdorf bei Freiberg (Bild 11) verkörpert den Typ einer mittelgroßen Grube. Mit dem in Bruchsteinmauerwerk ausgeführten Erdgeschoß und dem in Fachwerk errichteten Obergeschoß fügt es sich harmonisch in die Landschaft des Striegistales ein. Gekrönt wird es schon von einem Glockenturmchen – einem in dieser und späterer Zeit häufig anzutreffendem Merkmal.



- 10 Huthaus „Herzog-August-Fundgrube“ in Zug
- 11 Huthaus „Neue Hoffnung Gottes“ in Bräunsdorf
- 12 Huthaus „Beschert Glück“ in Zug



Im Bild 12 ist schließlich das Huthaus der Grube „Beschert Glück“ in Zug bei Freiberg zu sehen. Es wurde 1786 erbaut, bekam 1812 den Glockenturm und ist eins der größten und schönsten erhaltenen Huthäuser. Ursprünglich befand sich im rechten Teil des Huthauses – durch eine starke Innenmauer vom übrigen Teil getrennt – der Förderraum mit der Schachttöpfung (Treibehaus). Die Fenster im Erdgeschoß waren sämtlich mit Läden versehen und die Dach- und Turmbedeckung bestand aus Schindeln.

Mit der in ähnlicher Weise hinter dem Huthaus stehenden Scheidebank wird eine beachtenswerte Gruppe sächsischer Bergbaugebäude gebildet.

Gebäude für Neben- und Nachfolgearbeiten

Zu jeder größeren Grubenanlage gehörte eine Bergschmiede um das Gezäh des Bergmannes und die nötigen Schmiedeteile für Maschinenanlagen herzustellen. Eine typische Gebäudeform für Bergschmieden hat sich nicht durchgehend herausgebildet, aber oft sind sie im Baustil den übrigen Grubengebäuden angeglichen.

Baulichkeiten ganz anderer Art sind die nach Einführung des „Schießens“ (Sprengen) ab 1643 gebauten kleinen Pulvertürme mit rundem oder quadratischem Grundriß. Da sie abseits der anderen Gebäude errichtet wurden, stellten sie trotz ihrer Kleinheit doch markante Punkte in der Landschaft dar.

Für Nachfolgearbeiten dienten nach der Erzförderung die Scheidebänke. In diesen Gebäuden wurden – bis zum Verbot der Kinderarbeit durch Kinder – die Erze grob vom tauben Gestein getrennt. Das Erz gelangte von hier weiter zu den Pochwerken, wo mittels wuchtiger Stempel die Erzbrocken zerstampft wurden. Dabei benutzte man Trocken- und Naßpochwerke. So gab es am Zwitterstock zu Altenberg im 19. Jahrhundert 17 Pochwerke mit etwa 1000 Stempeln. In den sich anschließenden Wäschen wurde der Erzschlamm von übrigen Bestandteilen ge-

trennt und als Ergebnis das zur Verhüttung fähige Naßkonzentrat gewonnen.

Sowohl die Pochwerke als auch die Wäschen wurden hier von Wasserenergie getrieben. Der Transport vom Treibhaus bis zur Wäsche war auf vielfältige Weise gelöst. Die Gebäude waren je nach Geländebeschaffenheit durch Stolln, Dämme und Brücken miteinander verbunden und bildeten zum Teil umfangreiche und markante Gebäudegruppen.

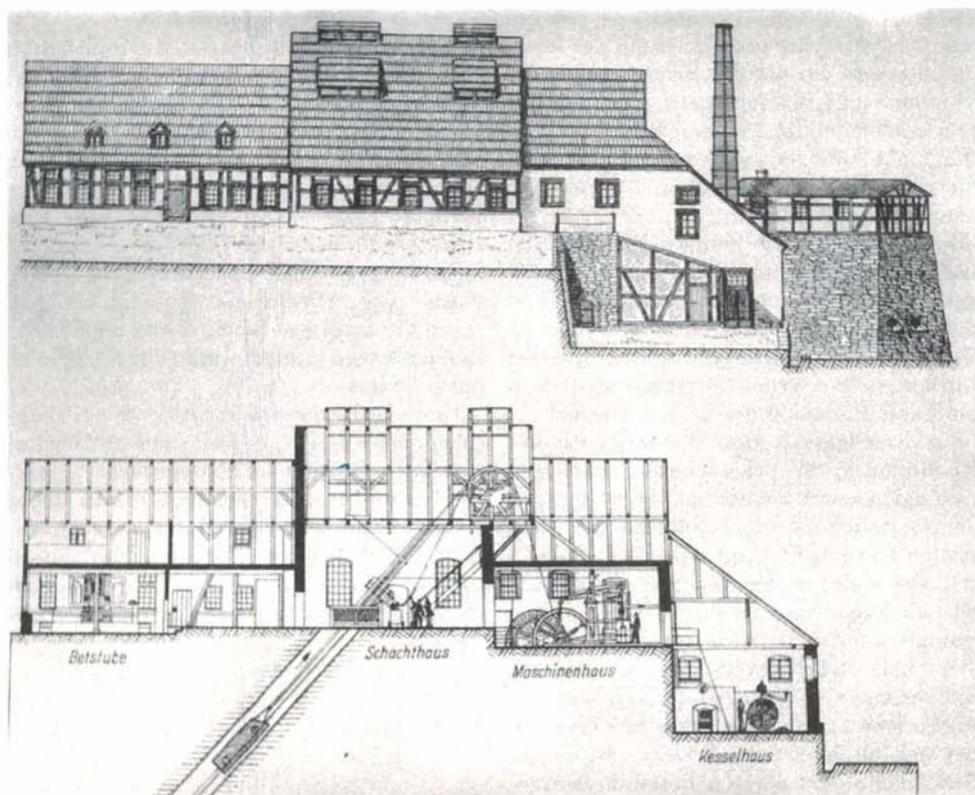
Grube „Alte Elisabeth“

Zum Schluß dieser Betrachtungen möchte ich das Augenmerk noch auf ein im Originalzustand befindliches Gebäudeensemble – die Grube „Alte Elisabeth“ in Freiberg – richten. Der Zustand der Baulichkeiten und die technische Ausrüstung entspricht etwa der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Das noch vorhandene Treibehaus in der Mitte der Gebäude wurde ursprünglich mit Wasserkraft betrieben; 1848 installierte man eine Dampfmaschine und baute zu diesem Zweck das Kesselhaus und das Maschinenhaus an. Im Gebäudeteil linksseitig befindet sich die Mannschafts- und Betstube, da die Grube kein gesondertes Huthaus besaß. Auf dem Bruchsteinmauerwerk hinter dem Schornstein befand sich das (jetzt abgebrochene) Gebäude der Scheidebank. Es sind lediglich noch die Luken zu sehen, durch die das Erz auf Erzwagen gestürzt wurde um zur Wäsche zu gelangen.

Diese Grubenanlage dient heute der Bergakademie Freiberg als Lehrstätte und ich finde, daß es für dieses technische Denkmal keine bessere Nutzung geben kann. An dieser Stätte reicht die bergmännische Vergangenheit der Zukunft die Hand und das Wissen um die Traditionen des Bergbaus gehört mit zum Rüstzeug unserer und kommender Generationen.



13 Grube „Alte Elisabeth“ in Freiberg und 14 Querschnitt durch die Grube (nach Bleyl)



Aussprache

Die kulturhistorische Zinnfigur

Auf der Tagung der Arbeitsgruppe des ZFA „Geschichte der Zinnfigur“ am 1. Oktober 1988 in Erfurt sprach ihr Vorsitzender, Bundesfreund Joachim Mühlmann, zur Definition der kulturhistorischen Zinnfigur. In Vorbereitung der Aussprache über dieses Thema hatten die einzelnen Mitglieder bereits Stellung genommen.

Joachim Mühlmann klammerte von vornherein die kulturhistorischen Vorläufer unserer heutigen Figuren seit dem Altertum aus und begann erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Er erwähnte aber das von Zinngießern und verwandten Handwerkern seit dem 16. Jahrhundert hergestellte „Kindswerk“, Figuren, Puppenstubengerät sowie Devotionalien, kleine zur religiösen Andacht bestimmte Gegenstände. Wollen wir uns jedoch auf unser heutiges Anliegen beschränken, also auf das Sammeln und Verarbeiten von Zinnfiguren in Dioramen und Aufstellungen zur Illustrierung kulturgeschichtlicher und militärhistorischer Ereignisse und Zustände, so brauchen wir erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts anzufangen. Was vorher war, also vom Altertum an, sind historische Zeugnisse wie alle anderen Arten der Kleinkunst und bedürfen nicht unserer speziellen Definition.

Mit der flachen Zinnfigur der Neuzeit¹ konnte man, wie Bundesfreund Mühlmann feststellte, die ganze Welt darstellen. Soldaten und ziviles Leben wie Bauernhöfe, Jagden, fremde Völker, Tiere und Pflanzen aller Kontinente. Die Kinder konnten beim Spielen die Welt kennenlernen, und diese lehrhaften Aspekte fanden auch Anerkennung durch die Eltern, die ja diese Figuren zu kaufen hatten. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als sich die Offizine auf eine Einheitsgröße von etwa dreißig Millimeter Scheitelhöhe geeinigt hatten, wurde aus der

Spielzeugfigur ein Gegenstand, mit dem sich zunehmend auch die Erwachsenen beschäftigten, um einstiges und gegenwärtiges Leben anschaulich darzustellen.

Mitte des 19. Jahrhunderts, führte Bundesfreund Mühlmann aus, kam eine halbplastische Bleifigur auf.² Das sehr viel billigere Blei ließ die Kosten nicht zu hoch kommen. Es gab überwiegend Soldaten, nur ein geringer Prozentsatz war zivil: Indianer, Cowboys, Jagd, Bauernhof, exotische Typen, Tiere und Bäume.

Dieser Bleisoldat ging aus der flachen Zinnfigur hervor. Die Hersteller der ersten Bleisoldaten hatten schon vorher flache Zinnfiguren gefertigt, ob es nun Schweizer oder Ramm, Dubois oder Söhlke, Scheller, Allgeyer oder Heinrichsen waren. Dann gab es auch Spielwarenfabriken, die von Anfang an nur Bleisoldaten herstellten. Die bekanntesten sind Haffner, Spenkuch und Heyde. Um 1900 kamen Formen zum Selbstgießen auf. Drei Leipziger Firmen waren es, von denen Schneider die bekannteste wurde. Dabei ist das eigentliche Spiel das Gießen. Übrigens hat auch Ludwig Frank für Scheller, Haffner, Ammon und Spenkuch Bleisoldaten graviert.

Damit war der Unterschied klar: hier die flache Zinnfigur, dort der plastische Bleisoldat. Beide waren Spielzeug, und dem Kind war es sicher gleich, ob es mit Zinn- oder Bleisoldaten spielte.

1905 wurde in Deutschland der Zinnfiguren-Fabrikanten-Verband gegründet. Er hätte eigentlich richtiger Bleifiguren-Fabrikanten-Verband heißen müssen, denn die Zinnfigurenhersteller waren in der Minderheit. Doch etwas macht die Namensgebung verständlich: Einmal gab es einige Hersteller, die sowohl Zinnfiguren als auch Bleisoldaten fabrizierten. Und dann fällt etwas besonderes auf: Auf den Etiketten der Bleisoldatenschachteln heißt es „Feine Zinn-Compositions-Figuren“ (Haffner), „Extra feine massive Zinn-Compositions-Figuren“ (Haffner), „Feine massive Zinn-Compositions-Figuren“ (Allgeyer), „Plastische Figuren aus extrafeiner Zinncomposition“ (Ammon), „Zinnfiguren extra fein“ (Heyde), „Extra feine massive Zinnfiguren“ (Spenkuch), „Feine Zinnfiguren massiv“ (Spenkuch). So war zu lesen, obwohl die Figuren aus Blei be-

standen, etwa zu 95 Prozent und mit einem Zusatz von Antimon und Zinn. Es waren also schlicht Bleifiguren, und doch nannte man sie Zinn-Compositions-Figuren. Das hatte wirtschaftliche Gründe. Die flache Zinnfigur war gut eingeführt, und der Preis für die plastischen Figuren war ohnehin höher als für die flachen. Da wäre es nachteilig gewesen, von Bleifiguren zu sprechen. Die hätte wahrscheinlich niemand gekauft, zumal zu dem Preis. So nannte man sie „Zinn-Compositions-Figuren“ und den Verband Zinnfiguren-Fabrikanten-Verband.

Um die Jahrhundertwende erwuchs eine starke Konkurrenz in England. Eine flache Figur hat es dort nicht gegeben. Es kamen gleich die Bleisoldaten als Kinderspielzeug auf. Die Herstellung der flachen Zinnfigur ging nur von Deutschland aus. Somit hatte Hampe recht, wenn er sein 1924 erschienenes Buch „Der Zinnsoldat – ein deutsches Spielzeug“ nannte. Die Begriffe Zinnsoldat und Bleisoldat waren inzwischen eingebürgert, eigentlich zu Unrecht. Man sehe sich nur einmal das Zinnfigurensortiment von Heinrichsen an, die vielen Tausende von nicht soldatischen Typen, die es bei ihm gab. Man denke nur an die Völkerkunde. Wo gibt es heute Polynesier, Eskimos, Lappen und viele andere ethnografische Typen, um nur einige zu nennen? Neuerdings entstanden eine Serie Eskimos, eine mit Lappen bei Rükker, einige Figuren bei Braune und Rieger – das ist aber auch schon alles. Daher ist die Bezeichnung Zinnsoldat zu einseitig. Daß man die Figuren damals so nannte, war die Folge der breiten Propaganda, die Ende des neunzehnten und Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts für die Soldaten entfacht wurde.

Anfang des 20. Jahrhunderts tauchte – wie Mühlmann erklärte – erstmals der Begriff „kulturhistorische Zinnfigur“ auf, und zwar 1925 bei der Gründung der „Fabrik für kulturhistorische Zinnfiguren und Kulturbilder G.m.b.H.“³ Kiel“. Die Bezeichnung „Fabrik“ war natürlich hochgestochen, es handelte sich wie auch bei anderen Zinnfigurenherausgebern (Heinrichsen, Allgeyer, Krause usw.) um größere handwerkliche Betriebe, Manufakturen, die Massenware herstellten. Man war also, wie das Beispiel Kiel zeigt, auf

den neuen Trend voll eingestiegen, daß Erwachsene Zinnfiguren sammelten und strenge Auffassungen von wahrheitsgetreuer Darstellung hatten. Einzelne Sammler hatten schon vorher selbst Figurenserien für bestimmte Gebiete geschaffen, also zeichnen und gravieren lassen, oft sogar selbst den Stichel in die Hand genommen.

Nach dem ersten Weltkrieg, fuhr Bundesfreund Mühlmann fort, gab es eine totale – verständliche – Ablehnung des Zinn- und des Bleisoldaten. Sie ging so weit, daß sogar behauptet wurde, ihre Herstellung wäre im Versailler Vertrag verboten worden. Die Zinnfigurenhersteller kamen in große Schwierigkeiten. Der Fabrikantenverband klagte über ungeheuren Rückgang des Absatzes, was für viele den Ruin bedeutete. Da war es entscheidend, daß die flache Zinnfigur zum Sammelgegenstand wurde.

Die beiden Sorten Hiz und Biz⁴ der Kieler Zinnfiguren wurden aus derselben Form gegossen, die Gravur war also die gleiche, nur Gußmaterial und Bemalung waren unterschiedlich. Der Firmengründer Hahnemann ging damit ein Wagnis ein. Würde sich der Absatz rentieren? Er tat es nicht. 1932 mußte die Firma den Betrieb einstellen. Der Sammlerbedarf konnte die hohen Fertigungskosten nicht decken. Die billige Figur half nicht, da für sie die hohen Formenkosten dieselben waren, und da sie auch keinen Massenabsatz als Spielzeug mehr hatte. Die Formen übernahm 1934 die in Kiel neu gegründete Firma Alois Ochel.

Aber mit den neuen, den Sammlerforderungen nach historischer Treue entsprechenden, Figuren hat Hahnemann für die weitere Zinnfigurenherstellung aller Offizine und dann auch der privaten Herausgeber die Weichen gestellt.

Das alles bedeutete, daß die Herstellung unter Beibehaltung der bisherigen Fabrikationsweise verfeinert wurde. Die alte kunsthandwerkliche Arbeit blieb. Vergessen wir nicht, daß auch für die Kieler G.m.b.H. bekannte Kunstmaler als Zeichner tätig waren, und daß Hersteller wie Heinrichsen persönlich über gute zeichnerische Fähigkeiten verfügten. Verfeinert wurde nicht die bewährte Herstellungsweise, die war

optimal; verfeinert wurde die Modelltreue, so daß die Figur zu einem historischen Abbild bis ins Detail wurde. Damit erlebte die Zinnfigur nach dem ersten Weltkrieg einen neuen Aufstieg; für die Bleifigur gab es den nur in geringem Umfang, wie bei den ausgezeichneten vollplastischen Heyde-Figuren. Neue Hersteller für Zinnfiguren begannen zu arbeiten, neben Ochel Frauendorf, Scholtz, Neckel, um nur einige zu nennen. Und hierher gehören auch die vielen neuen Privathersteller.

Übrigens ist es, wie Bundesfreund Mühlmann feststellte, sehr merkwürdig, daß das Wort „Zinnsoldat“ bei den Offizinen gar nicht vorkommt. Es heißt bei Heinrichsen „Extra feine Zinn-Compositions-Figuren“, bei der Kieler G. m. b. H. „Hiz – die historische Zinnfigur“ und „Biz – die billige Zinnfigur“. Erst 1934 heißt es bei Ochel „Kieler Zinnsoldaten“ Marke „Kilia“ und Marke „Oki“.

Bundesfreund Mühlmann fuhr dann fort: 1929 stellten die Spielzeuggeschäfte in ihren Jahresberichten fest, daß „in großem Umfang Zinnfiguren von Erwachsenen gekauft wurden, nicht nur für ihre Kinder, sondern in größtem Umfang zum eigenen Gebrauch“. Die kulturhistorische Zinnfigur war nunmehr zum Sammelgegenstand geworden, zu einem kulturgeschichtlichen Anschauungsmaterial im weitesten Sinne. Sie war nicht mehr Spielzeug, sie war für die älteren Jugendlichen und für die Erwachsenen eine ganz neue und intensive Beschäftigung mit der Welt und der Geschichte geworden. Und das ist die Zinnfigur bis heute geblieben.

Bei der Bleifigur sah es anders aus. Sie kam nach dem ersten Weltkrieg nicht wieder auf. Eine verschwindend kleine Zahl von kaum einem halben Dutzend Herstellern bestätigt die Regel. Für die neue Verwendung, wie sie mit der Zinnfigur aufkam, war die Bleifigur nicht geeignet. Sie blieb reines Spielzeug und endete in Deutschland in den dreißiger Jahren ganz. In England hielt sie sich noch bis etwa 1960, um auch dann zu verschwinden.

Die Bleifigur wurde ersetzt durch die vollplastische Figur aus neuen Werkstoffen: Lineol und Elastolin. Diese Figuren kamen in den dreißiger Jahren als Kinderspielzeug heraus, fast nur Soldaten: Reichswehr, Wehrmacht, SA

und so weiter; es gab Indianer und Trapper, auch einige Tiere – Zivilfiguren so gut wie gar keine.

Auch die Zinnfigur brachte in den dreißiger Jahren „zeitgenössische“ Figuren – SA, Hitler, Göring, Hindenburg und Wehrmacht – aber nur wenig. Serien aller Epochen waren weiterhin Hauptangebot. Sie wurden durch Neuheiten für jede Epoche erweitert. Die Zinnfigur ist propagandistisch nicht gefördert worden. Bleisoldaten gab es kaum noch: 1938 nur noch vier oder fünf Hersteller in bescheidenem Umfang und die Gießformen der drei Leipziger Firmen – alles Kinderspielzeug. 1934 wurde der Zinnfiguren-Fabrikanten-Verband aufgelöst. Seine Mitglieder wurden unter die Spielzeughersteller eingeordnet.

Die flache Zinnfigur hatte sich zur kulturhistorischen Zinnfigur entwickelt, war nun Sammelgegenstand, kein Spielzeug mehr. Diese Linie setzte sich nach dem zweiten Weltkrieg fort. Natürlich gab es in den ersten Jahren nach dem Krieg eine Pause, aber schon 1948 regten sich die Sammler wieder. Neue Figuren entstanden. Die Herstellung war ganz in Privat-hand gekommen, nur wenige Offizine arbeiteten nach und nach wieder.⁵

Vor etwa zwanzig Jahren gab es eine Neuigkeit. Aus der flachen Zinnfigur entwickelte sich eine vollplastische kulturhistorische Zinnfigur. Vorläufer gab es schon im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert mit dem plastischen Zubehör – meist Geschütze und Fahrzeuge, dazu flache Gespanne und Aufsitzer, passend zur 30-Millimeter-Flachfigur. Es waren kunsthandwerklich hergestellte plastische Gegenstände aus der gleichen Zinnlegierung wie die flachen Zinnfiguren.

Was für diese plastischen Geschütze und Fahrzeuge galt, das geschah nun auch bei den neuen vollplastischen Figuren. Ihre Herstellung erfolgte nicht industriemäßig, sondern ebenso kunsthandwerklich wie bei der Flachfigur. Auch das Gießmaterial war das gleiche. Neben die dominierende flache kulturhistorische Zinnfigur tritt also nun eine vollplastische kulturhistorische Zinnfigur. Eine Entwicklungslinie von der alten Bleifigur zur neuen vollplastischen Zinnfigur gibt es nicht. Die neuen Figuren werden „Modellfiguren“ ge-

nannt, in kleinen Serien für Sammler hergestellt und sind kein Spielzeug. Neben den Sammler der flachen Zinnfigur trat der Sammler dieser vollplastischen Modellfiguren.

Angeregt durch die wertvollen Großfiguren vor allem des achtzehnten Jahrhunderts – genannt seien nur die Schöpfungen von Hilpert – entstanden nach dem zweiten Weltkrieg wieder solche Einzelschöpfungen: Porträtfiguren aus der Geschichte, Soldatentypen, Märchenfiguren, Mode- und Genrefiguren, die sich bis heute wachsender Beliebtheit erfreuen und unter der Bezeichnung „Vitrinenfiguren“ gern gesammelt werden. Auch sie sind unter die kulturhistorischen Zinnfiguren einzureihen, wenn man mit ihnen auch keine Dioramen baut.

Um die kulturhistorische Zinnfigur gegenüber allen anderen Figuren klar abzugrenzen, ist festzustellen daß unter ihr die flache, kunsthandwerklich hergestellte Figur aus einer guten Zinnlegierung (etwa 60% Zinn, 38% Blei, 2% Antimon) zu verstehen ist, mit der man „alle Themen der Welt“ darstellen kann. Zu ihr gehören als Sondergebiete die sogenannte Vitrinenfigur von 54 Millimeter Größe und die vollplastische Zinnfigur. Alle diese Arten sind kein Spielzeug. Figuren, die aus alten oder neu kopierten Aluminiumformen für Bleisoldaten gegossen sind, gehören nicht zur kulturhistorischen Zinnfigur, auch nicht, wenn sie sinnloserweise mit einer Zinnlegierung gegossen werden.

Bundesfreund Mühlmann machte zum Schluß seiner Ausführungen noch folgende Bemerkungen: *Es geht bei dieser Feststellung nicht um Wertungen, etwa nach dem Motto: die flache Zinnfigur ist gut und wertvoll, alles andere ist schlecht und Kitsch. Es geht nicht um Qualifizierung oder Disqualifizierung, weder der Figuren noch der Sammler. Es soll nur geklärt werden, was die kulturhistorische Zinnfigur ist. Das bedeutet nicht, daß man nicht auch andere Figuren sammeln kann wie Bleisoldaten, Plastfiguren, Porzellanfiguren, Tonfiguren und vieles andere. Über Qualität und Wert sagt unsere Definition nichts aus. Es soll nur klargestellt werden, was die kulturhistorische Zinnfigur ist. Eine solche Klärung ist notwendig und sie will, wie betont, keine posi-*

tive oder negative Wertung enthalten. Das ist bei Sammelgegenständen ohnehin nicht möglich und auch nicht berechtigt. Sicher ist aber, daß auf den Börsen für kulturhistorische Zinnfiguren keine Bleisoldaten, Formenabgüsse der industriell hergestellten Gießformen, aber auch keine Figuren aus anderen Materialien gehören.

Es wäre zu begrüßen, wenn zu diesem Thema auch noch andere Sammlerfreunde Bemerkungen, Ergänzungen oder neue Gedanken beisteuern würden.

ANMERKUNGEN

- 1 Die flache Figur gibt es schon vor der Zeitwende. Sie ist keine Erfindung des achtzehnten Jahrhunderts.
- 2 Auch die halbplastische Bleifigur hatte schon im siebzehnten Jahrhundert in vollplastischen Bleifiguren ihre Vorläufer.
- 3 G.m.b.H. = Gesellschaft mit beschränkter Haftung
- 4 Hiz = Historische Zinnfigur;
Biz = Billige Zinnfigur
- 5 In der BRD und Berlin (West). In der DDR erfolgt die Herstellung im Rahmen des volkskünstlerischen Schaffens im Auftrag von im Kulturbund der DDR organisierten privaten Herausgebern.

Zinnfigur – Bleifigur?

Immer wieder werden die Freunde der kulturhistorischen Zinnfigur mit der Problematik halbplastischer Bleifiguren konfrontiert. Es ist an der Zeit, in dieser Angelegenheit eindeutig Stellung zu beziehen – einmal um jüngeren Bundesfreunden Argumente zur Aufklärung des Verhältnisses der beiden Figurenarten zueinander zu vermitteln, zum anderen um für die Arbeit mit der Zinnfigur eine Art Richtschnur zu dem Problem zu haben.

Die Geschichte der Bleifigur ist genau so alt wie die der Zinnfigur, nehmen doch beide ehrwürdige Vorläufer für sich in Anspruch.

Mit der Verbreitung des Porzellans und der Wedgwood-Keramik,¹ die den Rückgang der Produktion von Zinngeschirr – wie Tellern, Bechern und Kannen – zur Folge hatte, entwickelte sich die Herstellung von Zinnfiguren. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts erreichte die Produktion von flachen Zinnfiguren eine weite Verbreitung im deutschsprachigen Raum, die fast lückenlos bis in unsere Zeit reicht. Die halbplastische Bleifigur erschien etwa um 1850 in größerer Menge auf dem Markt. Seit dieser Zeit betrachtet man sie als einen Nebenzweig der Zinnfigur. Doch worin besteht der eigentliche Unterschied?

Da wäre die Flachheit der Zinnfigur zu nennen. Auch wenn es manchmal etwas stärkere Figuren gibt, bleibt sie mit ihrer 2-Millimeter-Stärke doch immer ein sehr flaches Relief, während sich die Bleifigur vom tiefen Relief bis zur vollplastischen, zur Rundfigur entwickeln kann. Das Wichtigste ist aber die unterschiedliche Entwicklungsgeschichte, die zwar bis etwa 1900 gleich verlief, da beide Arten von Figuren als Spielzeug galten, von denselben Graveuren geschaffen und von den gleichen Offizinen hergestellt wurden. Renommiertere Firmen wie Allgeyer, Haffner, Heinrichsen, Krause, Spenkuch und andere, berühmte Graveure wie Ludwig Frank und Sixtus Maier sen., sind auch mit der Herstellung halbplastischer Bleifiguren verbunden.

Zur Zeit der Jahrhundertwende entwickelte sich die Zinnfigur unter dem Einfluß der Sammler und Liebhaber vom Spielzeug weg zur Modellfigur, während die Bleifigur durch ihre Einfachheit, Handlichkeit und weniger aufwendige Herstellung ausschließlich Kinderspielzeug blieb. Aus diesem Grunde ist die Bleifigur heute zum Bereich des alten Spielzeuges zu zählen. Das Sammeln und Bewahren alter Dampfmaschinen, Puppen, Blechspielzeug, Massefiguren und eben auch Bleifiguren ist sicher sehr reizvoll, aber auf keinen Fall im Fachgebiet der kulturhistorischen Zinnfigur anzusiedeln.

Den Zinnfiguren kann Anspruch auf wissenschaftlichen und künstlerischen Einfluß bestätigt werden, der bei Bleifiguren kaum vorhanden ist. Deutlich tritt dieser Unter-

schied im Vergleich mit der vollplastischen Figur zutage. Auf die Darstellung der Unterschiede in Legierung, Größe und Bemalung kann verzichtet werden, da diese nicht von grundlegender Bedeutung sind. Objekte, die die angeführten Abgrenzungen verwischt erscheinen lassen, sind als Ausnahmen zu betrachten.

Die These vom ausschließlich militanten Charakter der halbplastischen Bleifigur ist aus heutiger Sicht nicht mehr vertretbar. Auch die Zinnfigur wurde als militaristisches Kriegsspielzeug mißbraucht. Der Anteil der Bleifiguren lag durch deren Spielzeugcharakter naturgemäß etwas höher. In letzter Zeit sind viele Serien von halbplastischen Bleifiguren zivilen Charakters bekannt geworden, die als Kinderspielzeug durchaus pädagogischen Wert hatten.

Die alte Bleifigur hat also ihre Daseinsberechtigung (und der Autor besitzt selbst welche) und sollte nicht verteufelt werden. Nur müssen wir uns als Kulturbundmitglieder vom spekulativen Charakter des Handels mit Neugüssen von Bleifiguren entschieden distanzieren, zumal diese Figuren mitunter als „Zinn“figuren angeboten werden.

Durch das Lebensmittelgesetz der DDR vom 30. November 1962, in dessen §5, Absatz 2 es heißt „Metallene Figuren zum Spielen dürfen aus Blei oder einer Legierung daraus mit beliebigem Bleianteil nicht hergestellt werden“, ist der Vertrieb und Verkauf von Bleifiguren geregelt. Alte und bemalte halbplastische Bleifiguren gehören als altes Spielzeug in Antiquitätengeschäfte. Es muß dem ethischen Empfinden unserer Verkaufseinrichtungen überlassen werden, Neugüsse von Bleifiguren als Sammelobjekt oder Nippes anzubieten.

Unser Ziel soll und muß es sein, bei jeder sich bietenden Gelegenheit Aufklärung über die Grundverschiedenheit der beiden Sammelgebiete zu vermitteln. Uns müssen Ausstellungen und Publikationen dazu dienen, der durchaus sammelwürdigen alten halbplastischen Bleifigur ihren Platz im Gebiet der antiquierten Spielsachen zuzuweisen.

Wolf-Peter Sander

Wedgwood, Josiah, englischer Töpfer und Erfinder des nach ihm benannten Steingutes

LITERATUR

- Rolf Dwenger, Kunsthandwerkliches Zinngießen. VEB Fachbuchverlag Leipzig 1980
Theodor Hampe, Der Zinnsoldat – ein deutsches Spielzeug. Berlin 1924
Erwin Ortman, Zinnfiguren einst und jetzt. Edition Leipzig 1975
Hans Roer, Bleisoldaten. Callwey Verlag München 1981

Das Pferd im Altertum

Zu dem Beitrag „Altägypten – Die Pferde und die Wagen“ in der Aussprache unseres Heftes zinnfiguren 1987.2, Seite 62, erhielt die Redaktion von dem jungen Sammlerfreund Klaus Hempel aus Hoyerswerda folgende ergänzende Zuschrift. Er bezieht sich dabei auf „Das große Pferdebuch“, das 1984 im Verlag edition Leipzig erschien.

Im Altertum begann man mit der Domestikation des Pferdes in den Gebieten, in denen es durch den Ackerbau und durch das größere Angebot an erzeugten Nahrungsmitteln möglich wurde, große Herden von Haustieren zu halten. Umfangreiche Wildpferdestände, die die Eiszeit überlebten, waren die Voraussetzung für die Domestikation. Pferde gab es in südosteuropäischen und mittelasiatischen Steppengebieten in ausreichender Zahl. Es ist nachgewiesen, daß es im Gebiet südlich und östlich vom Mittellauf der Wolga und östlich der Wolga bereits um die Mitte des vierten Jahrtausends Hauspferde gab. Auch in Mesopotamien sind im vierten Jahrtausend Hauspferde nachweisbar. Turkmenische Hirtenvölker hielten schon frühzeitig edle, feingliedrige und kleinköpfige Pferde. Zu deren Nachfahren gehören heute die Achal-Tekiner.

Im Vorderen Orient wurden vorwiegend kleinwüchsige, sehr robuste Pferde als Wagen- und Tragtiere verwendet, die ihre Vormachtstellung in Vorderasien bis zur Mitte des zweiten Jahrtausends und in Ägypten bis zum Anfang des ersten Jahrtausends v.u.Z. behaupteten. Daneben wurden größere Rassen gezüchtet, die wenigstens eine Widerristhöhe von 150 Zentimetern haben sollten. Es existieren also in dieser Zeit kleine und große, primitive und durchgezüchtete Last-, Reit- und Streitwagenpferde.

Um 1300 v.u.Z. wurde das nachstehende Liebeslied eines ägyptischen Mädchens „gemacht von dem Schreiber Sobek“, das einen weiteren Hinweis auf Besonderheiten und Qualitäten des ägyptischen Pferdes zur damaligen Zeit gibt:

Ach, wenn du doch kämst – wie ein Pferd des Königs, ausgewählt aus tausend Gestüten; das beste der Ställe; bevorzugt beim Füttern von seinem Herrn, der seine Füße (seine Leistung) kennt; hört es den Laut der Peitsche, kann es nicht langsam gehen; der beste asiatische Wagenlenker kann es nicht überholen! Wie sehr ahnt das Herz der Schwester, daß der Bruder nicht mehr fern ist.

Nach Überlieferungen soll in Ägypten um 1500 v. u. Z. das Beschlagen der Hufe bekannt gewesen sein. Zur Zeit Tutenchamuns (1346 bis 1336) kannte man Scheuklappen.

Durch die Domestikation des Pferdes änderte sich auch dessen Äußeres. Die Fellfärbung wurde heller. Die Haarentfärbung trat am stärksten an den Stellen auf, die sich durch die Domestikation veränderten wie Mähne, Schweif und Fesseln. Die Schwarzfärbung trat in Form echter und unechter Rappen auf, die Rotfärbung als echte Kulturfarbe in Folge eines gesteigerten Stoffwechsels, der sich aus der gesteigerten Leistung ergab.

Die Pferde der alten Ägypter – groß, mager, plumper Kopf, hagere Kruppe und langer, dünner Hals – waren die Vorfahren der Araber und der durch spätere Kreuzungen gezüchteten Berberpferde. Auch ist erwiesen, daß die ägyptischen Pharaonen oft ihre Pferde aus Babylon einführten. Es gibt Geschäftsunterlagen, die uns erhalten geblieben sind.

Ich finde die Streitwagenpferde aus der Serie „Nach der Schlacht“ von Wolfgang Otto sehr gut. Sie könnten durchaus noch ein bißchen größer sein.

Klaus Hempel

Neue Figuren

Geschichte eines Straßenbahnwagens

Die Figur eines Halleschen Straßenbahntrieb-wagens ließ Walter Grimmer, Saline-straße 7, Artern 4730, nach der Lichtpause einer alten Bauzeichnung von Rolf Grünwald zeichnen und gravieren, und zwar im Maßstab 1:60, also zur normalen Zinnfigurengröße passend. Es ist schade, daß dieses Fahrzeug ohne durchbrochene Fenster graviert wurde und deshalb nicht lebendig wirkt. Wer es beleben will, muß die Fahrgäste und Schaffner hineinmalen. Besser wäre gewesen, man hätte sie als Einzelfiguren in offene Fenster setzen können, das wäre „zinnge-rechter“ gewesen. Sonst ist die Gravur sehr sorgfältig und sauber ausgeführt.

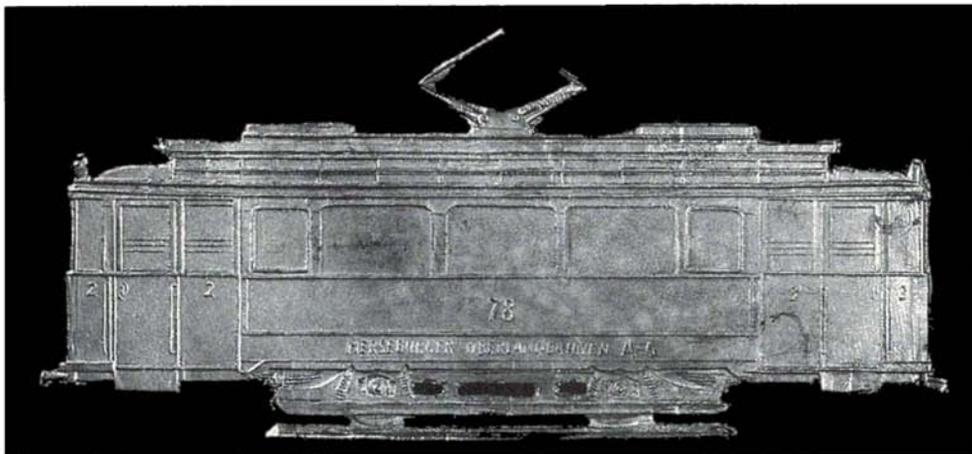
Es ist immer wieder gefordert worden, daß die Herausgeber zu ihren neuen Figuren auch eingehende Erläuterungen geben, aus denen die Erarbeitung der Figuren und ihre Bemalung hervorgehen. Das ist hier nicht geschehen, weil sich der Herausgeber nicht die Mühe gemacht hat, wissenschaftliche Vorarbeit zu leisten. Ein solches Verhalten führt meist zu unhistorischen und fehlerhaften Figuren. In diesem Falle sorgte die technische Zeichnung für ein exaktes Modell. Aber was soll der Sammler nun damit anfangen? Wann entstand der Wagen genau? Wie lange lief er? Zu welchem Zeitpunkt sah er so aus wie die Figur? Wie war er farbig behandelt? Die Beantwortung dieser und anderer Fragen ist doch für das Interesse des Sammlers entscheidend.

Nun hat sich – obwohl das gar nicht seine Aufgabe ist – der Rezensent hingesetzt, um die Geschichte dieses Straßenbahnwagens Nr. 78 zu erforschen. Er hatte Glück, denn in den Bänden „Straßenbahn-Archiv“ des transpress-Verlages fand er verstreut allerlei brauchbare Angaben. Daraus nun in folgendem die Geschichte dieses Wagens.

AUSZEICHNUNGEN

Mit der Johannes-R.-Becher-Medaille in Bronze wurde 1988 WALTER BROCK ausgezeichnet

Zum 7. Oktober 1988 erhielt BERND GRAF die Medaille für Verdienste im künstlerischen Volksschaffen



Der Triebwagen Nummer 78 der Elektrischen Straßenbahn Halle-Merseburg ist von der Firma Lindner AG in Ammendorf bei Halle gebaut und am 1. April 1912 in Dienst gestellt worden. Sein Nichtraucher- und sein Raucherabteil wurden gleichzeitig in II. und III. Klasse umbenannt. Die II. Klasse erhielt Polster für die Sitze, und die Fahrt kostete je nach der Zahl der Teilstrecken 5 bis 10 Pfennig mehr. Das Fahrzeug besaß zwei Stangenstromabnehmer mit Kontaktrollen, je einen für die beiden Fahrrichtungen. 1919 erhielt der Triebwagen einen Scherenstromabnehmer, wie ihn die Zinnfigur zeigt. 1920/22 kam Nummer 78 zur Merseburger Überlandbahn A.G. (MÜBAG), dem neuen Namen der Gesellschaft. 1952 wurde die Nummer 78 in Nummer 55 umgezeichnet. 1951 ist der Triebwagen als Nummer 615 von der Halleischen Straßenbahn übernommen worden und lief bis 1968 im normalen Verkehr. Seit dieser Zeit wird er als historischer Wagen weiter gepflegt und steht für Sonderfahrten zur Verfügung.

Der Straßenbahnwagen ist 10,6m lang, hat 24 Sitz- und 18 Stehplätze. Als Zinnfigur ist er 187mm lang und (mit Stromabnehmer) 82mm hoch.

Erwin Ortmann

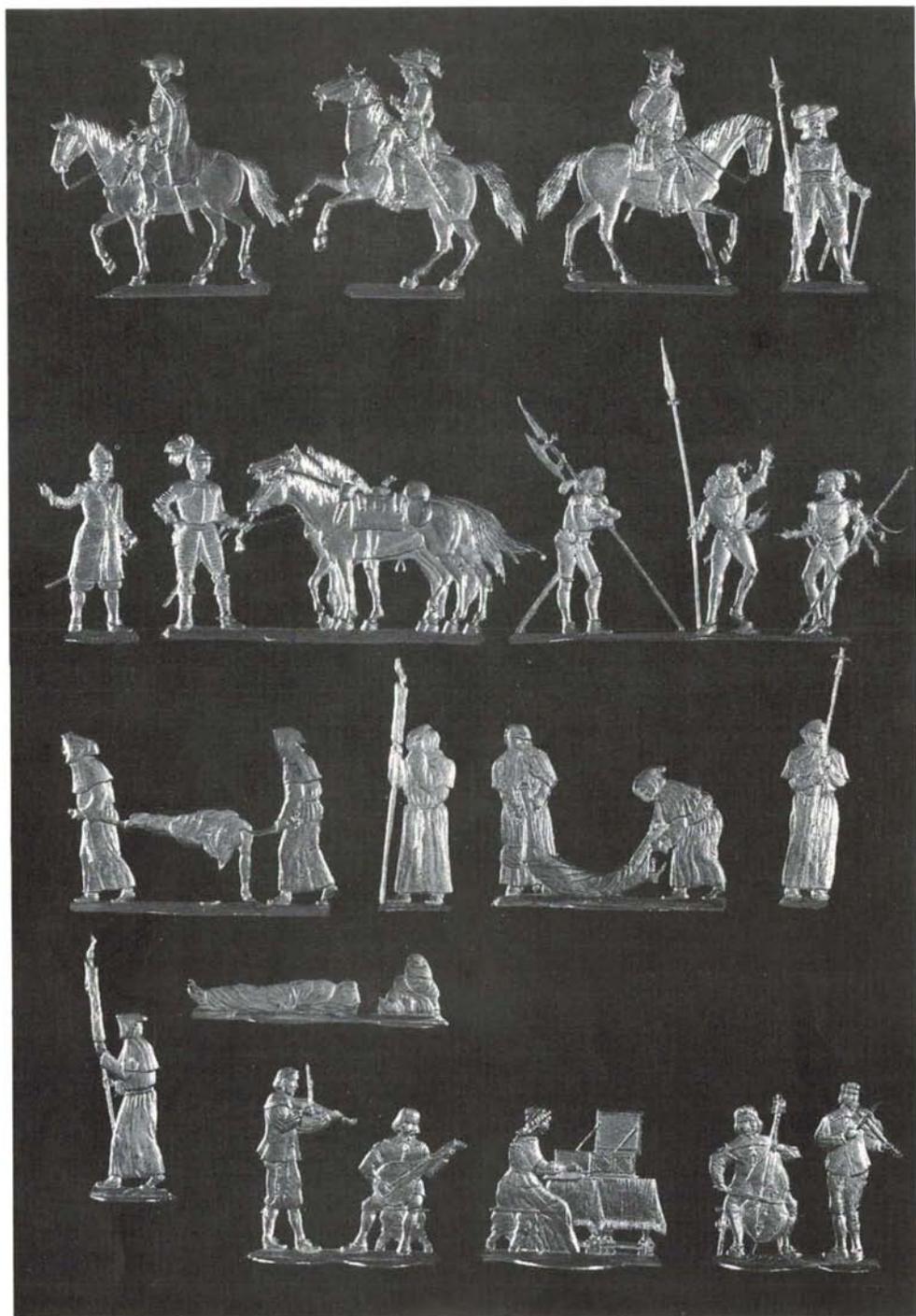
Das sind die Farben

Bundesfreund Walter Grimmer teilt uns nach Auskunft von Herrn Moritz aus Merseburg, der Mitglied der Arbeitsgemeinschaft „Historische Straßenbahnen Halle“ ist, die Farben für den Wagen Nummer 78 mit: Fahrgestell und Räder schwarz. Dach und Stromabnehmer hellgrau. Grundfarbe des Wagens gelb, unter den großen Fenstern ein langes hellbraunes Feld mit dunkelbraunem Rand (in der Mitte gab es einst verschiedene Werbetexte). Fensterränder, Griffe und Puffer schwarz. Schrift und Nummer schwarz auf gelbem Untergrund.

Zur Figurentafel

Martin Andrä, Narzissenweg 15, Halle 4050, zeigt wieder vier kleine Serien an, die manchen Sammlerfreunden durch seinen Katalog schon bekannt geworden sind. Wir zeigen ihre Abbildungen auf der Figurentafel, wobei sich jeder überzeugen kann, daß Andräs Kunst der einfachen klaren Form und der natürlichen anmutigen Bewegung jedes Sujet bewältigt.

Zuerst sehen wir „Wallensteins Ankunft in



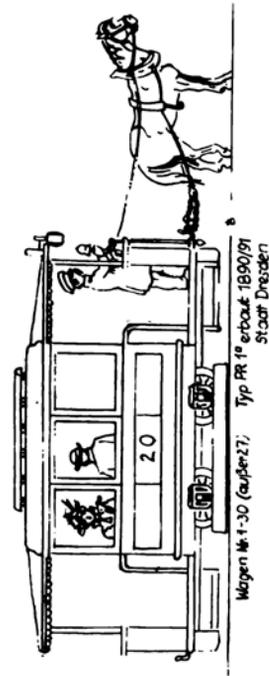
Dessau am 24. April 1626“: WD1 Wallenstein, WD2 und 3 Offiziere zu Pferd, WD4 und 5 Offiziere zu Fuß, WD6 Pferdehalter. Die Figuren lassen sich über das regionale Ereignis hinaus für den Dreißigjährigen Krieg allgemein verwenden.

Ein Kabinettstückchen sind die drei Kriegsknechte nach Albrecht Dürer: AD1 mit Hellearde, AD2 mit Pike und AD3 mit Spieß.

Zu der Serie „Die Pest hat gewütet“ gehören die Figuren X201 Träger mit Totem, X202 Fackelträger, X203 Träger einen Toten aufhebend, X204 Kreuzträger, X205 Fackelträger sowie X206 und 207 zwei Tote. Diese Typen können vom 15. bis zum 17. Jahrhundert verwendet werden.

Zuletzt ist die Tagungsserie des Bezirksfachausschusses Halle zum Sammlertreffen 1987 abgebildet: „Musik um 1630“. Wir sehen 30/501 Violine, 30/502 Laute, 30/503 Oktav-Virginal, 30/504 Viola da gamba und 30/505 Violine.

Erwin Ortmann



Kleinserie nach „Michael Kohlhaas“

Anlässlich der 22. Arbeiterfestspiele im Bezirk Frankfurt am 25. und 26. Juni 1988 hat die Fachgruppe Frankfurt/Oder in Anlehnung an die Novelle „Michael Kohlhaas“ von Heinrich von Kleist eine Kleinserie geschaffen.

Dargestellt wird die historische Figur Hans Kohlhaase, der 1532 mit Handelswaren nach Leipzig zur Michaelismesse zog. In Wellaune wurde er durch Reisinge des Junkers von Zaschwitz aufgehalten und des Pferdediebstahls verdächtigt. Als er dann zu Fuß in Leipzig ankam, war die Messe vorbei. Er beklagte sich und wollte sein Recht haben, wurde aber überall abgewiesen. Daraufhin wurde er zum Rebell und griff zur Selbstjustiz. Nach seiner Ergreifung in Berlin wurde ihm am 22. März 1540 der Prozeß gemacht und er hier hingegerichtet.

Gerhard Würker



Berichte

Zinnfigur und Heimatgeschichte in Dresden

Die 3. Bezirksausstellung „Zinnfigur und Heimatgeschichte“ des Bezirksfachausschusses Zinnfiguren Dresden fand in der Zeit von 11. Juni bis 11. September 1988 gemeinsam mit und in dem Museum für Volkskunst der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden statt.

Gezeigt wurden 55 Dioramen, dabei das 2 mal 3 Meter große „Sachsen in der Schlacht bei Borodino“, 9 Schaukästen und 15 Vitrinen mit Figurengruppen, Aufstellungen und Literatur.

Es beteiligten sich 32 Bundesfreunde und 6 Kollektive, wobei der Hauptanteil von der Fachgruppe Dresden einschließlich des Auf- und Abbaues getragen wurde.

Die Ausstellung hatte rund 12000 Besucher. Folgeausstellungen von Einzelexponaten sind in Löbau und Görlitz geplant.

Aufbauend auf einer Tradition der Dresdner Fachgruppe wurde auch diesmal der plastischen Zinnfigur ein Teil der Ausstellungsfläche zur Verfügung gestellt. Dabei kamen besonders die Figuren des Bundesfreundes Peipp zur Geltung, aber auch die der Bundesfreunde Hauser und Hillig. Zwei Dioramen – Schlacht auf dem Peipussee von S. Müller und Erstürmung einer Burg von Eberhard Umlauf – mit plastischen Figuren bildeten echte Anziehungspunkte. Das Kleindiorama „Die Begegnung“ von Helmut Peipp zeigte Wege der Darstellung utopischer Themen in exquisiter Manier.

Als gelungen hat sich die Gestaltung der Dioramenwände mit eigenem Ausstellungsgerät in den Sachsenfarben weiß-grün erwiesen.

Mit der Eröffnung der Ausstellung am 11. Juni 1988 fand gleichzeitig ein ganztägiges regionales Sammlertreffen statt, wobei die Einbeziehung der Ehefrauen ein Dankeschön an alle aktiven Bundesfreunde sein

sollte. Nach der Eröffnung und Besichtigung der Ausstellung und nach dem Mittagessen im Sportcasino Wachwitz wurde 15 Uhr ein Vortrag „Zur Geschichte der Seilbahnen in Dresden“ gehalten.

Den an der Ausstellung Beteiligten wurden von den Vorsitzenden des Bezirksvorstandes der Gesellschaft für Heimatgeschichte und des Bezirksfachausschusses Zinnfiguren unterzeichnete Urkunden überreicht.

Auch für die Dritte Bezirksausstellung schuf Helmut Braune eine neue Serie. Waren es zur Ersten die „Saxonia und ihre Erbauer“, für die Zweite „Treidler auf der Elbe“, so ist es diesmal die „Erste Dresdener Pferdebahn“.

Tassilo Grille

URKUNDE

Sonderausstellung „Zinnfigur und Heimatgeschichte“

JAG Dresden

WIRD FÜR DIE BETEILIGUNG
UND DIE HERVORRAGENDE MITARBEIT
DANK UND ANERKENNUNG
AUSGESPROCHEN.

Dresden, den 11. Juni 1988

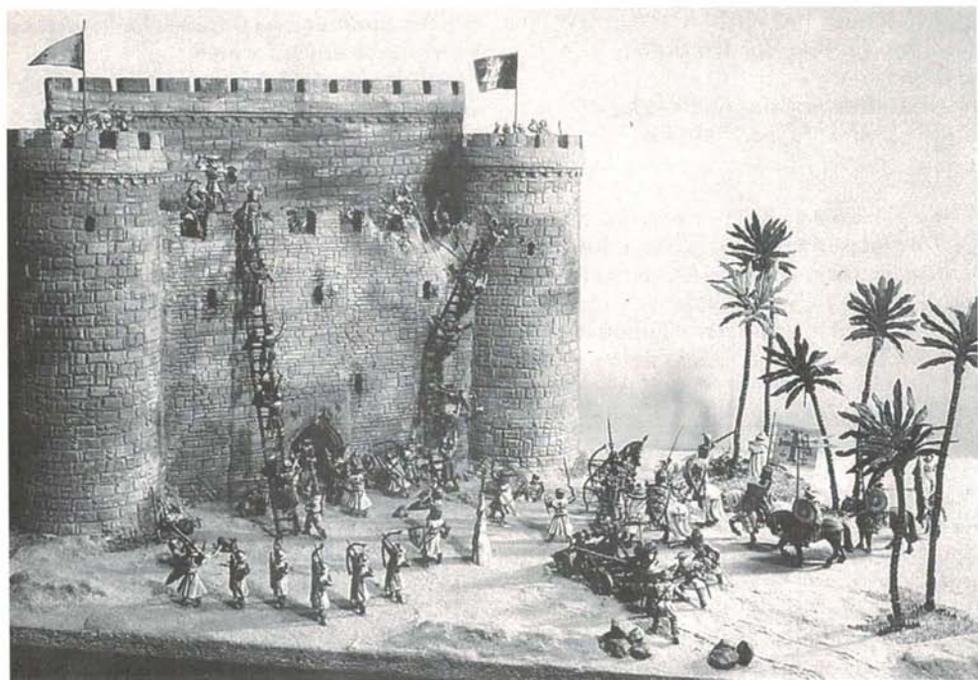

Dr. Rüdiger Freiß
Vorsitzender des
Bezirksvorstandes der
Gesellschaft für
Heimatgeschichte im
Kulturbund der DDR


Gerhard Petermann
Vorsitzender des
BFA Kulturhistorische
Zinnfiguren Dresden
der Gesellschaft für Heimat-
geschichte im Kulturbund der DDR



„Zinnfigur und Heimatgeschichte“ Dresden
Eindrücke von den Ausstellungsräumen

Ausschnitt aus der Aufstellung „Borodino“ von
Götz-Dieter Friedrich, Dresden



„Erstürmung einer Burg im
Mittelalter“ Diorama mit
plastischen Figuren von
Eberhard Umlauf, Meissen

ZINNFIGUR UND
HEIMATGESCHICHTE
DRESDEN

„Zollkontrolle in Leipzig“
Kleindiorama von
H.Hanswald, Dresden



Klassikerstadt lud ein!
Zwölftes Treffen der Freunde
und Sammler
aus den drei Thüringer Bezirken
am 26. Juni 1988 in Weimar

Es war ein schöner Frühsommertag, als sich die Zinnfigurenfreunde nebst ihren Ehepartnern auf dem Innenhof des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens einfanden. Halb zehn Uhr sollte das Sammlertreffen 1988 eröffnet werden, aber bereits wenig nach acht Uhr wurden die ersten Teilnehmer am Organisationsstand begrüßt. Der Innenhof des Museums hatte sich mit vielen ange-regt diskutierenden Gruppen gefüllt.

Nach der offiziellen Begrüßung durch den Vorsitzenden des Bezirksfachausschusses Zinnfiguren Erfurt, Marbod Gerstenhauer, wurde Joachim Mühlmann inmitten seiner Bundesfreunde durch den Bezirkssekretär der Gesellschaft für Heimatgeschichte Erfurt, Klaus Schmidt, mit der Johannes-R.-Becher-Medaille in Bronze geehrt. Museumsrat Paul Kaiser hielt in seiner Funktion als Vorsitzender des Kreisvorstandes Weimar der Gesellschaft für Heimatgeschichte die Eröffnungsrede.

Nach kurzen organisatorischen Hinweisen begaben sich die Teilnehmer in das Museum selbst. Die Fachgruppe Weimar hatte, mit freundlicher Unterstützung der Mitarbeiter des Hauses, eigens für diesen Tag eine kleine Foyer-Ausstellung aufgebaut. Unter dem Titel „Zinnfiguren erzählen Geschichte“ blieb diese Ausstellung auf Wunsch des Hauses bis zum 19. September 1988 für alle Besucher geöffnet. Außer zehn Dioramen waren drei Vitrinen zu sehen, die spezielle Figurengruppen zur Ur- und Frühgeschichte enthielten.

Die erste Gruppe begab sich zur Führung durch die Ausstellung des Museums, die zweite sah sich die Foyer-Ausstellung an, in der Fachgruppenvorsitzender Hendrik Kalkofe Fragen beantwortete. Die übrigen noch im Innenhof Ausharrenden rückten nach und so hatten alle Teilnehmer die Möglichkeit, das Programmangebot im Museum zu nutzen, welches durch einen kleinen Vortrag in

den Restaurierungswerkstätten für besonders Interessierte ergänzt wurde.

Nach einem Spaziergang, vorbei an Wieland-Denkmal und Deutschem Nationaltheater, ging es zum Mittagessen im neu eröffneten Hotel „Russischer Hof“.

Gesättigt und guter Dinge konnten sich die Teilnehmer gegen 13.45 Uhr in das Börsengeschehen stürzen. Daß sich das Klubhaus der Jugend „Walter Ulbricht“, in welchem die Börsenräume eingerichtet waren, genau gegenüber dem Hotel „Russischer Hof“ befindet, erwies sich vor allem für die zahlreich angereisten Herausgeber als äußerst vorteilhaft. An jene, welche sich nicht der Börsenhektik aussetzen wollten, war auch gedacht! Der Saal im „Russischen Hof“ stand allen Teilnehmern durchgehend bis 17 Uhr mit einer gastronomischen Betreuung zur Verfügung, so daß jeder Gelegenheit zu einer angenehmen Plauderei oder einem fachlichen Gedankenaustausch hatte.

Daß sich die Thüringer Sammlertreffen wachsender Beliebtheit erfreuen, beweist die Rekordteilnehmerzahl von 189 Personen. Die zwanzig angereisten Herausgeber nahmen Wege bis aus Schwerin auf sich, um dabei zu sein. Ein Bücherstand, ein Plakat-Verkaufstand und ein Getränkestand ergänzten das Börsenangebot.

1989 wird der Bezirksfachausschuß Gera die Thüringer Zinnfigurenfreunde nach Jena einladen und so die gute Tradition der Sammlertreffen im Raum Thüringen fortsetzen.

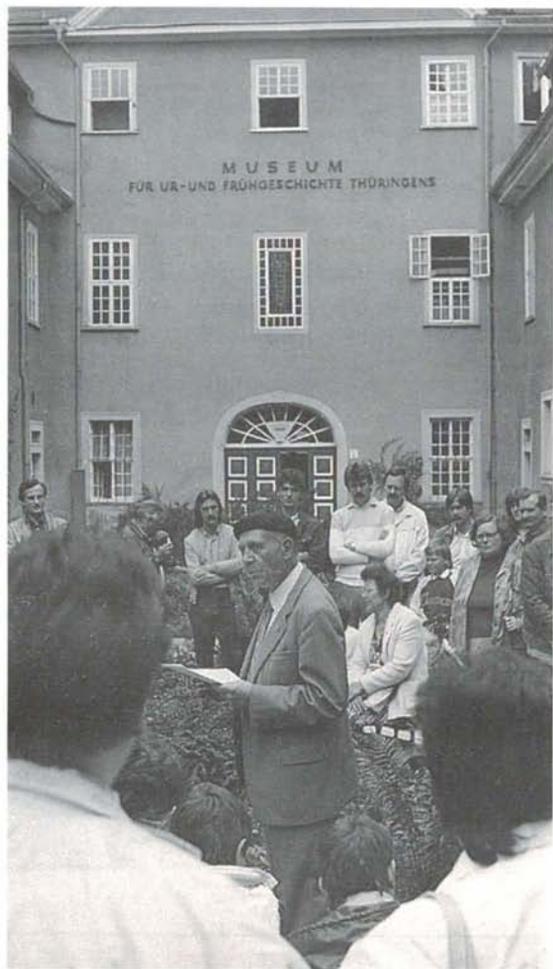
Marbod Gerstenhauer



Eröffnung des 12. Sammlertreffens der
Thüringer Bezirke im Innenhof des
Museums für Ur- und Frühgeschichte
Thüringens

Der BFA-Vorsitzende Marbod
Gerstenhauer begrüßt. Stehend, mit der
Auszeichnung für Joachim Mühlmann,
Bezirkssekretär Klaus Schmidt

Paul Kaiser bei seiner Ansprache





Joachim Mühlmann (links) und Professor
Dr.sc.Hans-Günter Eschke auf der Börse

Die BFA-Vorsitzenden Erdmann Hesse (links) und
Gerhard Menger (Suhl) begrüßen sich.

Am 10. September 1987, zur Eröffnung der Ausstellung der Fachgruppe Weimar, wurde der Gedanke für Kapellendorf 88 geboren. Während einer angeregten Plauderei zwischen Lutz Schmidtchen und Frank Bähr (BFG Leipzig) sowie Marbod Gerstenhauer (BFA Erfurt) wuchs die Idee für ein gemeinsames Treffen junger Sammler in der Wasserburg Kapellendorf.

Am 21. Juli 1988 war aus den vagen Plänen von einst ein konkreter und detaillierter Ablaufplan geworden, welcher mit Einladung und Freistellungsantrag an sechs Bezirke verschickt wurde. Bundesfreunde aus Schwerin, Berlin, Magdeburg und Gera hatten von dem Plan „Kapellendorf 88“ erfahren und ihr Interesse bekundet. So wurde aus dem internen Sammlertreffen der Bezirke Leipzig und Erfurt ein Spezialistenlager Zinnfiguren mit beinahe zentralem Charakter in der Zeit von Freitag, den 16. September 9 Uhr bis Sonntag, den 18. September 1988, 11.30 Uhr.

Das Ziel des Spezialistenlagers war neben anderem, jungen Bundesfreunden einen Einblick in die Herstellung von Zinnfiguren zu geben. Diesem Anliegen dienten Vorträge wie *Von der Idee zur Zeichnung* (Jörg Hensel), *Technik der Gravur* (Steffen Jahn) und *Die Herstellung und das Gießen vollplastischer Figuren* (Dr. Egon Krannich). Auch das weitere Bearbeiten des Abgusses wurde in Vorträgen wie *Bemalung von Zinnfiguren* (Bähr), *Das Umbasteln von Flachfiguren* (Schmidtchen/Bähr) und *Dioramenbau* (Bähr/Schmidtchen) theoretisch vermittelt. Zur Verdeutlichung hatten die Vortragenden einige Gerätschaften, Figuren und Diapositive mitgebracht. Ergänzt wurde das Programm mit Dia-Vorträgen über *Alte Rechtspflege* (Schmidtchen), *Neue Erkenntnisse zur römischen Armee* (Bähr), *Erfahrungen zur Uniformkunde aus der IG 1813* (Hensel) und *Schlacht bei Jena 1806* (F. Hartmann). Diese Vorträge sollten die notwendige Wissenschaftlichkeit verdeutlichen, um ein Thema richtig mit Zinnfiguren umsetzen zu können.

Eine Führung durch die Burg, das Burg-

museum sowie die, eigens zu diesem Zwecke aufgebaute, Sonderausstellung der AG Jena 1806 in einem Museumsraum der Burg regten das Interesse für ortsbezogene Heimatgeschichte an.

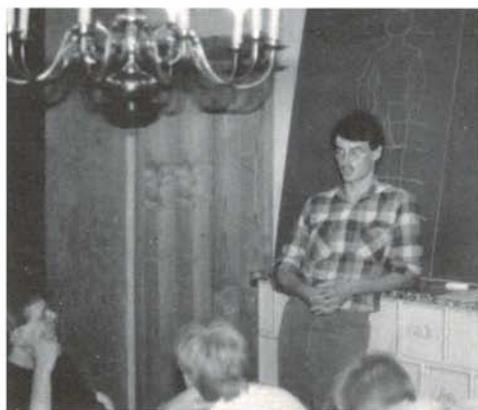
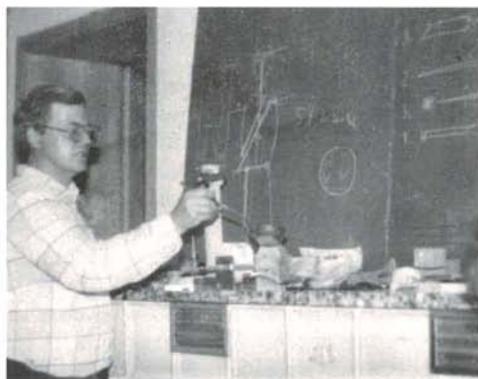
Die schöne Kulisse der Wasserburg Kapellendorf bildete an zwei Abenden den stimmungsvollen Hintergrund für ein Thüringer Rostbratwurst- und ein zünftiges Spanferkelessen. Um das Bild zu runden, wurde das Spanferkel durch einen Kürassier der Napoleonischen Armee (Robert Heyne, Leiter der AG Jena 1806) gebraten und an die Teilnehmer ausgegeben.

Unter den 57 Bundesfreunden war die Stimmung ausgezeichnet. Die gute Organisation des BFA Erfurt und der BFG Leipzig mit Unterstützung der Bezirksleitung Erfurt des Kulturbundes der DDR hatte sich gelohnt!

Auch außerhalb des Programms wurde angeregt und lange diskutiert, Erfahrungen ausgetauscht und so manche neue Sammlerfreundschaft geschlossen. So war auch die Beteiligung an der Wanderung zum Denkmal der Schlacht bei Jena 1806 auf dem Sperlingsberg, welche bei dem guten Wetter zusätzlich organisiert worden war, sehr zahlreich.

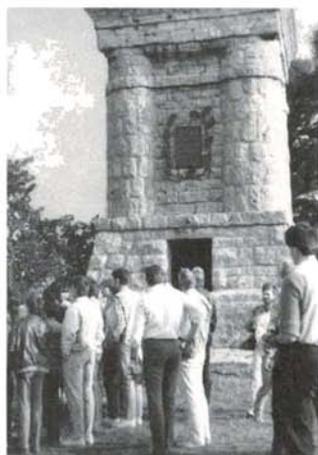
Als sich die Teilnehmer am Sonntag verabschiedeten, trennte sich keiner, ohne seine Freude über das gelungene Treffen kund zu tun.

Marbod Gerstenhauer



Vom Treffen jugendlicher Sammler
in der Wasserburg Kapellendorf





Vom Treffen jugendlicher Sammler
in der Wasserburg Kapellendorf

Drei auf einen Streich...

Drei auf einen Streich ..., damit sind drei Höhepunkte unserer AG-Tätigkeiten im Jahre 1988 gemeint.

Seit Beginn des Jahres hatten wir in unserer Arbeitsgemeinschaft außer unserer Teilnahme an der Kreis-MMM im Saalkreis die Vorbereitung zum Pioniertreffen in Karl-Marx-Stadt im Auge. Über die Station Junger Techniker und Naturforscher wurden wir zur aktiven Mitgestaltung des VIII. Pioniertreffens im Rahmen des Bezirkszentrums Halle vorgeschlagen. Nachdem wir vor zwei Jahren schon im Palast der Republik beim Fest des Lernens genügend Erfahrungen sammelten, wußten wir, worauf es ankommt. In Zusammenarbeit mit der Druckerei des Pionierhauses Halle wurden Souvenirkarten hergestellt, die die Teilnehmer beim Rückblick an uns erinnern sollten. Mit einem Betreuer und zwei Schülern waren wir eine sehr kleine aber doch schlagkräftige Truppe. Wir demonstrierten die Herstellung der klassischen Flachfiguren bis hin zur Bemalung, wobei jedem Interessierten unter Anleitung die Bemalung ausgewählter Figuren möglich war und diese kostenlos mit nach Hause genommen werden konnten. Die Fachgruppen Art und Quedlinburg stellten unbemalte Figuren für das Pioniertreffen zur Verfügung. Für Ehrengäste hielten wir ein extra Souvenir bereit. (Siehe Karte) Spezielle halesche Typen wie Halloren, kleiner Trompeter und historische Typen aus unserem Kreis, Konrad von Wettin, Hüttenmeister von Dornitz, Bauern und Schmied wurden in bemalter Form unserem Bezirksschulrat und Volksbildungsminister Margot Honecker beim Besuch unseres Standes überreicht. Nebenbei bemerkt waren wir nicht die einzigen in Sachen Zinnfiguren beim Pionierfest. Im Rahmen der großen Bastelstraße des Bezirkes Karl-Marx-Stadt trafen wir die Bundesfreunde um Hermann Kaiser und tauschten kleine Erinnerungsgeschenke aus. Dort konnten wir uns auch mit der alten Technologie des Reifendrehens anfreunden und die Kinder durften auch solche Tiere bearbeiten.

Unmittelbar vor unserem Stand war ein Siedehaus der Halloren aufgebaut. So konnte man die bei uns in Zinn gegossenen Halloren leibhaftig bewundern. Eine enge Freundschaft entwickelte sich. Zum Abschluß konnten wir „Täve Schur“ mit Figuren bedenken, ein Treffen mit einem Sportidol unserer Zeit.

Großes Fest in allen Räumen war am 9. Oktober 1988 wieder im Spielzeugmuseum Sonneberg angesagt. Auch hier durften wir wieder aktiv teilnehmen. Rund 2000 Besucher registrierte das Museum allein an diesem Tag.

Nachdem im Vorjahr das Sonneberger Reiterlein nur gegossen erworben werden konnte, durfte diesmal auch bemalt werden. In diesem Jahr wurde eigens fürs Museumsfest ein Sonneberger Original in Zinn geschaffen, der „Oliven-Schorsch“. (Siehe Karte) Für nächstes Jahr haben wir uns ein weiteres Original vorgenommen, den Ausrufer der großen Dorfkirmes. (Siehe Bild)

Die Souvenirs des Pioniertreffens konnten natürlich auch erworben werden.

An Ort und Stelle wurde wir nach Schleusingen in den Klub der Volkssolidarität eingeladen, um dort neben einem Glasbläser das alte Gewerbe des Zinngießens zu demonstrieren. Mit volkstümlichen Weisen umrahmt, ging ein schöner Abend und weiterer Höhepunkt unserer AG-Tätigkeit zu Ende.

Norbert Gottschild



VIII. PIONIERTREFFEN KARL-MARX-STADT 1988

Souvenir der AG »Historische Zinnfiguren« Nauendorf
und der Station Junger Naturforscher und Techniker Saalkreis,
Bez. Halle



Saalkreis
Bauernpaar
um 1600

KONRAD
v. WETTIN

HALLOBE

KL.TRÖMPETER

HÜTTEN-
MEISTER
v. DORNITZ

Saalkreis
Schmied
um 1600



OLIVEN - SCHORSCH

Zeichnung und Gravur: N. Gottschild

SONNEBERGER ORIGINAL

oben

Vom VIII. Museumsfest in Sonneberg –
Norbert Gottschild beim Gießen,
im Hintergrund der Ausrüfer

geboren: 4. 2. 1867

Vater: Olivier Johannes Paul

Mutter: Johanna Elisabeth

Sohn: Georg, genannt Schorsch

Mit seinem musikalischen Talent
trug er zur Hebung des Einkommens
der Familie bei, indem er in
Sonneberg und Umgebung auf
Kirmessen herumzog und
Musik machte.

Seine Ausrüstung:

- große Trommel
- Ziehharmonika
- Pfeife (Panflöte)
- Kleine Trommel
- Triangeln und Stürzen
- Messinghelm mit 10
abgestimmten Glückchen



gestorben: 18. 8. 1914 in bitterer Armut

Seine Talente konnte er kaum
entwickeln, er wurde als
"Original" verlacht.

Seite 124

links

Pionierdruckerei

Junge Halloren vor dem Siedehaus

rechts

Margot Honecker und Eberhard Aurich
beim Besuch unseres Standes

SPIELZEUGMUSEUM SONNEBERG

Original Zinnfigur

Herbert Große 80 Jahre

Am 23. Januar 1909 in Chemnitz geboren, kam Herbert Große relativ spät mit Zinnfiguren in Kontakt. Während seiner Militärzeit bei der Marine in Kiel entdeckte er bei der bekannten Offizin Zinnfiguren, mit denen er als Kind spielte, und der reife Mann kam nicht mehr davon los. Nach dem Krieg leitete er Pionierarbeitsgemeinschaften im Schiffs- und Eisenbahnmodellbau, um seinen Drang zum Gestalten zu verwirklichen und weiter zu vermitteln.

Anfang der fünfziger Jahre entdeckte er im Karl-Marx-Städter Schloßbergmuseum ein Diorama und erkundigte sich nach dessen Urheber. Als sich herausstellte, daß dies Helmut Kempter war, der von Zinnfiguren genauso besessen war wie er, begann eine Freundschaft der beiden. Wenig später kam es mit einigen Gleichgesinnten zur Gründung des Bezirksarbeitskreises.

Durch einen bekannten Kunstmaler in der Familie vorbelastet, wurde Herbert Große durch seine minutiös-künstlerische Bemalung sehr bald in der DDR bekannt. Jedes seiner Dioramen ist eine Meisterleistung und nachahmenswert. Mit dem Erwerb von Mohr-Serien – Hochzeit in Burgund, Zigeunerlager und Trauerzug Gustav Adolfs – von dem Leipziger Sammler Karl-Heinz Winkelmüller reihte er sich in die Schar der Herausgeber ein und goß die Serien ab, solange es ihm möglich war.

Das hohe Niveau in Bemalung und im Dioramenbau der Karl-Marx-Städter Freunde ist der Weitervermittlung des Könnens von Herbert Große zu danken. Auf Grund seiner Leistungen wurde er mit vielen Zinnmeistern in Gold geehrt und 1983 mit der Johannes-R.-Becher-Medaille in Silber ausgezeichnet.

Wir wünschen Herbert Große alles Gute und noch viele schöne Jahre.

Nur wenige Wochen nach seinem 80. Geburtstag endete nach schwerer Krankheit das Leben von Ansgar Lehmann. Es war auch ein Leben für die Zinnfigur.

Seit frühester Jugend sammelnd, spezialisierte er sich zunächst auf die Entwicklung der Uniform. Nach dem Verlust seiner Bibliothek und seiner Sammlung im zweiten Weltkrieg begann er neu und arbeitete von 1953 bis 1957 in der Fachgruppe Halle mit. Nunmehr galt sein Interesse dem zivilen Leben. Von 1957 bis 1960 in Schwerin arbeitend, befreundete er sich und wirkte zusammen mit Altmeister Max Münchow. Danach, beim Schiffbau tätig, baute er im Bezirk Rostock eine kleine aber aktive Gruppe auf, arbeitete mit Kindern und Jugendlichen an zwei Schulen und setzte eine erste Zinnfigurenausstellung in Rostock durch.

Seine Aktivität, seine hervorragenden Kenntnisse des Kostüms und der Uniform der Neuzeit, sowie seine künstlerischen Fertigkeiten haben frühzeitig zu einer Berufung in den Zentralen Fachausschuß geführt, in dem er bis 1981 stets vorwärtsweisend tätig war. In zahlreichen Vorträgen vermittelte er seine Kenntnisse, Erfahrungen und Fertigkeiten.

Nach seinem Umzug von Rostock nach Weimar im Jahre 1977 wurde Ansgar Lehmann sofort im Bezirksfachausschuß Zinnfiguren tätig und förderte am Weimarer Pionierhaus die Arbeit mit der Jugend. Verdienste erwarb er sich auch durch die Leitung des Vertriebs der offizin zinnfigur am Stadtmuseum Weimar, die er, trotz seines Asthma-Leidens, bis zur Übernahme dieser Aufgabe durch seine Frau Gonhild Ende des Jahres 1986 im Interesse der Zinnfigurensammler in der DDR ausübte.

Ansgar Lehmann bleibt uns als ein Stück Geschichte unserer Freizeittätigkeit mit der Zinnfigur.

Museumsrat Paul Kaiser

Autoren

TEXTAUTOREN

Professor Dr.sc.phil. Hans-Günter Eschke,
Lutherstraße 86, Jena 6900
Marbod Gerstenhauer,
Heinrich-Rau-Straße 27, Weimar 5300
Norbert Gottschild,
Neue Siedlung 10, Nauendorf 4107
Tassilo Grille,
Saarstraße 30/8-43, Dresden 8040
Studienrat Karl-Heinz Hempel,
Albert-Schweitzer-Straße 17, Hoyerswerda-N
7700
Klaus Hempel,
Albert-Schweitzer-Straße 17, Hoyerswerda-N
7700
Museumsrat Paul Kaiser,
Hanoier Straße 11, Weimar 5300
Joachim Mühlmann,
Karl-Marx-Straße 12, Crawinkel 5212
Erwin Ortmann,
Thomas-Mann-Straße 5, Weimar 5300
Wolf-Peter Sander,
Fröbelstraße 11, Karl-Marx-Stadt 9021
Manfred Stenker,
Sonnenhöhe 4, Königsbrück 8293
Horst Wilke,
Heinrich-Heine-Straße 34, Fürstenwalde 1240
Gerhard Würker,
Valentina-Tereschkowa-Straße 6, Frankfurt/O
1200

BILDAUTOREN

Erwin Döring VdJ, Bundschuhstraße 15,
Dresden 8019, Seiten 114/115 = 5
Fotoatelier Louis Held Weimar, Fotos und
Reproduktionen Eberhard Renno Seiten 93, 94,
98, 110, 111, 124 unten, 125 unten; Stefan
Renno Seiten 112, 115
Manfred Stenker (Übertageanlagen im
sächsischen Erzbergbau)
Horst Wilke Seiten 84, 86, 87 = 5
Klaus-Dietrich Zeuschel, Am Hügel 4,
Sonneberg 6400, Seite 125 oben

Alle nicht genannten sind Privataufnahmen

zinnfiguren

wird als Arbeitsmaterial für Sammler,
Freunde und Hersteller der Zinnfigur
herausgegeben vom Kulturbund
der Deutschen Demokratischen Republik.
Gesellschaft für Heimatgeschichte,
Zentraler Fachausschuß Zinnfiguren

Redaktion
Studienrat Karl-Heinz Hempel,
Erwin Ortmann (Redakteure),
Professor Dr.sc.phil. Hans-Günter Eschke,
Museumsrat Paul Kaiser, Kerstin Krüger

Anschrift des Herausgebers
Kulturbund der DDR,
Gesellschaft für Heimatgeschichte,
Zentraler Fachausschuß Zinnfiguren
Johannisstraße 2, Berlin DDR
1040

Anschrift der Redaktion
StR Karl-Heinz Hempel,
Albert-Schweitzer-Straße 17,
Hoyerswerda-Neustadt DDR 7700

Redaktionsschluß 31.Januar 1989

Layout Paul Kaiser
Herstellung Druckerei Fortschritt Erfurt,
Betriebsteil Nordhausen
Ag 203/57/89 1.0 WV 13-1 - 277/89
00800



Vertreter der Arbeitsgemeinschaft Zinnfiguren aus dem Saalkreis
zum VIII. Pioniertreffen im August 1988 in Karl-Marx-Stadt